

# LATEIN UND

# GRIECHISCH *in Berlin und Brandenburg*



©Musée du Louvre, Paris



ISSN 0945-2257

JAHRGANG LXIV / HEFT 1-2020

Mitteilungsblatt des Landesverbandes Berlin  
und Brandenburg im Deutschen  
Altphilologenverband (DAV) <http://davbb.de>

## Herausgeber:

Der Vorstand des Landesverbandes

### 1. Vorsitzender:

Prof. Dr. Stefan Kipf  
[stefan.kipf@staff.hu-berlin.de](mailto:stefan.kipf@staff.hu-berlin.de)

### 2. Vorsitzende:

StR Gerlinde Lutter · [g1lutter@aol.com](mailto:g1lutter@aol.com)  
Andrea Weiner

### Beisitzer:

StR Wolf-Rüdiger Kirsch · StD Dr. Josef Rabl

### Redaktion:

StD Dr. Josef Rabl · [Josef.Rabl@t-online.de](mailto:Josef.Rabl@t-online.de)

**Kassenwart:** Peggy Klausnitzer  
[peggy.klausnitzer@t-online.de](mailto:peggy.klausnitzer@t-online.de)

### Verbandskonto:

IBAN: DE51 1605 0000 3522 0069 75

BIC: WELADED1PMB

Mittelbrandenburgische Sparkasse

Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt mit der Meinung des Vorstandes übereinstimmen. Anfragen bitte nur an die Schriftführung des Landesverbandes. – Nichtmitgliedern des Landesverbandes bietet der Verlag ein Jahresabonnement und Einzelhefte an.

[www.ccbuchner.de](http://www.ccbuchner.de)

## INHALT

■ <i>Andreas Fritsch:</i> Der junge Leibnitz würdigt Comenius mit einem Gedicht	3
■ Mitteilungen und Veranstaltungen	13
■ <i>Sonja Schreiner:</i> Gepaarte (A)symmetrie	15
■ <i>Josef Rabl:</i> Auf der Jagd nach Bildern	24
■ <i>Klaus Bartels:</i> Stichwort: Idee	32
■ <i>Friedrich Maier:</i> Der Bürger zwischen Lebensmodellen	33
■ <i>Aglaia Rachel-Tsakona:</i> 2. Schülerwettbewerb der Griechi- schen Botschaft, Berlin 2020	37
■ <i>Friedrich Hölderlin:</i> Griechenland (1793/94)	40
■ <i>Josef Rabl:</i> Von Gottfried Semper lernen	41
■ <i>Josef Rabl:</i> Schöne Bücher – Sechs Rezensionen	51
■ Impressum	71

Säulen des Apollontempel in Side

C. C. BUCHNER VERLAG · BAMBERG



# Der junge Leibniz würdigt Comenius mit einem Gedicht.

## *Epicedium in obitum Comenii.* Zum Tod des Comenius vor 350 Jahren (1670)

– Von Andreas Fritsch –

In den Mitteilungsblättern des Altphilologenverbandes gab es in den letzten Jahrzehnten schon mehrmals Hinweise auf Johann Amos Comenius (1592–1670), da er nicht nur als Begründer der neuzeitlichen Pädagogik, sondern auch als bedeutender Sprachdidaktiker<sup>1</sup> gilt. Ein Großteil seiner Schriften ist in lateinischer Sprache abgefasst und darüber hinaus auch speziell dem Unterricht der lateinischen Sprache gewidmet. In seinem bedeutendsten sprachwissenschaftlichen und sprachdidaktischen Werk mit dem Titel *Novissima Linguarum Methodus* („Die neueste Sprachenmethode“) behandelt er die lateinische Sprache geradezu als ein „Modell von Sprache“. <sup>2</sup> Die Lateinlehrer und -lehrerinnen als Vertreter des ältesten Faches der deutschen Schule haben Grund, ihn als kompetenten Vertreter ihres Faches zu verstehen, ja auf ihn stolz zu sein, zumal viele seiner methodischen Ideen und Anregungen, die für den modernen Schulunterricht und besonders den Fremdsprachenunterricht (z.B. auch die „direkte“ Methode) von ihm „vorweggenommen“, sorgfältig formuliert und inzwischen selbstverständlich geworden sind. Zu seiner Zeit war Latein in Europa die *lingua franca*, damals schon seit über tausend Jahren zwar niemandes Muttersprache mehr, aber in vielen Ländern die Sekundärsprache, in der sich die Wissenschaftler, Politiker und Diplomaten verständigen

konnten. Seine Vorschläge galten daher einer schnellen, angenehmen und sicheren Lehr- und Lernmethode dieser Sprache als eines Kommunikationsmittels im Alltag, in der Wissenschaft und überhaupt in der internationalen Verständigung.

1 Vgl. z.B. „Zum 400. Geburtstag von Jan Amos Comenius“. In: Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes (= MDAV) 34 (1991), S. 102–104. · „Von Comenius zu Horaz“. In: MDAV 35 (1992), S. 145–148. · „350 Jahre Didactica Magna“. In: Forum Classicum (= FC) 49 (2006), S. 250. · „Comenius und Seneca“. In: Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg (= LGBB) 51 (2007), S. 10–17. · „Daniel Ernst Jablonski zum 350. Geburtstag geehrt“. [Jablonski war ein Enkel von Comenius und zusammen mit Leibniz Mitbegründer der „Sozietät der Wissenschaften“, die heute in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften fortlebt.] In: FC 53 (2010), S. 286–289. · „Humanitas und Latinitas. Comenius als lateinischer Schriftsteller“. In: LGBB 59 (1/2015), S. 3–22 (im Internet: [http://mitteilungen.davbb.de/images/2015/heft1/LGBB\\_012015\\_web.pdf](http://mitteilungen.davbb.de/images/2015/heft1/LGBB_012015_web.pdf)).

2 Vor einem halben Jahrhundert forderte der Erziehungswissenschaftler Theodor Wilhelm für die Schule „Latein plus eine moderne Fremdsprache“, als „unerlässlich, aber auch ausreichend“. Zwischen diesen beiden Sprachen seien die Funktionen ökonomisch zu verteilen. Latein sei besser als jede lebende Sprache geeignet (gerade weil es eine „tote“ Sprache sei), „Sprache als ein System sichtbar zu machen, als ein ‚Modell von Sprache überhaupt‘.“ Th. Wilhelm: Theorie der Schule. Hauptschule und Gymnasium im Zeitalter der Wissenschaften. Stuttgart 1967, S. 369.

Prof. Dr. Friedrich Maier  
„Imperium – von Augustus zum Algorithmus  
(Geschichte einer Ideologie)“

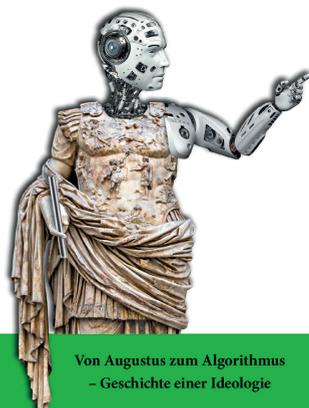
224 Seiten [ISBN: 978-3-938952-36-8] – 10,- €

Was hat Augustus mit dem Algorithmus gemein? Die Herrschaftsdoktrin ist es, die beide verbindet. Sie ist von den Römern „entdeckt“, begründet und praktiziert worden. Das Imperium Romanum verdankt dem – seit dem vorletzten Jahrhundert so genannten – „Imperialismus“ seine Entstehung und Größe und seine überragende Wirkmacht über die Jahrtausende hinweg.

Die Ideologie des *Imperium Romanum* hat das antike Rom überdauert und ist in allen Formen von Herrschaft zum Tragen gekommen, weit über den Bereich der Politik hinaus. Sie ist gleichsam zu einem Herrschaftsmodell geworden auch für Religionsverbreitung, Industrialisierung, Naturbemächtigung, Wirtschaftsdominanz und technologische „Welteroberung“.

Der Weg, den das imperialistische Herrschaftsmodell von der Antike über das Mittelalter und die Neuzeit bis in das moderne digitale Zeitalter genommen hat, wird in diesem Buch mithilfe einschlägiger, meist lateinischer (aber übersetzter) Texte erforscht und verständlich dargestellt. Die Geschichte Europas und der Welt wird unter solchem Vorzeichen in einer neuen Weise verlebendigt und zugleich hinterfragt. In Hinsicht auf die Zukunft ergibt sich die Frage: wie und inwieweit wird sich die allseits prognostizierte Herrschaft der „Maschine“, d. h. des Superroboters und der Künstlichen Intelligenz, am antiken Muster der Machtausübung orientieren und welche Folgen sind daraus zu erwarten?

Friedrich Maier  
**Imperium**



Von Augustus zum Algorithmus  
– Geschichte einer Ideologie

Zur Einführung  
Imperium und Imperialismus

**Hauptteil**

1. Das Doppelgesicht der Herrschaft  
*Der grauenvolle Akt am Anfang*
2. „Barbaren“ als Feindbild  
*Ein Naturrecht auf Herrschaft?*
3. Herrschaft durch Sprache  
*Propaganda zwischen den Zeilen*
4. „Die Räuber der Welt“  
*Hetzreden gegen das Imperium*
5. Der göttliche Augustus  
*und sein „blutiger Frieden“*
6. Dichter am Cäsaren-Hof  
*Hofieren oder Verlieren*
7. Cäsarenwahn und „Pressefreiheit“  
*„das Äußerste an Knechtschaft“*
8. „In diesem Zeichen wirst du siegen.“  
*Allianz zw. Antike und Christentum*
9. „Gerechte Kriege“ für die Christenheit  
*Politik „im Zeichen des Kreuzes“*
10. „Europa“ – Herrin der Welt  
*Auf den Fundamenten der Antike*
11. Christsein ohne Herrschaftsanspruch?  
*Der franziskanische Widerspruch*
12. Die Herrschaft über die Natur  
*Ikarus – Symbol des Scheiterns*
13. „Die Macht des Algorithmus“  
*Auf der Flucht ins Universum*

**Nachbetrachtung**  
Die Geschichte der Zukunft  
Warum interessiert die Vergangenheit?

Prof. Dr. Friedrich Maier / Rudolf Henneböhl  
**Das große Klausurenbuch zur Autoren-Lektüre (Prosa)**

214 Seiten, vollfarbig [ISBN: 978-3-938952-34-4] – 22,- €

**LATEIN**  
DAS GROSSE KLAUSURENBUCH

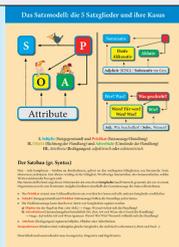


ZUR AUTOREN-LEKTÜRE - PROSA

- **60 Klausurtexte** zu **19 Autoren** jeweils mit **grammatischer Vorentlastung, Übungstext** und **Prüfungstext** (Klausur).
- Eine kurze Einführung zu allen **Autoren**.
- **Lösungen** zu allen Texten u. Aufgaben.
- Eine **Übersicht zur Gundgrammatik** (zum Nachschlagen und Lernen) und
- ein **Verzeichnis der Grammatik** (zum gezielten Suchen nach Übungstexten).

Das Buch ist gedacht als Materialsammlung für die Ausbildung in Schule und Universität. Es kann im Unterricht (Grammatikeinführung und -wiederholung) und als Vorbereitung auf die Klausur verwendet werden.

**Studium generale**



**Studium generale**

(16 Seiten, A4, vollfarbig)

3,- €

Grammatik und Vokabular (Grundlagen) als Lernbegleiter. Aufgrund des geringen Gewichtes können alle Schüler das Basiswissen jederzeit zur Hand haben.

In diesem Jahr 2020 gedenkt die bildungshistorisch interessierte Welt seines 350. Todestages. Er starb am 15. November 1670 in Amsterdam, im niederländischen Exil, da er bald nach Beginn des Dreißigjährigen Krieges aus seiner mährisch-böhmischen Heimat vertrieben worden war. Aus diesem Anlass wurden und werden noch mehrere z.T. internationale Konferenzen durchgeführt, die sein Lebenswerk in Erinnerung bringen, untersuchen und weiter auswerten sollen. In Berlin organisierten Mitglieder der Deutschen Comenius-Gesellschaft zusammen mit anderen Institutionen einen Comenius-Gedenktag am 29. Februar 2020. Beteiligt waren auch der Altphilologenverband, der Förderkreis Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung, der Förderkreis Böhmisches Dorf und die Evangelische Brüdergemeinde der Herrnhuter in Berlin Neukölln, da Comenius bekanntlich nicht nur Pädagoge, Philosoph und Theologe, sondern vor allem auch der letzte Bischof der Böhmisches Brüderunität war. Daher fand die Veranstaltung auch im Kirchensaal der gastgebenden Brüdergemeinde im Böhmisches Dorf in Berlin-Neukölln statt. Etwa hundert Besucher/innen fanden sich dazu ein. Vorträge hielten Theodor Clemens, Bischof der Brüderunität, der Erziehungswissenschaftler Prof. Dr. Andreas Lischewski und der Unterzeichnete. Es gab nach alternativen Führungen durch den Comeniusgarten bzw. im Museum des Böhmisches Dorfes ein Podiumsgespräch zwischen dem Theologen und Comeniusforscher Dr. Manfred Richter und dem Landesbischof i.R. der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg und oberschlesische Lausitz Dr. Markus Dröge über Möglichkeiten der ökumenischen Verständigung und Zusammenarbeit zwischen den Kirchen zur Zeit des Comenius und heute. Eingerahmt wurde das Wortprogramm durch musikalische Darbietungen: Moritz Kayser, ein Jungstudent der Universität der Künste, spielte eine Cellosuite Solo von J.S. Bach, den Abschluss bildeten Lieder von Comenius und der



Das auf dem Foto wiedergegebene Ölgemälde von Comenius (92 x 72 cm) befindet sich heute im Museum der polnischen Stadt Leszno (Inv.-Nr. MLS 1493). Nach Angaben des Museums wurde es im Jahr 1835 von Ferdinand Gregor geschaffen. Als Geburtsjahr des Comenius (natus) wird unter dem Bild richtig 1592 genannt; als Todesjahr (defunctus) ist irrtümlich 1671 angegeben, vielleicht weil Leibniz erst geraume Zeit nach dem Todestag (15. November 1670) vom Tod des Comenius erfuhr und das Trauergedicht (Epicidium) erst im Jahr 1671 abschickte.

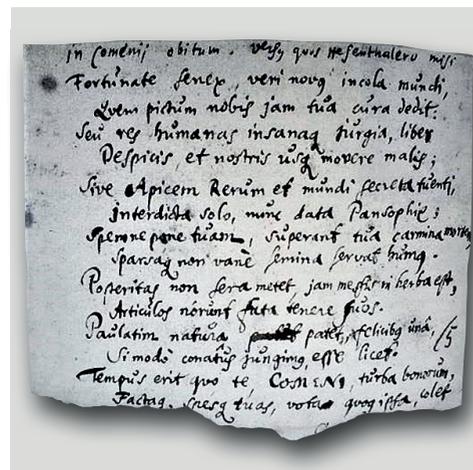
Böhmisches Brüder, gesungen vom Chor der Brüdergemeinde unter Leitung des Kantors Winfried Müller-Brandes.

Da es sich um eine Gedenkveranstaltung anlässlich des Todes von Comenius vor 350 Jahren handelte, brachte ich in Abstimmung mit den beteiligten Veranstaltern das lateinische Trauergedicht von Leibniz in Erinnerung. Dieses Gedicht ist zwar in dieser Zeitschrift schon einmal kurz vorgestellt worden.<sup>3</sup> Diesmal konnte ich aber etwas ausführlicher auf den berühmten Autor Leibniz und seine Beziehung zu Comenius eingehen. Es folgt hier der Text meines Vortrags, wobei der Wortlaut weitestgehend beibehalten ist. Hinzugefügt wurden nur einige Anmerkungen und Literaturhinweise.

## Der Vortrag

*Meine Damen und Herren,  
liebe Comenius-Freunde,*

dass der berühmte Jurist, Mathematiker und Philosoph **Gottfried Wilhelm Leibniz** (1646–1716) im Alter von vierundzwanzig Jahren ein lateinisches Gedicht zu Ehren des gerade verstorbenen 78-jährigen Johann Amos Comenius verfasst hat, dürfte nicht jedem geläufig sein. Erst durch die jüngere Leibniz- und Comeniusforschung ist das mehr und mehr bekannt geworden. Das Leibniz-Archiv in Hannover besitzt davon sogar Originalhandschriften von Leibniz selbst. (Eine verkleinerte Kopie ist auf der Abbildung unten zu sehen.)



Die Fotokopie dieser Originalhandschrift des Gedichts von Leibniz ist dem Aufsatz von Hartmut Hecht entnommen: „Der junge Leibniz über Johann Amos Comenius. Eine Laudatio in Versen“. In: Werner Korthaase, Sigurd Hauff, Andreas Fritsch (Hrsg.): Comenius und der Weltfriede. Comenius and World Peace. Berlin: Deutsche Comenius-Gesellschaft 2005, S. 377–390.

Wer **Comenius** war, ist im Kreis der Anwesenden einigermaßen bekannt. Ich fasse seine Bedeutung für die Pädagogik schlagwortartig mit einer Formulierung aus einem modernen „Wörterbuch der Pädagogik“ zusammen. Demnach gilt er als

„erster großer Theoretiker einer systematischen und umfassenden Pädagogik“.<sup>4</sup> Seine ‚pansophische‘ Erziehungs- und Bildungslehre stellt nicht nur „den Höhepunkt der Barockpädagogik“ dar, sondern sie hat viele Probleme der modernen Pädagogik „vorweggenommen“, wie z.B. Bildung für alle, Jungen und Mädchen aus allen Schichten, Chancengleichheit, Vorschulerziehung, *Learning by Doing*, lebenslanges Lernen, Erwachsenenbildung und viele andere Prinzipien, die heute vielleicht trivial und selbstverständlich erscheinen mögen, zu seiner Zeit aber und noch lange danach als „Utopische Träume“ eingestuft wurden.<sup>5</sup> Die Comeniusforschung entdeckt auch jetzt noch immer wieder neue Aspekte seines etwa 250 Titel umfassenden Gesamtwerks,<sup>6</sup> wobei die vielen zum Teil sehr umfangreichen Briefe noch gar nicht mitgezählt sind. Nach der Vertreibung aus seiner Heimat, dem heutigen Tschechien, wandte er sich mit seinen Reformvorschlägen für Politik, Pädagogik und Theologie nicht mehr nur an seine böhmisch-mährischen Landsleute, sondern an ganz Europa und benutzte dafür die *lingua franca* seiner Zeit, die lateinische Sprache. Etwa Dreiviertel seiner Werke sind in dieser Sprache abgefasst. Daher habe ich selbst einige Aufsätze zum Latein des Comenius verfasst und fühle mich befugt, hier ein lateinisches Gedicht vorzustellen, das Leibniz, der letzte Universalgelehrte Europas, als junger Mann auf Comenius verfasst hat.

3 Vgl. LGBB 59 (1/2015), S. 14f. und 22.

4 Winfried Böhm: Wörterbuch der Pädagogik. 14., überarbeitete Aufl. Stuttgart: Kröner 1994, S. 151.  
5 Vgl. Johann Gottfried Herder, 57. Brief der Briefe zu Beförderung der Humanität. 124 Briefe in 10 Sammlungen. Ausgabe Riga 1793–97; der 57. Brief („über den menschenfreundlichen Comenius“) erschien 1795. Vgl. Reinhard Golz, Werner Korthaase, Erich Schäfer (Hg.): Comenius und unsere Zeit. Geschichtliches, Bedeutsames, Biographisches. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren 1996, S. 201–214, hier 205.  
6 Vgl. Klaus Schaller: Johannes Amos Comenius. Ein pädagogisches Porträt. Weinheim, Basel, Berlin: Beltz (UTB) 2004, S. 13.

Für die Wiederentdeckung, Veröffentlichung und Übersetzung dieses Gedichts ist mehreren Wissenschaftlern zu danken. Erstmals gedruckt wurde es offenbar erst 1847 in der Ausgabe von *Georg Heinrich Pertz*.<sup>7</sup> In jüngerer Zeit haben sich vor allem *Hartmut Hecht* (1993 und 2005)<sup>8</sup> und *Konrad Moll* (2004)<sup>9</sup> um die Bekanntmachung dieses Gedichts verdient gemacht.<sup>10</sup> Seit 2006 ist es auch in der kritischen Leibniz-Edition zu finden.<sup>11</sup> Es lagen seit 1892 einzelne deutsche Übersetzungen vor.<sup>12</sup> Der ehemalige Vorsitzende der Deutschen Comenius-Gesellschaft, *Werner Korthaase* (1937–2008), bat mich seinerzeit um eine Neuübersetzung, die erstmals 1996 in dem von *Golz, Korthaase und Schäfer* herausgegebenen Band „Comenius und unsere Zeit“ erschien. Meine Übersetzung verzichtete auf das antike Versmaß,

bemühte sich aber um rhythmische Prosa; sie ist seitdem mehrmals an verschiedenen Stellen abgedruckt oder zitiert und auch in der genannten Leibniz-Edition erwähnt worden.

Es stellen sich die Fragen: Warum ausgerechnet Leibniz das Gedicht verfasst hat, und warum hat er es in kunstvollen lateinischen Versen gestaltet, d.h. in klassischen Distichen, die jeweils aus einem Hexameter und einem Pentameter bestehen?

## Warum lateinisch?

Diese Frage beantworte ich mit einem Zitat von *Albert Einstein* (1879–1955), dem großen Physiker des 20. Jahrhunderts. Er schrieb in einer Stellungnahme nach der Gründung des Völkerbundes (1919 in Genf) u.a.: „Noch im siebzehnten Jahrhundert sind die Wissenschaftler und Künstler von ganz Europa so fest durch ein gemeinsames idealistisches Band verbunden gewesen, daß ihre Zusammenarbeit durch die politischen Ereignisse kaum beeinflusst wurde. Der Allgemeingebrauch der lateinischen Sprache festigte noch die Gemeinschaft. Heute schauen wir auf diese Situation wie auf ein verlorenes Paradies.“<sup>13</sup> Somit gehören viele Schriften von Leibniz, der sonst auch deutsch und französisch schrieb, nach heutigem Verständnis zur sog. „**neulateinischen Literatur**“.<sup>14</sup> An Umfang übertrifft die Zahl neulateinischer Werke die Zahl der aus der Antike überlieferten lateinischen Texte – nach Schätzung von Experten – „um das Hundert- bis Zehntausendfache“.<sup>15</sup>

## Woher kannte der 24-jährige Leibniz den mit 78 Jahren verstorbenen Comenius?

Hierzu veröffentlichte der Leibnizforscher *Konrad Moll* in einem Aufsatz für das Comenius-Jahrbuch detaillierte Informationen.<sup>16</sup> Die Frage, wie, wann und wo der junge Leibniz zu seinen Comeniuskenntnissen kam, müsse zwar „offen bleiben“.

Aber die Frage, was ihn prinzipiell schon in seiner Studentenzeit dem Comenius näherbrachte und ihn so sehr für ihn eingenommen hat, lasse sich „recht eindeutig beantworten.“ (S. 46f.) Nach Molls Forschungen hatte Leibniz aber bereits als achtjähriges Kind Gelegenheit, „die Urform des *Orbis sensualium pictus* (das *Lucidarium*) von Comenius kennenzulernen und aus dieser *Encyclopaediola sensualium* zu lernen.“ Schon das hat „sicher bei ihm Spuren hinterlassen“, zumal er sich später als junger Mann den *Orbis sensualium pictus* selbst gekauft hat (S. 47). Doch die eigentliche Verbindung von Leibniz zur Gedankenwelt des Comenius wurde (nach Molls Forschungen) durch die Schriften des reformierten Theologen und Philosophen *Johann Heinrich Bisterfeld* (1605–1655) hergestellt, der wie Comenius in der pansophisch ausgerichteten Hochschule im calvinistischen Herborn bei *Johann Heinrich Alsted* (1588–1638) seine geistige Heimat hatte (Moll, S. 47). Von Bisterfelds Philosophie übernahm Leibniz „die wichtigste Grundüberzeugung seines Lebens, die ‚Harmonie‘ alles Seienden“. Diese gemeinsame pansophische Verwurzelung lässt sich, wie *Konrad Moll* aufgezeigt hat, in Leibnizens früher Zeit „bis in biographische Einzelheiten hinein belegen“ (S. 48).

Bis heute gilt Leibniz als „Wunderkind“.<sup>17</sup> Die Berliner Philosophieprofessorin *Katharina Kanthack* (1901–1986) erzählt in ihrem Buch über „Leibniz. Ein Genius der Deutschen“:<sup>18</sup> „Er lernt als Achtjähriger ohne jede Unterweisung Latein, indem er die Bildunterschriften einer Liviusausgabe gleichsam als Fibel benutzt“ (S. 7 f.) Er „durchrast“ bald nach dem frühen Tod seines Vaters dessen Bibliothek, „schwelgt in Folianten, sättigt sich an klassischen Schriftstellern, an Cicero und Seneca, Plinius, Herodot, Plato und Xenophon. [...] Mit zwölf Jahren genügt ihm ein Vormittag, um dreihundert lateinische Hexameter anzufertigen. Aber er entzieht sich schnell wieder den Schlingen der Poesie und fällt dafür in die der formalen Logik“ (S. 8). Doch die Fähigkeit und die Bereitschaft, la-

teinische Verse zu dichten, bleiben ihm zeitlebens erhalten, nicht nur bis zu seinem 24. Lebensjahr, also bis zum Tod des Comenius; sondern auch 35 Jahre später, als er zum Tod der preußischen Königin *Sophie Charlotte* (1705) ein noch längeres lateinisches Gedicht verfasste. Mit ihr hatte er intensiven freundschaftlichen Umgang,<sup>19</sup> und auf ihre Initiative gründete er bekanntlich zusammen

7 G.W. Leibniz, *Gesammelte Werke*, hg. von G.H. Pertz, 1. Folge, Bd. 4, Hannover 1847, S. 270.  
 8 Hartmut Hecht: „Die Handschriften des Leibnizschen Gedichts auf Johann Amos Comenius“. In: *Comenius-Jahrbuch* 1, 1993, S. 83–90. – Ders.: „Der junge Leibniz über Johann Amos Comenius. Eine Laudatio in Versen“. In: *Werner Korthaase, Sigurd Hauff, Andreas Fritsch* (Hg.): *Comenius und der Weltfriede. Comenius and World Peace*. Berlin: Deutsche Comenius-Gesellschaft, 2005, S. 377–390.  
 9 Konrad Moll: „Leibniz, Comenius, Bisterfeld. Die Ambivalenz des Menschen zwischen Weltordnung und Chaos“. In: *Comenius-Jahrbuch* 9-10/2001-2002 (erschienen 2004), S. 44–61.  
 10 Milada Blekastad hat das lateinische Gedicht bereits 1969 in ihrem Standardwerk (ohne Übersetzung) veröffentlicht: *Comenius. Versuch eines Umrisses von Leben, Werk und Schicksal des Jan Amos Komenský*. Oslo: Universitetsforlaget / Praha: Academia, S. 678.  
 11 Leibniz, *Sämtliche Schriften*, 2. Reihe Philosophischer Briefwechsel, 1. Band, Berlin: Akademie Verlag 2006, S. 188 (= im PDF der Internet-Ausgabe auf S. 243): <https://rep.adw-goe.de/bitstream/handle/11858/00-0015-0000-0006-B8E3-4/Vollversion-ll%2c1.pdf?sequence=1>.  
 12 Theodor Renaud: „An Johann Amos Comenius“. In: *Monatshefte der Comenius-Gesellschaft*, 1. Jahrgang 1892, S. 168 f. – Dietrich Mahnke: „Der Barock-Universalismus des Comenius“, 2. Teil. In: *Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts*, 22. Jg. 1932, S. 61–90 (Übers. auf S. 90). Im Internet: [https://goobi.web.dipf.de/viewer/object/025295241\\_0017/3/](https://goobi.web.dipf.de/viewer/object/025295241_0017/3/).  
 13 Albert Einstein: *Mein Weltbild*. Hrsg. von Carl Seelig. Frankfurt/M., Berlin: Ullstein 1964; bes. S. 19.

14 Vgl. den Artikel „Neulatein“ in: *Der neue Pauly. Enzyklopädie der Antike*, Bd. 15/4 (2001), Sp. 925–946. – Ferner: Jozef IJsewijn: *Companion to Neo-Latin Studies*. Amsterdam, New York, Oxford: North-Holland Publishing Company 1977, S. 125, 128, 139; auf S. 234 der Hinweis auf Joh. T. Roenickius, *Recentiorum poetarum Germanorum carmina selectiora* (2 vols.; Helmstedt, 1749–1751). „Among the famous names included are the philosophers Leibniz and Baumgarten.“ [Alexander Gottlieb Baumgarten (1714–1762) war ein deutscher Philosoph, der in der Tradition der Leibniz-Wolff'schen Aufklärungsphilosophie stand und die Ästhetik als philosophische Disziplin begründete.] – Martin Korenjak: *Geschichte der neulateinischen Literatur. Vom Humanismus bis zur Gegenwart*. München: C.H. Beck 2016, S. 23, 87, 89, 148, 152, 159, 235; S. 77: Leibniz bezeichnete das Lateinische in seinem „Kurzen wohlgemeinten Bedenken zum Abgang der Studien und wie denselben zu helfen“ (1711) wegen seiner „Dauerhaftigkeit“ im Gegensatz zu den lebenden Sprachen als „lingua Europaea universalis et durabilis ad posteritatem.“ – Sehr wertvoll ist in diesem Zusammenhang der im Internet abrufbare Text „Klassische und Neulateinische Philologie. Probleme und Perspektiven“ (<http://www.rhm.uni-koeln.de/146/Ludwig.pdf>). Die dort wiedergegebenen drei Referate von Walther Ludwig, Reinhold F. Glei und Jürgen Leonhardt wurden unter diesem Sammeltitle innerhalb der 27. Tagung der Mommsen-Gesellschaft, die am 11.–14. Juni 2003 in Freiburg im Breisgau und in Sélestat/Schlettstadt unter dem Titel „Die Zukunft der Antike“ stattfand, am 14. Juni in einer Veranstaltung im dortigen Institut Universitaire de Formation des Maîtres d'Alsace gehalten.  
 15 Walther Ludwig: „Die neulateinische Literatur seit der Renaissance“. In: *Fritz Graf* (Hg.): *Einleitung in die lateinische Philologie*. Stuttgart und Leipzig: B.G. Teubner 1997. S. 323–356, hier 333.  
 16 Siehe oben Anm. 9. Konrad Moll hatte zuvor (1978 bis 1996) ein dreibändiges Werk *Der junge Leibniz* veröffentlicht (Stuttgart: Frommann-Holzboog).  
 17 Wilhelm Weischedel: *Die philosophische Hintertreppe. 34 große Philosophen in Alltag und Denken* (1966). München: dtv 1975, S. 142.  
 18 Katharina Kanthack: *Leibniz. Ein Genius der Deutschen*. Berlin: Minerva 1956, S. 7.

mit dem Hofprediger Daniel Ernst Jablonski, einem Enkel des Comenius, im Jahr 1700 in Berlin die preußische Sozietät der Wissenschaften, die heutige Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Nach dem Tod der Königin Sophie Charlotte wurde die Stadt Lietzenburg in Charlottenburg umbenannt, wie der betreffende Berliner Stadtteil noch heute heißt. Von ihr angeregt veröffentlichte Leibniz seine „Theodizee“ und widmete das Werk ihrem Andenken.<sup>20</sup>

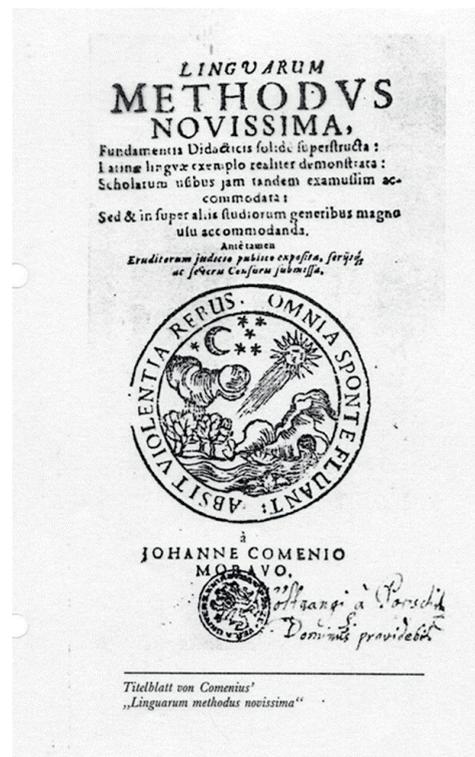


Vom jungen Leibniz gibt es keine Porträts; berühmt sind aber einige Gemälde, die ihn als Diplomaten und Wissenschaftler und, wie es zu seiner Zeit modern war, mit üppiger Perücke darstellen. Hier eine Briefmarke aus dem Jahr 1980, die wohl eines der berühmten Porträts (von Christoph Bernhard Francke um 1700) zeitgemäß stilisiert. Den Entwurf dieser Briefmarke schuf Elisabeth von Janota-Bzowski.

Die lateinische Verskunst setzt aber nicht nur poetische Phantasie, sondern auch gründliche Kenntnis der lateinischen Sprache und Literatur voraus, insbesondere die genaueste Beachtung der Längen und Kürzen der Silben. Die antike Metrik hat darüber hinaus wohl auch eine gewisse Nähe zur Mathematik und Technik.<sup>21</sup> Heute ist Leibniz, der ja eigentlich Jurist und Diplomat war, bekannt als der bedeutendste Mathematiker seiner Zeit. Er gilt als „der letzte Gelehrte“ Europas, „der das gesamte Wissen seiner Zeit beherrschte“.<sup>22</sup> Leibniz (1646–1716) und Newton (1643–1727) haben in etwa zur selben Zeit, aber unabhängig voneinander, die Differenzial- und Integralrechnung entwickelt. Leibniz hat auch – was für uns alle und für die Entwicklung der Informatik bis heute von allergrößter Bedeutung ist – das binäre Zahlensystem oder Dualsystem erfunden,<sup>23</sup> auf dieser Grundlage baute er selbst eine mechanische Rechenmaschine. Zur vollen Geltung kam diese Leibnizsche Entdeckung aber erst im elektronischen Zeitalter. Jetzt konnte man Computer bauen und die Ziffer 1 „durch einen Stromstoß, die Null durch das Ausbleiben des Stroms vertreten lassen.“<sup>24</sup>

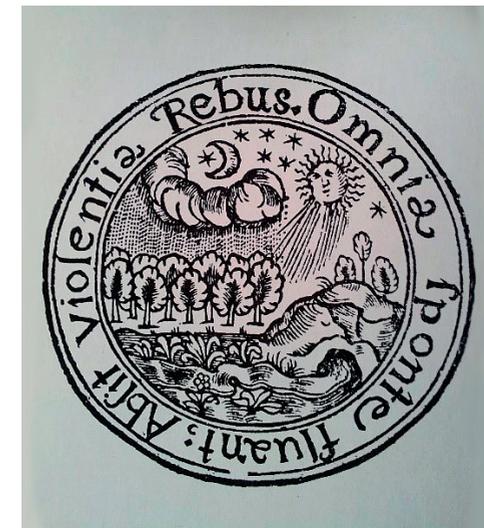
- 19 Die in Berlin lebende Schriftstellerin Renate Feyl hat über die Begegnungen zwischen Leibniz und der Königin einen Roman verfasst: *Aussicht auf bleibende Helle. Die Königin und der Philosoph* (München 2008). Sie erzählt, wie Sophie Charlotte in Leibniz „einen Seelenverwandten und Gefährten ihrer Gedanken“ findet, wie sie ihn „zu einer systematischen Ausarbeitung seiner Ideen“ ermuntert und „ihn durch ihre Fragen immer wieder aufs Neue“ herausfordert. So wird sie „zu seiner diva vitae, der Frau seines Lebens“.
- 20 George MacDonald Ross: „Leibniz und Sophie Charlotte“. In: *Sophie Charlotte und ihr Schloss. Ein Musenhof des Barock in Brandenburg-Preußen*. Katalogbuch zur Ausstellung im Schloß Charlottenburg, Berlin, 6. November 1999 bis 30. Januar 2000. München, London, New York: Prestel 1999, S. 95-105, hier 102.
- 21 Wie Klaus Bartels über eine Hexameter-Maschine aus dem 19. Jahrhundert berichtet hat. Bartels erzählt von dem Buchdrucker John Clark, der 1845 in London eine Maschine vorführte, die in der Lage war, „über 26 Millionen metrisch korrekte lateinische Hexameter nacheinander herunterzuklappern“. Der Erfinder hat die Maschine 1848 in einer Broschüre beschrieben: *General History and Description of a Machine for Composing Latin Hexameter Verses*. (K. Bartels: *Zeit zum Nichtstun. Streiflichter aus der Antike*. Paderborn, München, Wien, Zürich: Schöningh 1989, S. 176-178.)
- 22 Herbert Meschkowski: *Jeder nach seiner Façon. Berliner Geistesleben 1700–1810*. München, Zürich: Piper 1986, S. 21. – Die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (BBAW) widmete „ihrem Gründer, dem Philosophen, Mathematiker, Physiker, Historiker; Diplomaten, Politiker und Bibliothekar“ zum 370. Geburtstag am 1. Juli 2016 eine Vortragsreihe mit dem Thema „Leibniz: Vision als Aufgabe“. Die Veranstaltungen sollten „Leibniz als visionären Denker“ zeigen, „dessen multidisziplinäres Gesamtwerk bis heute Impulsgeber für Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Gesellschaft ist“, wie es auf einem Flyer der BBAW hieß.
- 23 Meschkowski (s.o.), S. 22.
- 24 „Die Firma Siemens hat Leibniz für seine Entdeckung durch eine Veröffentlichung im Jahre 1966, zu seinem 250. Todestag, gedankt.“ (Meschkowski, S. 23)

Unter den Büchern in der Bibliothek von Leibniz sind zwei kleine Werke von dem erwähnten *Johann Heinrich Bisterfeld* erhalten geblieben, „die er offenbar in seiner Studentenzeit in Leipzig oder in Jena gelesen hat. Sie haben seine geistige Biographie prägend mitbestimmt.“ Darin finden sich Randnotizen von Leibniz, die, wie *Moll* schreibt, „unmittelbar ins Zentrum der späteren Leibnizschen Philosophie“ führen (S. 48). Demnach hat die Universalharmonie (*panharmonia*) aller Dinge ihren Grund in der göttlichen Trinität (S.49 f.).<sup>25</sup> In ihr liegen sowohl *Quelle* wie *Maß* und *Ziel* aller (Welt-)Ordnung. Der Mensch darf dem, was existiert, keine Gewalt antun, das kommt im Lebensmotto des Comenius zum Ausdruck, in dem von Comenius selbst geprägten lateinischen Hexameter: *Omnia sponte fluant, absit violentia rebus*. „Alles fließe von selbst, Gewalt sei ferne den Dingen.“



Titelseite der Neuesten Sprachenmethode (1648/49)

Er wiederholt oder interpretiert diesen Wahlspruch in mehreren Schriften, so auch in der zu seiner Lebenszeit nicht mehr veröffentlichten *Pampaedia*, dem Herzstück seines siebenbändigen Hauptwerks.<sup>26</sup> Auch in der „*Großen Didaktik*“ (*Didactica magna*) betont er mehrfach das Prinzip der Gewaltlosigkeit.



Der Spruch findet sich als Umschrift auf dem Emblem vieler Werke des Comenius, erstmals 1648 auf der Titelseite seiner „Neuesten Sprachenmethode“ (*Methodus Linguarum novissima*).

- 25 Vgl. Erwin Schadel: „Triunitas vox absurda est.“ *Methodologische Beobachtungen zur sozinianischen Trinitätskritik*. In: Gerhard Banse u.a. (Hg.): *Von Aufklärung bis Zweifel. Beiträge zu Philosophie, Geschichte und Philosophiegeschichte. Festschrift für Siegfried Wollgast*. (Abhandlungen der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften). Berlin: trafo Verlag 2008, S. 293–324.
- 26 Vgl. A. Fritsch: „Alles fließe von selbst, Gewalt sei ferne den Dingen. Das Emblem des Johann Amos Comenius“. In: *Korthaase et al.* 2005 (s.o. Anm. 8), S. 118–114; später auch in: *Comenius, Opera didactica omnia*, IV, 77: *Latium redivivum* § 8.

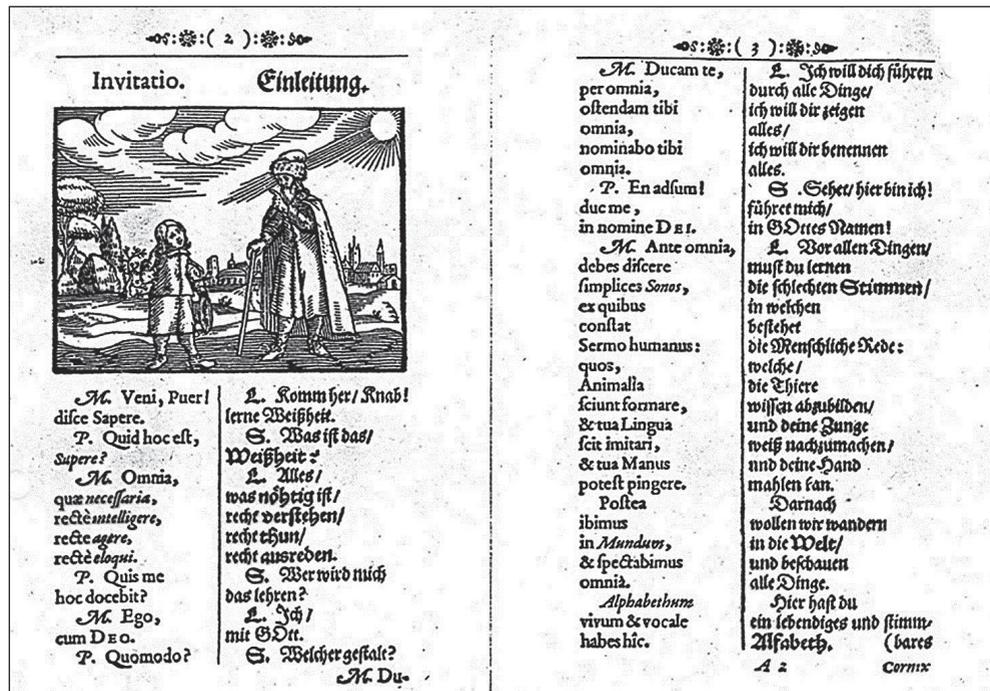
Nach dem Tod des Comenius meldete sich der Tübinger Professor *Magnus Hesenthaler*, (1621–1681), der mit Comenius befreundet war, bei Leibniz und bat ihn um ein lateinisches Trauergedicht auf den Verstorbenen für dessen Sohn *Daniel Comenius* (1646–1696).<sup>27</sup> In einem Brief an Hesenthaler schreibt Leibniz, dass er dadurch Anlass und Gelegenheit hatte, sich mit den Schriften des Comenius intensiv zu befassen, „in Comenii scriptis animi attentione versari“. Ausdrücklich schreibt Leibniz: „Seine didaktischen Schriften finde ich insgesamt gut“ (*Didactica ejus in summa probo*)

Das zeigt sich auch heute noch, für jeden erkennbar und anschaulich, an dem Kinder-, Bild- und Sprachlehrbuch des Comenius, dem *Orbis sensualium pictus* (1658), das man zu Recht zu den etwa 400 Büchern zählt, „die die Welt verändern“ konnten.<sup>29</sup> Dieses Kinderbuch versucht – wie die pansophischen Schriften für die Erwachsenen, die Theologen, Philosophen und Politiker – von Vornherein in den Einzelheiten doch immer zugleich auch das Ganze ganzheitlich zu vermitteln (*omnia omnino*): „Weltall, Erde, Mensch“,<sup>30</sup> aber eben als Schöpfung Gottes.

sei!<sup>31</sup> Die Bemühungen des Comenius um die Verständigung unter den christlichen Konfessionen und der Einsatz für den **Frieden** zwischen den europäischen Staaten sind durchaus mit den Anstrengungen Leibnizens vergleichbar. Am 25. August 2018 hat hier an dieser Stelle in der Gedenkveranstaltung für Werner Korthaase Herr Dr. *Hartmut Rudolph* darauf hingewiesen.<sup>32</sup> Von alledem findet sich in dem kleinen Gedicht, um das es hier geht, gewissermaßen in *nuce* eine Fülle von Anklängen und Andeutungen, und es ist in wenigen Minuten (bzw. auf beschränktem Raum) kaum möglich, die Vielzahl der literarischen, phi-

losophischen und biografischen Anspielungen im Einzelnen aufzuzeigen und zu interpretieren. Einige Hinweise finden sich in der Anmerkung.<sup>33</sup>

Nun aber möchte ich zum Schluss das Gedicht von Leibniz im Original vortragen. Mit Hilfe des Handouts (hier nicht abgedruckt) haben Sie dann selbst zu Hause die Möglichkeit, die verschiedenen Übersetzungen auf ihre Treffsicherheit zu vergleichen. Wie ein Musikstück, das man hören, nicht nur lesen muss, soll auch das Leibniz-Gedicht auf Comenius hier im Original erklingen, bevor ich es in Prosa übersetze.



Das erste Kapitel des *Orbis sensualium pictus* von 1658.

und zur *Janua linguarum reserata* bekennt er: „Dem Comenius stimme ich also durchaus zu, dass das Tor zu den Sprachen (*Janua linguarum*) so etwas sein muss wie eine kleine Enzyklopädie“ (vgl. Moll, S. 46): *Comenio igitur prorsus assentior, Januam Linguarum et Encyclopaediolum debere esse idem*.<sup>28</sup> Es geht also um das Unterrichtsprinzip, Sprach- und Sachinhalt aufs engste zu verknüpfen.

Die große Bedeutung des Comenius für die **Sprachwissenschaft** kann hier nur nebenbei erwähnt werden. Die Linguistin *Ulrike Haß-Zumkehr* kam vor zehn Jahren (2010) zu der verblüffenden Feststellung, dass Comenius mit dem *Orbis pictus* und der *Janua linguarum* und deren später bearbeiteten Auflagen „der einflussreichste Lexikograf aller Zeiten und ganz Europas“ gewesen

- 27 Daniel Comenius war das vierte Kind aus der zweiten Ehe mit Dorothea Cyrillová, die Comenius 1624 (nach dem Tod seiner ersten Frau 1622) geheiratet hat. Aus dieser Ehe gingen 1. Dorota Kristina, 2. Elisabeth, 3. Susana und 4. Daniel hervor. Daniel stiftete die Grabplatte für seinen Vater in Naarden. Elisabeth (\* 1628) heiratete 1649 Peter Figulus Jablonský (1619–1670) und wurde die Mutter des späteren preußischen Hofpredigers Daniel Ernst Jablonský (1660–1741). Dieser war also ein Enkel von Jan Amos Comenius und war 1700 zusammen mit Leibniz Mitbegründer der Berliner Societät der Wissenschaften.
- 28 Leibniz Werke, im Internet, N. 60b [Mai – Oktober 1671], S. 189.
- 29 John Carter und Percy H. Muir: *Bücher, die die Welt verändern*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1968, Nr. 139, S. 267f. (Das englische Original erschien unter dem Titel *Printing and the Mind of Man*, London 1967. Herausgeber der deutschen Ausgabe: Kurt Busse.)
- 30 „Weltall Erde Mensch“ war ein in der DDR erschienenenes Sammelwerk, das als das am weitesten verbreitete Druckwerk der DDR gilt und (nicht zuletzt wegen seiner antireligiösen Tendenz) meist zur Jugendweihe verschenkt wurde.
- 31 Ulrike Haß-Zumkehr: *Deutsche Wörterbücher – Brennpunkt von Sprache und Kulturgeschichte*. Berlin, New York: Walter de Gruyter (De-Gruyter-Studienbuch) 2010, S. 303.
- 32 Der Vortrag von Hartmut Rudolph hatte den Titel: „Leibniz“ (vielleicht gar nicht so inaktuelle) Ideen zu Frieden und Gerechtigkeit“.
- 33 Hier nur einige Hinweise auf Andeutungen und Anspielungen. **1** *Fortunate senex* (Verg. ecl. 1,46; 1,51). – **2** *incola mundi* (Cic. Tusc. 5,108: *totius mundi se incolam et civem arbitrabatur* (Socrates)). – **3** *pictum* spielt an auf den Titel des *Orbis pictus* (gemalt = dargestellt) – *res humanas* spielt an auf den Titel des Hauptwerks von Comenius: *De emendatione rerum humanarum Consultatio catholica*. – *insanaque iurgia* (Ovid, fasti 1,73f.). – **4** *movere = moveris*. – **5** *Apicem* wiederholt. – *solo* von *solum*: der Erdboden, hier: das irdische Leben. – *Pansophia* (im ionischen Dialekt *sophië* statt *sophia*) ist der Titel des 4. (= zentralen) Hauptteils der siebenbändigen *Consultatio catholica*. – **7** *spem ne pone tuam* (vgl. cf. Andrea Gabrieli, Komponist, ca. 1532–1585): *Ne confide in forma generosa / Neque spem tuam pone / In volubilitate divitiarum*. – Zu Vers **8–10** vgl. die von Comenius oft benutzte Metapher vom (gewaltfreien) Wachstum der Pflanzen der Erde. **9** *posteritas*: Dass Leibniz an die Rezeption durch die „Nachwelt“ dachte, wird auch daran deutlich, dass er das Lateinische selbst benutzte. Das klingt m.E. auch im 7. Vers in Bezug auf die Schriften des Comenius an (*superant tua carmina mortem*). Dem exzellenten Leibnizkenner Dr. Hartmut Rudolph verdanke ich den Hinweis auf entsprechende Äußerungen von Leibniz, z.B. in „De re publica literaria“ (1681): „Contra quae latine scribuntur, eandem post multa secula gratiam laudemque habebunt.“ (A VI,4 S. 433 f.) – 1688 notiert Leibniz: „Was nun beständig bleiben und *apud seram posteritatem* mit applausu gelesen werden soll, muß billig in latein geschrieben seyn.“ (A IV,4 S. 37) – *iam messis in herba est* (cf. Ovid, her. 17,263 bzw. 265 = epist. Helenae). – **10** *articulus*: Gelenk, Knoten- oder Wedepunkt = entscheidender Augenblick. – **11–12** *felicitus una ... esse licet: es ist (uns) möglich, gemeinsam glücklich zu sein*. – *conatus jungere*: die (gemeinsamen) Versuche, Anstrengungen verbinden = Andeutung der Friedensbemühungen; darüber hinaus ist *conatus* aber auch ein in der Philosophie der Neuzeit viel diskutierter Begriff. – **13** *Tempus erit, quo ...*: cf. Ovid. ars 3, 69; medic. 47. – *turba bonorum* (cf. Johannes Schosser, 1534–1585: *De coniugio Thomae Matthiae et Ursulae Meienburgiae, Elegia III: Candida prosequitur te carmine turba bonorum, / Carmine, patrono fausta precante suo.*) – **14** *vota quoque ipsa* (cf. Lucr. 4,508: *vita quoque ipsa*; 4, 554: *verba quoque ipsa*).

## Gedicht: In Comenii obitum

(Leibniz notierte hierzu: *Versus, quos Hesenthalero misi.*)

*Fortunate senex, veri novus incola mundi,  
Qvem pictum nobis jam tua cura dedit.  
Seu res humanas insanaqve jurgia, liber  
Despicis, et nostris usqve movere malis;  
Sive Apicem Rerum et mundi secreta tuenti, 5  
Interdicta solo, nunc data Pansophie;  
Spem ne pone tuam, superant tua carmina mortem,  
Sparsaqve non vanè semina servat humus.  
Posteritas non sera metet, jam messis in herba est,  
Articulos norunt fata tenere suos. 10  
Paulatim natura patet, felicibus unâ,  
Si modò conatûs jungimus, esse licet.  
Tempus erit qvo te, COMENI, turba bonorum,  
Factaqve, spesqve tuas, vota qvoqve ipsa, colet.*

Glückseliger Greis, neuer Bewohner der wahren Welt,  
von der uns deine Sorge (dein forschendes Mühen) schon jetzt ein Bild gegeben hat;  
ob du nun frei auf die menschlichen Verhältnisse und die heillosen Streitigkeiten  
herabblickst und noch immer von unseren Leiden (oder Übeln) berührt wirst,  
oder ob dir jetzt, da du das Wesen der Dinge und die Geheimnisse der Welt schaust,  
die Allweisheit (die Pansophie), die dem Erdenleben versagt ist, zuteil wurde,  
gib deine Hoffnung nicht auf, deine Werke überleben den Tod,  
und der Ackerboden bewahrt den nicht vergeblich ausgesäten Samen.  
Nicht allzu spät wird die Nachwelt ernten, schon reift die Ernte heran,  
das Schicksal weiß den rechten Zeitpunkt einzuhalten.  
Allmählich offenbart sich die Natur. Wir dürfen gemeinsam glücklich sein,  
wenn wir nur unsere Anstrengungen vereinen.  
Es wird die Zeit kommen, da eine Vielzahl guter Menschen, dich, Comenius, ehren,  
deine Werke und deine Hoffnungen schätzen, ja selbst deine innigsten Wünsche verwirklichen wird.<sup>34</sup>

Mit diesem Gedicht und besonders mit den letzten Zeilen hat sich Leibniz schon in jungen Jahren als „visionärer Denker“<sup>35</sup> erwiesen, als der er auch heute noch in vieler Hinsicht gilt.

<sup>34</sup> Das letzte Wort des Gedichtes colet vom Verbum colĕre (von dem unser Wort Kultur abstammt) hat hier eine fast alle nur denkbaren Schattierungen umfassende Bedeutung: bebauen, bestellen, bearbeiten; hegen, pflegen, ausbilden; sorgfältig üben oder betreiben; Sorge tragen für etwas; hochhalten, verehren.

<sup>35</sup> Vgl. Flyer der BBAW zum 370. Geburtstag 2016, oben Anm. 22.

# Mitteilungen & Veranstaltungen

## 9. Literaturwissenschaftliches Propädeutikum der Klassischen Gräzistik

Die **Klassische Gräzistik am Institut für Griechische und Lateinische Philologie** lädt ab dem 02.03. bis zum 30.03.2020 in fünf Sitzungen jeweils montags, 18:15–19:45 Uhr, zum 9. Literaturwissenschaftlichen Propädeutikum ein.

Das Thema lautet diesmal:

### Unterweltsmythen. Erzählungen über das Leben nach dem Tod in antiker Literatur

Ob auf Fahrt in die Unterwelt über den Fluss Styx mit dem Fährmann Charon, vor dem Totengericht, bei den Frevlern im Tartaros oder bei den

glücklichen Seelen im Elysion – Bilder und Mythen über ein Leben nach dem Tod begegnen uns immer wieder und in vielfältigen Formen in den Erzählungen der antiken Literatur. Sie sind Teil der Handlungen und Geschichten, die in Dichtungswerken erzählt werden. Doch sie haben auch darüber hinaus Bedeutung für die, die sie geschrieben und erzählt, gehört und gelesen haben. Manchmal als Spiegelung eines noch praktizierten Kultes oder einer religiösen Überzeugung, manchmal als Erinnerung an ferne Vergangenheiten der eigenen Kultur. Und auch uns erzählen die Unterweltsmythen etwas: Sie lassen das Verhältnis von Leben und Tod, von Handeln und Strafe, von Religion und Unsterblichkeitserwartung, wie es in den antiken Kulturen begegnete, lebendig werden.



Gesehen im Neuen Museum, Berlin Museumsinsel



**Raub der Persephone. Apulischer rotfiguriger Volutenkrater, um 340 v. Chr.**  
 Quelle: [https://de.wikipedia.org/wiki/Unterweltvasen#/media/Datei:Persephone\\_krater\\_Antikensammlung\\_Berlin\\_1984.40.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Unterweltvasen#/media/Datei:Persephone_krater_Antikensammlung_Berlin_1984.40.jpg)

Im diesjährigen Literaturwissenschaftlichen Propädeutikum setzen wir unsere Reihe zu Klassikern der antiken Literatur bzw. Philosophie fort und präsentieren in Vorträgen und Seminardiskussionen Erzählungen über ein Leben nach dem Tod in einigen der meistgelesenen Werke der Antike: von Homer über die griechische und römische Tragödie, den Unterweltsmythen bei Platon bis hin zu den Metamorphosen Ovids.

*Im Zuge der Maßnahmen der Freien Universität im Zusammenhang mit COVID 19 wurde entschieden, die Reihe des 9. Literaturwissenschaftlichen Propädeutikums abzusagen.*

- 02.03.2020** Prof. Dr. Gyburg Uhlmann, Unterwelt im Epos: Homer
- 09.03.2020** Sandra Erker, Unterwelt in der griechischen Tragödie: Euripides, Alkestis
- 16.03.2020** PD Dr. Michael Krewet, Unterwelt in der römischen Tragödie: Seneca, Thyest
- 23.03.2020** Dr. Christian Vogel, Unterweltsmythen bei Platon
- 30.03.2020** Prof. Dr. Melanie Möller, Unterwelt in Ovids Metamorphosen: Orpheus und Eurydike

# Gepaarte (A)symmetrie.

## Schönheit und ihr Gegenteil als Entwicklungsfaktoren in der zoologischen Fachliteratur<sup>1</sup>

– Von Sonja Schreiner, Wien –

**S**chönheit, so sagt man, liegt im Auge des Betrachters. Dies mag besonders für zwei dieser vier Hunde<sup>2</sup> in erhöhtem Maß zutreffend sein:



Und es impliziert, dass für Symmetrie Ähnliches gilt – und folgerichtig auch für deren Gegenteil: Doch was tun mit scheinbar Unvereinbarem wie der Ästhetik des Hässlichen oder gar Kitsch? Kann und darf es reichen, auf ein strapaziertes Diktum zurückzugreifen und sich damit zu begnügen, dass sich über Geschmack sehr gut streiten lasse? Kitsch ist Kunst,<sup>3</sup> wie Plastiken von Jeff Koons, zu bestaunen in der Münchener Sammlung Brandhorst und im Amsterdamer Stedelijk Museum,<sup>4</sup> eindrucklich belegen:



Oder wäre es an der Zeit, über menschliche Kategorisierungen etwas objektiver nachzudenken?

- 1 Dem Beitrag liegt ein Referat beim internationalen Symposium Schönheit und Symmetrie zugrunde, das vom 17. bis zum 19. Oktober 2019 am Institut für Klassische Philologie, Mittel- und Neulatein der Universität Wien stattgefunden hat.
- 2 Der Labrador auf dem linken Bild hat einen deformierten Schädel, der ihn im alltäglichen Leben ebenso wenig beeinträchtigt wie die massive Kieferfehlstellung des Mischlingsrüden Picasso (abgebildet gemeinsam mit seinem Bruder Pablo).
- 3 Ute Dettmar & Thomas Küpper, Kitsch. Texte und Theorien, Stuttgart 2007.
- 4 Links Amore, rechts Pig Angels.

Doch Halt. All dies ist längst geschehen und hat – abhängig von der Textsorte – unterschiedlichen Einfluss hinterlassen. Fachliterarisch nachweislich weniger als in der Philosophie oder im weiten Bereich dessen, was die deutsche „Belletristik“ unzureichender abbildet als die französischen *belles lettres*. Schönheitsideale sind zeitabhängig: Für das 20. oder 21. Jahrhundert gelten andere Maßstäbe als für Rubens oder für das geschönte Kleopatra-Bild. Vergleichbares mag für fragwürdige Wettbewerbe gelten, in denen der hässlichste oder der schönste Hund der Welt<sup>5</sup> gekürt werden:



- 5 Quasimodo (links) und Boo (rechts) stehen stellvertretend für eine Vielzahl von solchen „Preisträger\*innen“. Während Boo zu einem multimedialen Star (und professionell vermarktet) wurde, hat Quasimodo von seinem Halter, einem Tierarzt aus Florida, der ihn aus einem Tierheim adoptierte, durch die Teilnahme am Wettbewerb eine Plattform bekommen, die breit dafür sensibilisieren sollte, dass jedes Lebewesen Aufmerksamkeit, Achtung und Zuneigung verdient. Die Präsentation dieser case study bei der Kinderuni Vet.med. führte zu emotionalen Reaktionen der Buben und Mädchen zwischen 7 und 12 Jahren: Die meisten ergriffen schützend (und mit guten Argumenten) Partei für den vermeintlich unattraktiven Hund.
- 6 Rezent idealtypisch gezeigt von Dominik Berrens, Soziale Insekten in der Antike. Ein Beitrag zu Naturkonzepten in der griechisch-römischen Antike. Göttingen 2018 (Hypomnemata 205).
- 7 Diese Schematik zeigt sich in Naturkundebüchern (z.B. bei Conrad Ges[er]ner, 1516–1565) ebenso wie in der didaktischen Literatur (z.B. Johann Amos Comenius, 1592–1670) oder der Emblematik (z.B. Joachim Camerarius, 1534–1598); für Details cf. Sonja Schreiner, *Orbis pictus for Boys – Emblematism for Men: Some Remarks on Learning by Studying Pictures and Interpreting Riddles*, in: *Emblems and the Natural World* (ed. by Karl A.E. Enekel & Paul J. Smith), Leiden-Boston 2017 (Intersections 50), 629–653.
- 8 Mehr dazu bei: Sonja Schreiner, *Mitgeschöpfe auf der Werteskala? Plinius maior über Tiere und den Menschen*, cursor 15 (2019), 40–44.

Doch das soll nicht das Thema sein, auch nicht, wie tierisches Streben nach Symmetrie (Bsp. Bienenwaben) oder Organisationstalent (Bsp. Ameisen), menschliche Wahrnehmung auf Basis von Analogien, Imitation oder Metaphorik beeinflusst haben.<sup>6</sup> Vielmehr geht es um eine Spurensuche außerhalb der Spezies Mensch, genauer: wie menschliche Beobachter\*innen das, was nach unseren Kategorien – und als Menschen haben wir nur die – schön, hässlich, ponderiert, unausgewogen, aufeinander abgestimmt und einander ergänzend oder eben inkompatibel ist – oder mindestens so häufig: zu sein scheint.

Insekten sind ein vielversprechender Beginn. Gemäß einer traditionsbildenden Kategorisierung<sup>7</sup> stehen sie am Ende von Plinius’ mehrbändiger Zoologie in der *Naturalis historia*. Am Beginn des elften Buches macht er deutlich, dass sie für ihn viel mehr sind als krabbelnde oder schwirrende Quälgeister, die lediglich der Systematik halber auch noch einer Behandlung bedürfen: Sie werden zu einem effektvollen Vehikel, um den Lesern, die genau das nicht erwarten, sondern die wohlvertraute Mischung aus Fakten (oder dem, was Plinius – insbesondere bei Reverenz an und Referenz auf Autoritäten – dafür hielt) und Wundererzählungen in immer neuer Zusammenstellung, ihre eigene Beschränktheit vor Augen zu führen. Der Durchschnittsmensch, so Plinius, hat Interesse an starken, großen, mächtigen Tieren; die Perfektion in Lebewesen *en miniature* übersieht er.<sup>8</sup> Diese Haltung manifestiert sich auch in der Kunst; denn zumeist sind es stolze Pferde, treue Hunde oder prächtige Großkatzen, die in Portraits oder Plastiken verewigt sind. Am berühmtesten (und berührendsten) ist wahrscheinlich Martials Issa-Epigramm (1, 109), in dem zunächst die kleine Hundedame Issa (kolloquial für *ipsa*) gepriesen und dann das lebensechte Bild, das ihr Herrchen von ihr anfertigen hat lassen, präsentiert wird.<sup>9</sup> Sollte einem Kerbtier künstlerische Betrachtung gelingen, ist es parodistisch, wie im *Culex*, oder metaphorisch, wie im Bild der Biene(n) als Be-

gleiterin(nen) von Dichtern. Eine interessante, aber erste wenige Jahre alte Ausnahme ist Diane Middlebrooks Vorstellung von Ovids Fresken in seiner *domus*, die Szenen aus den *Metamorphosen* zeigen: darunter auch eine klitzekleine Spinne, das spätere Ich der Arachne.<sup>10</sup>

Plinius’ Plädoyer für den Sinn, den die schöpferische Natur in Insekten sieht, ist hingegen die Quelle des für bis Carl von Linné (1707–1778)<sup>11</sup> und weit über ihn hinaus geltenden Leitspruchs *natura nil agit frustra* – erwachsen aus dem Wissen, dass (wenn auch topisch) Autoapologetik zum Einsatz kommen muss, weil nicht alle Rezipienten die Wichtigkeit des Gegenstands erkennen (11, 4: *in contemplatione naturae nihil possit videri supervacuum*): Nach zehn Büchern seiner naturkundlichen Enzyklopädie – darunter eines zur Anthropologie<sup>12</sup> (Buch 7) und drei weitere zur Zoologie (Bücher 8–10) – konnte Plinius jedoch selbstbewusst genug auftreten, war man doch schon seit seiner Einstufung des Menschen zugleich als – anachronistisch gesprochen – „Krone der Schöpfung“ und Mängelwesen daran gewöhnt, keine eindimensionalen Bilder präsentiert zu bekommen (7, 1–3 = *praef.* 7). Wer Ganzheitlichkeit und Respekt vor „Mutter Natur“ einforderte, Wohlverhalten gegenüber der schöpferischen Macht, der er am Ende der *Naturalis historia* (37, 205) ein hymnisches Gebet widmen wird, hatte auch das Recht, wenn nicht sogar die Pflicht, auch über Spezies zu schreiben, die in der Wertschätzung der Allgemeinheit sowieso, aber auch mancher Fachvertreter tiefer standen.

Gleichzeitig ist es interessant zu sehen, dass Plinius in seiner Bewertung nicht selten genau das widerfährt, vor dem auch Verhaltensforscher\*innen und Kognitionsbiolog\*innen unserer Tage zuweilen nicht gefeit sind: Menschen vermenschlichen gerne.<sup>13</sup> So ist 8, 13–14 die Rede der Liebe von Elefanten zu Menschen, wobei das Konstatieren von Interspeziesfreundschaften durchaus legitim, hier aber nicht gemeint ist (zumindest nicht vorrangig):



- 9 Verblüffende Lebensnähe ist nicht nur bei Tieren ein Thema, auch bei Gegenständen und Menschen (cf. den täuschend echt gemalten Vorhang bei Plinius, NH 35, 64, und die Pygmalion-Episode bei Ovid: Met. 10, 245–289).
- 10 Diane Middlebrook, *Der junge Ovid. Eine unvollendete Biographie*. Mit einem Vorwort von Carl Djerassi und einem Nachwort von Maurice Biriotti. Aus dem Amerikan. von Barbara von Bechtolsheim, Salzburg-Wien 2011, 133: *Wie im Garten, so hat er auch die Ausstattung im Inneren selber beaufsichtigt, und besonders stolz ist er auf sein Speisezimmer mit den Fresken an den Wänden, die Darstellungen aus seiner geliebten Mythologie zeigen. An der größten Wand bleibt er stehen. Sie zeigt den künstlerischen Wettstreit zwischen der Göttin Minerva und dem trotzigem Mädchen Arachne. Im Mittelteil sitzen die beiden im Halbprofil einander gegenüber und arbeiten konzentriert an ihren Webstühlen. Unten sind die bereits fertigen Teile der Teppiche sichtbar. Arachnes schreckliches Ende, ihre Verwandlung in eine Spinne, hat Ovid bei dem Freskenmaler nicht in Auftrag gegeben. Die Kunst sollte bei der Geschichte im Mittelpunkt stehen: Sie endet mit den zwei so verschiedenartigen Tapisserien, die je eine Wand einnehmen. Nur wenn man genau hinschaut, entdeckt man in den netzförmigen Ornamenten eine kleine Spinne, die da herabhängt.*
- 11 Cf. Sonja Schreiner, *Von Uppsala nach Graz. Linnés *Amoenitates academicae* in einer österreichischen Auswahledition*, in: *Acta Conventus Neo-Latini Upsaliensis. Proceedings of the Fourteenth International Congress of Neo-Latin Studies* (Uppsala 2009), general editor: Astrid Steiner-Weber; editors: Alejandro Coroleu, Domenico de Filippis, Roger Green, Fidel Rädle, Valery Rees, Dirk Sacré, Marjorie Woods & Christine Wulf, Leiden-Boston 2012, 965–975.
- 12 Eine grundlegende Aufbaustudie liefert: Franz Römer, *Die plinianische „Anthropologie“ und der Aufbau der *Naturalis historia**, Wiener Studien 96 (1983), 104–108.
- 13 Dem gegenüber steht das entwickelte Konzept von Mark Rowlands, der das System „Affe & Mensch“ philosophisch gegen das von Wolf und Hund führt: *The Philosopher and the Wolf. Lessons from the Wild on Love, Death and Happiness*, London 2008 = *Der Philosoph und der Wolf. Was ein wildes Tier uns lehrt*, Berlin 2009.

Vielmehr wird der Elefant zu einem dem Menschen nahestehenden, hochintelligenten und – wie man an einigen Epigrammen Martials (z.B. *spect. 20 = 17* Shackleton Bailey) sehen kann – panegyrisch idealtypisch auswertbaren Lebewesen. Solch bewährte und beliebte Motive wurden genos- und epochenübergreifend immer wieder aufgegriffen: selbst im Kinderbuch, in antikisierender Manier<sup>14</sup> und ganz modern.<sup>15</sup> Wenn wir den Blick wieder auf Plinius lenken, fällt auf, dass diese hohe Wertigkeit auch Fehleinschätzungen bedingt: So ist die behauptete Schamhaftigkeit der Elefanten bei der Paarung (8, 12) nicht zutreffend, sondern dem Umlegen menschlichen Wohlverhaltens auf ein in hohem Ansehen stehendes Säugetier geschuldet.

Im Gegensatz dazu gehört anderes in den Bereich der auf Autoritätsgläubigkeit fußenden Wundererzählungen, z.B. die Unterscheidung von reinrassigen Löwen (8, 42) und Verpaarungen über Artgrenzen hinweg (8, 43 und 107: mit einer Hyäne, die, wie 8, 105 nachzulesen ist, auch ihr Geschlecht zu wechseln imstande sein soll; oder 148, wo erst der dritte Wurf nach einer Paarung von Hund und Tiger Welpen mit Charakterzügen ergibt, die für den Menschen brauchbar sind, also keine Gefahr mehr darstellen). Dass sich dominante Hündinnen, somit Alpathiere, mit Wölfen und Tigern lieber paaren als mit Artgenossen, kennt man aus Grattius' fragmentarisch erhaltenem Lehrgedicht *Cyнетica* – einem Text, der abgesehen davon recht brauchbare, aber auch ethisch verwerfliche Ratschläge zur Hundezucht

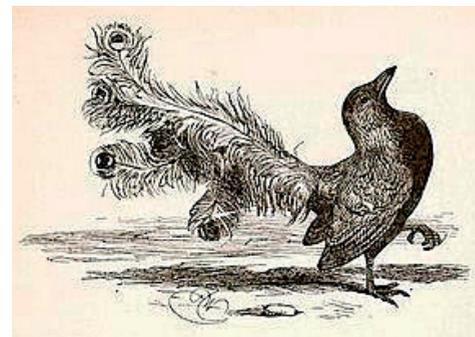
enthält (und den Ovid – allerdings mit deutlicher Schwerpunktsetzung auf dem jagdlichen Aspekt – lobt: *ex Pont. 4, 16, 34: aptaque venanti Grattius arma daret*). Die naturgegebene Feindschaft zwischen Hyänen und Löwen dürfte Plinius nicht bekannt gewesen sein, wiewohl er dem Irrglauben aufsaß, dass Pferde und Kamele sich nicht vertragen.<sup>16</sup>

Fortpflanzung, auch durch den Menschen gesteuert, ist für Plinius generell von Interesse (und entspricht dem römischen Nutzendenken): 8, 164 behauptet er, Pferdestuten würden nach dem Abschneiden ihrer Mähne ihre Libido verlieren, was ihm einen nahtlosen Übergang zur Maultier- und -eselzucht (ab 171) ermöglicht. Ausgangspunkt ist die abgeschnittene Mähne an einer weiteren Stelle (10, 180) noch für Weitreichenderes: Esel als Paarungspartner werden nur nach dem Verlust der Haarpracht akzeptiert (*comantes enim gloria superbire*): Die sich nicht mehr als attraktiv empfindende *equa* ist weniger anspruchsvoll geworden. Diese Sichtweise hängt mit dem Stichwort *generositas* zusammen. Mit Vorliebe schildert Plinius, welche optischen Kriterien – welche Zuchtnorm? – Tiere unterschiedlichster Artzugehörigkeit erfüllen müssen, um edel zu sein: Bei den Haustieren ist das z.B. das Zuchthuhn, dessen *generositas* 10, 156 beschrieben wird. Doch auch im Bereich der Wildtiere ist es nicht anders: Dies gilt für den Löwen ebenso, wenn er eine Mähne hat, die Hals und Schultern bedeckt wie – zurück im vertrauteren Bereich – für den Stier (181) oder das Schaf (198). Der Nutzenaspekt schwingt auch hier immer mit; wie sonst wäre es zu erklären, dass Hybridkreuzungen nicht nur bei Maultieren und -eseln besondere Bedeutung zukommt, sondern auch bei Verpaarungen von Haus- und Wildschweinen? Besonderheiten beim Paarungsakt stehen bei Bären (noch in Buch 8) und dann schon in Buch 9 bei Robben, Hunden, Schildkröten und Seetieren erneut im Fokus des Interesses. Hervorzuheben ist insbesondere die etwas verquere Behauptung, neugeborene Bären seien formlose Fleischklumpen, die von ihrer

Mutter erst in die endgültige Form geleckt, also erst „schön“ gemacht werden – wenngleich der Anblick von Bärenjungen und die das Immunsystem aktivierende Pflege durch das Muttertier diese Sichtweise nicht gänzlich absurd erscheinen lassen (8, 126: *hi sunt candida informisque caro, paulo muribus maior, sine oculis, sine pilo. unguis tantum prominent. hanc lambendo paulatim figurant*):

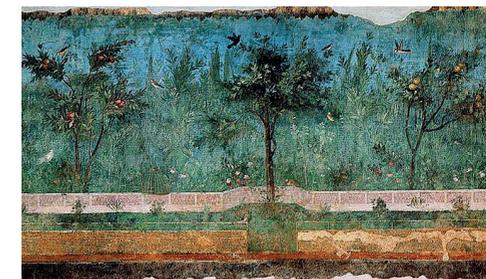


Doch auch in der Tierfabel treibt das Verhalten, das sich aus dem Streben nach Schönheit ergibt, z.T. seltsame Blüten: Am deutlichsten wird dies in Phaedrus' *Graculus superbus et pavo*, einem kurzen Text (1, 3 in der Sammlung), in dem sich eine eitle Dohle als Pfau verkleidet und am Ende von beiden Gruppen ausgestoßen wird:



Geblieden ist der sprichwörtlich „eitle Pfau“, im reichen Fundus der Sprichwörter ebenso wie in der Literaturgeschichte. Aus dem Symboltier der Juno wurde ein auf seine Optik reduziertes Wesen, eine Art Gegenentwurf zu Hans Christian

Andersens „hässlichem Entlein“, das sich erst einer Entwicklung, Entpuppung und Metamorphose unterziehen muss. Aber auch Plinius kennt ihn, wenn er 10, 43 über den Zusammenhang von *forma, intellectus* und *gloria* schreibt; recht ähnlich im übrigen auch bei der Taube 10, 108, die aufgrund ihres schillernden Gefieders über *gloriae intellectus* verfügt. Diese (Sing)vögel charakterisiert Plinius überdies als treu und schamhaft (104), während schöner Gesang und Lernfähigkeit typisch für die Nachtigall sind (81–83). In zahlreichen *locus amoenus*-Darstellungen dürfen (Sing)vögel nicht fehlen; solche idealen Landschaften konnten künstlich geschaffen werden; man denke nur an die sogenannte Villa der Livia, deren Nachbau im Museo Nazionale (inkl. beeindruckender Lichtspiele, die den Tagesverlauf simulieren) bestaunt werden kann:



<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Rom-Villa-Livia.jpg>  
gemeinfrei: [https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/6/65/Villa\\_di\\_livia%2C\\_affreschi\\_di\\_giardino%2C\\_parete\\_corta\\_meridionale\\_01.jpg](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/6/65/Villa_di_livia%2C_affreschi_di_giardino%2C_parete_corta_meridionale_01.jpg)

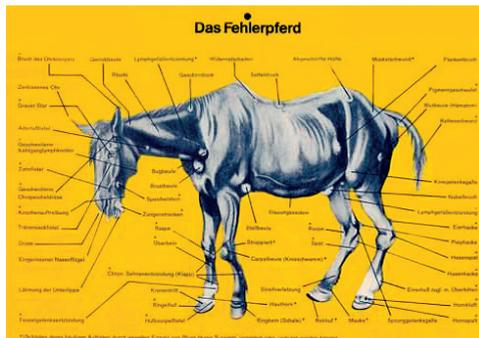
Die Sonderstellung des Plinius, die aus dem bisher Präsentierten deutlich geworden sein dürfte, erleichtert die Vergleichbarkeit mit anderen Autoren gleichsam „artverwandter“ Textsorten, nicht unbedingt – das betrifft Aelians Wundergeschichten ebenso wie Klassiker der landwirtschaftlichen Fachliteratur oder des Lehrgedichts. „Schönheit“ im eigentlichen Sinn ist – bis auf wenige, vernachlässigbare Ausnahmen; und die gibt es, weil auch Plinius zuweilen seinen allzu literarischen Quellen gefolgt ist – immer aus der menschlichen Sichtweise ein Thema: Ein Pferd – oder besser: das Pferd, nämlich Alexanders

14 Ein Kriegselefant wird zum „Lebenstier“ bei Hans Baumann, *Ich zog mit Hannibal*, München 2016.

15 Besonders eingängig geschildert in den Hunderomanen einer österreichischen Autorin der 1950-er bis 1980-er Jahre; cf. Sonja Schreiner, *Vroneli und Ihr bester Freund*. Zwei zu Unrecht vergessene Bücher von Helene Weilen, *libri liberorum* 13/40 (2012), 15–22.

16 Mehr zu irreführenden Analogieschlüssen bei Gabriela Kompatscher Gufler, Franz Römer & Sonja Schreiner: *Partner, Freunde und Gefährten. Mensch-Tier-Beziehungen der Antike, des Mittelalters und der Neuzeit in lateinischen Texten*, Wien 2014.

Bukephalos ist schön, weil der Makedone es so empfindet; wie anders nehmen sich da die Pferde aus, die in der Veterinärmedizin in unterschiedlichsten Kulturkreisen als optische Lehrbehelfe in die Fachliteratur (Handschriften wie gedruckte Werke) Eingang fanden:



<https://www.facebook.com/354848418302544/posts/manchmal-wenn-ich-mich-so-auf-den-seiten-der-sozialen-netzwerke-umsehe-erblicke-/369654126821973/>  
[https://www.google.com/search?q=das+f Fehlerpferd&client=firefox-b-d&tbm=isch&source=iu&ictx=1&fir=ZaKoXjhlLa2yf2M%253A%252C5rcsjUfiX3nVIM%252C\\_&vet=1&usg=AI4\\_kRxMbV5DT8OiqZHU\\_j9WYLaT9o\\_Tw&sa=X&ved=2ahUKEwjfk56a6\\_7nAhWFPowKHVjtAFs-Q9QEWAHoECAGQBA#imgrc=ZaKoXjhlLa2yf2M:](https://www.google.com/search?q=das+f Fehlerpferd&client=firefox-b-d&tbm=isch&source=iu&ictx=1&fir=ZaKoXjhlLa2yf2M%253A%252C5rcsjUfiX3nVIM%252C_&vet=1&usg=AI4_kRxMbV5DT8OiqZHU_j9WYLaT9o_Tw&sa=X&ved=2ahUKEwjfk56a6_7nAhWFPowKHVjtAFs-Q9QEWAHoECAGQBA#imgrc=ZaKoXjhlLa2yf2M:)

Doch zurück zu Plinius; gleich im ersten Wort des siebenten Buches ist im Rückblick auf das bisher in der Enzyklopädie Abgehandelte von der Welt (und ihrem „Inhalt“) die Rede. Der *terminus technicus* ist *mundus*, weil das Gesamtgefüge als „schön“ empfunden wird (mit menschlichen Augen und typisch römischem Trend zur – oft

- 17 Cf. Gunda Mairbäurl, Friedrich Justin Bertuchs Bilderbuch für Kinder, lili-Sonderheft 2006 = Verborgenes Kulturerbe, 24–32. Gunda Mairbäurl, Die grellste und bunteste Mischung der Gegenstände. Friedrich Justin Bertuch und die philanthropische Kinder- und Jugendliteratur in der Fideikommissbibliothek, lili-Sonderheft 2007 = Die Ästhetik des Unvollendeten, 80–99.
- 18 Generell ist festzuhalten, dass in solch speziellen Zusammenhängen die antike Mythologie als gelehrter Fundus nie aus der Mode kam.
- 19 Detailliert bei: Martin M. Meyer, Aristoteles über Anzeichen tierischer Klugheit, in: Antike Naturwissenschaft und ihre Rezeption 27 (Hg. von Jochen Althoff, Sabine Föllinger & Georg Wöhrle), Trier 2017, 141–162.

falschen – Etymologie). Das, was der Leserschaft aus Ovids *Metamorphosen* vertraut ist, nämlich dass Io nach ihrer Verwandlung selbst als Kuh noch „schön“ ist (Met. 1, 612: *bos quoque formosa est*), ist bei Plinius keine Kategorie. Lediglich das verwendete Vokabular entstammt – er schreibt ja in derselben Sprache – zwangsläufig derselben Wortfamilie (*forma, formosus*). Genau so werden wir in der *Naturalis historia* vergeblich die Beschreibung eines Stieres suchen, dessen Schönheit so definiert ist wie diejenige des Göttervaters Iuppiter im Vorfeld der Entführung Europas: Denn wie charakterisiert Ovid diesen unvergleichlichen Stier: als dermaßen ansprechend für die tierliebende Königstochter, dass sie seinen geschickten Avancen, deren wahre Absicht sie nicht erkennen kann, nicht widersteht (Met. 2, 850–872). Doch auch das Gegenteil finden wir bei Plinius nicht, ohne es in seiner naturwissenschaftlichen Darstellung zu vermissen: Die *deformis phocae* aus Ovids Sintflutschilderung (Met. 1, 300) haben bei ihm nichts verloren, dienen sie doch auch im augusteischen Epos zum einen als eine Art Illustration in Worten und zum anderen als Abgrenzung von den *graciles capellae*, deren Habitat die Robben in dieser verkehrten Welt erobert haben. Symmetrie und Asymmetrie in unserem Sinn (oder im dichterischen Verständnis gemäß dem Prinzip *ut pictura poesis*) sind keine naturwissenschaftlichen Parameter, sie sind nicht objektiv. Nur im hochentwickelten Kinderbuch haben sie Platz, z.B. bei Friedrich Justin Bertuch (1747–1822), der neben vielen wissenschaftlichen Details, die es erforderlich machten, sein *Bilderbuch für Kinder* mit einem Hauslehrer oder einer Nanny zu lesen, durchaus auch Kategorien hat wie „Schöne Vögel“.<sup>17</sup> Erwachsene Leserinnen und Leser erwarten striktere, wissenschaftlichere Einteilungen, solche, die dem, was die Natur geschaffen hat, den gebührenden Respekt zollen. Doch vermittelt Schönheit überhaupt Respekt? Zumeist – zumindest kann man das Plinius’ Darstellung entnehmen – wird sie zum Nachteil: Menschen graben nach Bodenschätzen wie Gold

und Silber und „vergewaltigen“ damit den Planeten (ein beherrschendes Thema in NH 33, 1–3). Menschen züchten Perlen und frönen dem Luxus. Was schon eher zutrifft, ist, dass vermeintlich „Unschönes“ Verachtung und diese „Bewertung“ folgeschwere „Abwertung“ nach sich zieht: Die obgenannten Insekten sind ein gutes Beispiel dafür. Und was hätte der „Durchschnittsrömer“ wohl zu dem hier gesagt? (Als böses Omen wäre die Geburt dieses Stubentigers in jedem Fall gedeutet worden – und hätte die entsprechenden Entsühnungsmaßnahmen nach sich gezogen, freilich zum Nachteil des betroffenen Tieres.)



© Steven Senne/AP

Im 21. Jahrhundert angekommen, durfte dieser Kater allerdings ein gutes Leben führen – dank eines ambitionierten Tierarztes, der bereits dem Welpen eine Chance gab. Er wurde alt und hatte zwei Namen, Frank und Louie. Das Krankheitsbild heißt „lanus-Syndrom“ – für jemand, der in der antiken Götterwelt heimisch ist, nicht unpassend.<sup>18</sup> Bemerkenswert ist überdies Plinius’ wenn auch vorsichtige, aber erkennbare wiederholte Abgrenzung von Aristoteles: Folgeschwere Fehleinschätzungen wie die vom griechischen Naturphilosophen konstatierte mangelnde Intelligenz von Herdentieren, insbesondere von Schafen,<sup>19</sup> finden sich bei Plinius nicht, hatte er doch in seinem Umfeld immer wieder die Möglichkeit, auf Basis von Naturbeobachtung, von Autopsie im besten Sinn, zu erkennen, was Herdentrieb u.dgl.m. wirklich

bedeutet. Als kritischer Zeitbeobachter und Liebhaber der Natur prangert er vielmehr Auswüchse an: z.B. eingefärbte Schafe, damit anspruchsvolle Kunden am lebenden Objekt sehen könne, wie der daraus zu webende Stoff für Toga oder Palia wirken wird (8, 197). Wer nun der Meinung ist, dass es zumindest diesen dekadenten Trend nicht mehr gibt, der irrt: Einem „Modetrend“ aus dem asiatischen Raum folgend, werden Hunde als Tiger, Pandas etc. frisiert und gefärbt; von Qualzuchten, die brachycephale „Schönheit“ auf Basis des Kindchenschemas bei Hunden und bei Katzen nach sich ziehen, gar nicht zu reden. Unweigerlich fühlt man sich an Properz erinnert: 4, 8 fährt seine Freundin Cynthia mit einem unmännlich depilierten Beau in einem seidenbespannten Wägelchen, worüber er lieber schweigen möchte (v. 23: *serica nam taceo vulsi carpenta nepotis*), und noch dazu geschniegelten Ponys über Land (v. 15: *huc mea detonsis avecta est Cynthia mannis*), überdies begleitet von riesenhaften Molossern, die als Schoßhündchen „gestylt“ sind (v. 24: *atque armillatos colla Molossa canis*). Wenn Plinius von „Schönheit“ spricht, ist dies ein moralischer Wert – oft in untrennbarer Verbindung mit Ethos, aber auch mit sehr pragmatischem Nutzendenken: Ein schönes (!) Beispiel ist das Gnadenbrot für alte Jagdhunde, die, auch wenn sie nicht mehr sehen oder laufen können, immer noch mit Nasenarbeit dienlich sind. Bei genauer Lektüre sind es die Hunde, die die Führungsrolle übernehmen auf der Jagd. Und gleich einleitend (8, 142) heißt es, dass Hund und Pferd – denen mit 8, 142–166 ein auffällig langer Abschnitt gewidmet ist – die treuesten Begleiter sind (*fidelissimumque ante omnia homini canes atque equus*). Mit dieser Dankbarkeit für alte Wegbegleiter mutiert Plinius gleichsam zu einem Anticato. D.h. er wendet sich von Überlegungen des Alten Cato ab, der explizite Ratschläge erteilte, wann alte und schwache und kranke Sklaven verkauft werden sollten, damit man nicht nur noch Kosten, aber keinerlei Nutzen mehr habe. In anderen Worten: Plinius steht wiederholt für eine

positive Bewertung schönen, löblichen, ethisch richtigen und wertvollen Verhaltens. Er sensibilisiert für echte (und gleichzeitig verborgene) Schönheit. Dazu passt, dass er festhält, dass auch viele von den Tieren, *quae nobiscum degunt, cognitu humano digna sunt* (8, 142). Bei den Wildtieren ist der Delphin vielleicht das aussagekräftigste Beispiel für diese untypische Grundhaltung: Plinius' Delphine sind keine lieben „Flipper“, sie sehen aus wie Meeresmonster – wie ein missglückter Clon aus Wels und Saurier, der zudem an Morbus Basedow leidet (9, 20–34):



Seine Schönheit liegt in den inneren Werten, seiner Beziehung zum Menschen, zur Musik und insbesondere zu seinen Artgenossen. Diese Fami-

lienbande und Mutterliebe sind wichtige Themen in der *Naturalis historia*, die immer wiederkehren: besonders am Beispiel von Affen, die ihre Jungtiere voller Stolz präsentieren (8, 216). Plinius, als früher Vorläufer von Ökologie, von Naturschutz, von einer ganzheitlichen Sicht auf die Natur, von Respekt für das, was später Evolution genannt wurde, war bestrebt, die facettenreiche Vielfalt der Schönheiten, die die Natur zu bieten hat, so farbenprächtig zu zeichnen, wie es ihm eben möglich war und damit seinen Rezipient\*innen die Augen zu öffnen für das, wofür es eigentlich geht: Solipsismus und Selbstzentriertheit hat mit Schönheit wenig gemein; diese Haltung bringt die Welt aus dem Gleichgewicht, sie zerstört die Symmetrie. Nicht zufällig bezeichnet er 7, 3 den Menschen als weinendes Lebewesen, das (trotzdem) allen anderen gebieten wird – und will (*flens animal ceteris imperaturum*). Würde Plinius, der altruistische Flottenadmiral und Naturforscher, heute leben, wäre er bei den *Fridays for Future* dabei und wahrscheinlich auch bei den *Extinction Rebels*. Greta Thunberg würde er schätzen, ja, er würde sie verteidigen gegen all die untergriffige Kritik, der sie ausgesetzt ist – weil sie recht hat. Und Jane Goodall hätte ihn längst zu einem ihrer Ehrenbotschafter ernannt – bevor es nämlich zu spät ist, denn es gibt keinen Planeten B.



# Zukunft Antike: Latein und Griechisch in der digitalen Welt

BUNDESKONGRESS  
DES DEUTSCHEN  
ALTPHILOLOGEN  
VERBANDES

2020

Einladung

Leider  
abgesagt!

# Auf der Jagd nach Bildern.

## Tiermotive im Alten Museum Berlin

– Von Josef Rabl –

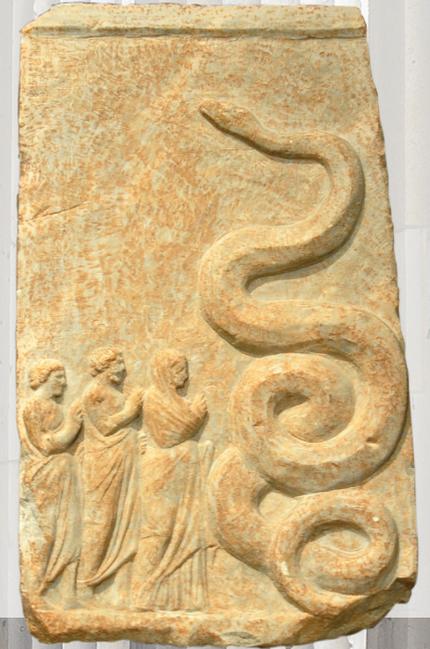


Sind Tiere immer  
realistisch und  
wirklichkeitsgetreu  
dargestellt?



Welche Werte helfen  
Tiere zu repräsentieren:  
Sieg, Kraft, Macht,  
Religiosität, Schutz?

Welche Tierart begegnet  
dem Besucher am häufigsten?  
Sind es Pferde, Löwen, Eulen,  
Delphine, Haustiere, Adler,  
Schlangen oder Mischwesen?

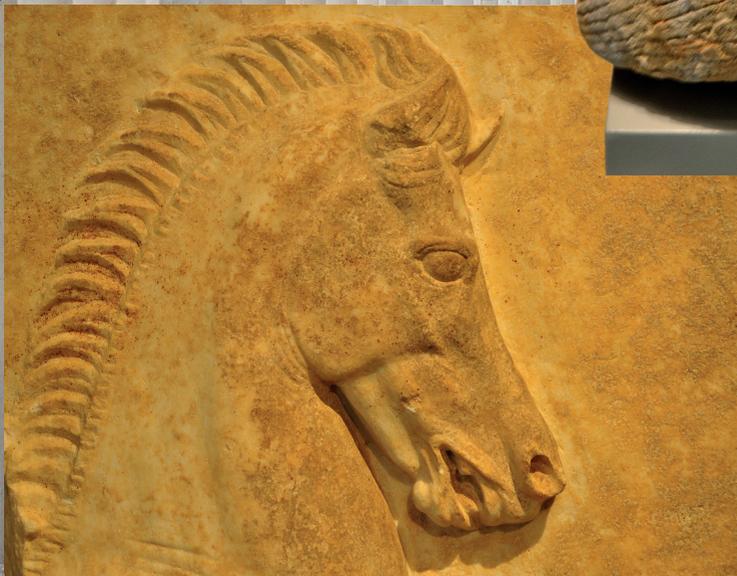




Wo fungiert ein Tier als Begleiter eines Gottes oder einer Göttin?



Welche Tiere sind beim Besuch im Antikenmuseum eigentlich zu erwarten?





**Auf welchen Oberflächen/  
Materialien lassen sich Tiere  
finden? Sind es Vasen,  
Statuen, Reliefs, Mosaiken,  
Münzen, Porträts,  
Grabsteine, Sarkophage?**

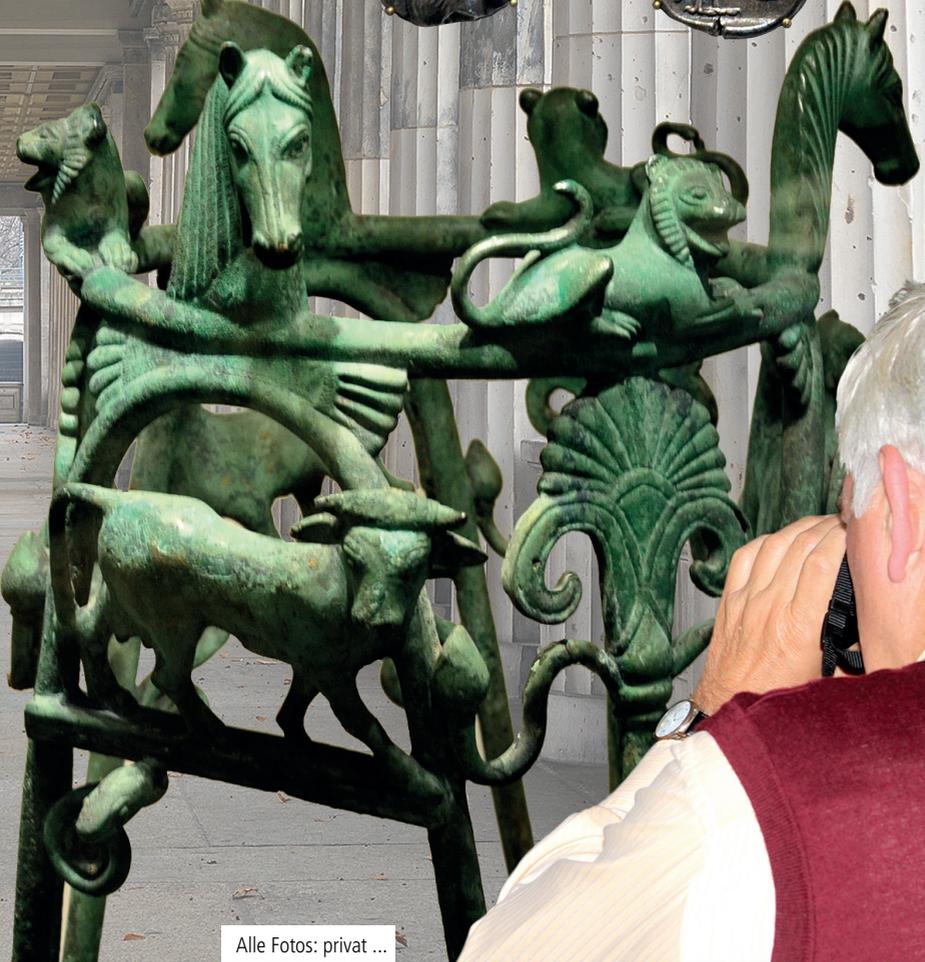




Wer ist bei einem Tiermotiv mit dabei? Sind es Götter, Menschen, Heldengestalten oder andere?



Wofür stehen Tierbilder auf Münzen?



Alle Fotos: privat ...

# Stichwort »Idee«

– Von Klaus Bartels –

**D**ie Ideen, die wir einfach so „haben“, sind ein flatterhaftes Völkchen, und der Sprachgebrauch bezeugt es: Sie kommen uns – wer weiss, woher? –, sie fallen uns ein, und dann haben wir sie und können schauen, was sie taugen. Von den Ideen dieser Art, wie sie alljährlich vor dem Fest als „Geschenk-Ideen“ in den Einkaufsmeilen ausschwärmen, gibt es vielerlei: gute und schlechte, Glanzideen und Schnapsideen, tolle und total verrückte. Die besten, so scheint es, sind die originalen, die „ursprünglichen“, die sonst noch keiner hatte.

Aber wie „ursprünglich“ auch immer: Vom Ursprung des Wortes sind alle diese Ideen eine lange Wortgeschichte weit entfernt. Am Anfang steht da eine griechische *idéa*, ein Spross der Wurzel *vid-*, „sehen“, der erstmals im 5. Jahrhundert v. Chr. erscheint und zunächst das „Aussehen“ zumal eines schönen Menschen bezeichnet. So preist Pindar einen jungen Olympiasieger im Faustkampf als „in seiner *idéa* – von Angesicht – schön“; so rühmt Sokrates in Platons „Charmides“ die hinreissende *idéa* des schönen Titelkneben; so beschreibt noch Matthäus Jahrhunderte später die Erscheinung des Engels vor dem leeren Grab Jesu: „Seine *idéa* war wie ein Blitz und sein Gewand weiss wie Schnee.“

In der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr. hat Platon diese *idéa* von der leiblichen Sicht auf die geistige Sicht übertragen und mit seiner „Ideenlehre“ das Wort in die höchsten Sphären der Philosophie aufsteigen lassen. Da steht hinter all den vielen mehr oder weniger kreisrunden Kreidekreisen die eine „Idee“ des Kreises, das eine Urbild des Kreises, das keinen noch so schmalen Kreidestrich breit ist, keine Grösse und keine

Farbe hat und einzig mit dem geistigen Auge zu schauen ist.

Und entsprechend steht da hinter all den vielerlei mehr oder weniger gerechten Handlungen und Ordnungen die eine „Idee“ der Gerechtigkeit, das eine Urbild der Gerechtigkeit, das kein besonderes Hier und Jetzt hat und wiederum einzig mit dem Auge des Geistes zu schauen ist. In der Philosophiegeschichte hat Platons „Ideenlehre“ keine Fortsetzung gefunden. Aber in der Wortgeschichte hat sie der *idéa* den Weg von der leiblichen Schönheit zu den geistigen Werten und überhaupt zu den inneren Sichten gewiesen. Im klassischen Latein ist eine *idea* nicht heimisch geworden. Aber in der Neuzeit, im 17. und 18. Jahrhundert, hat das altgriechische Wort im neusprachlichen Euro-Wortschatz wieder ein weitgefächertes Bedeutungsspektrum gefunden. In der Freiheits-Idee und mancherlei anderen solchen Werte-Ideen wie der Olympischen Idee oder der jungen Europa-Idee hat das Wort seinen von Platon her angestammten geistigen Rang bewahrt. Im Alphabet des „Grossen Duden“ reicht die lange Reihe der Ableitungen und Komposita von der „Idealbesetzung“ bis zu einem „Ideenwettbewerb“. Womit wir wieder bei jenen flatterhaften Ideen wären, die uns in dem einen Augenblick einfallen und im nächsten vielleicht schon wieder verworfen werden. Kann ein Wort tiefer abstürzen als von Platons „Idee des Guten“ bis zu der Idee, am Abend mal wieder ins Kino zu gehen? Es kann: bis zu der Mini-„Idee“, diesem Fast-Nichts, um das eine Hose zu lang oder zu kurz, eine Suppe zu stark oder zu schwach gesalzen ist. Warum die wohl so heisst?

# Der Bürger zwischen zwei Lebensmodellen.

Vortrag beim Festakt der Bürgerehrung einer Stadt

– Von Friedrich Maier –

**W**enn man jemandem zuruft „Genieße den Tag, genieße diese Stunden!“ (Carpe diem!), so nimmt er gewiss diesen Appell mit Freude entgegen. Weiß er aber auch, dass dieser Zuruf vor etwa zweieinhalb Jahrtausenden der Leitspruch einer Philosophie, eines philosophischen Lebensmodells gewesen ist? Deren oberster Grundsatz hieß: „Lebe im Verborgenen!“ Ziehe dich zurück in dein Haus, deinen Garten, hinter den Zaun aus Hecken, Brettern oder Steinen! Lebe dort für dich, im Kreis deiner Freunde! Kümmere dich nicht, was außerhalb dieses engen Zirkels in der großen Gesellschaft geschieht! Nicht dort, sondern hier erfüllt sich dein Glück, in der Intimität des eigenen Gartens, in dem die Lust (gr. *hedoné*) das höchste Lebensziel ist. Begründer dieser philosophischen Lebensform war ein gewisser Epikur. Über dem Eingang des sog. epikureischen Gartens stand geschrieben: „Fremder, hier wirst du gut verweilen, hier ist die Lust das höchste Gut.“ Solche Lustlehre, solcher „Hedonismus“ ist das Programm eines völlig apolitischen Lebens. „Man muss sich aus dem Gefängnis der Geschäfte und der Politik befreien.“ Ein Lebensauftrag, der jedes politische Engagement, jede Verantwortung für das Ganze ausschließt, der auch jeden Ehrendienst für die Gemeinschaft verbietet.

Wie konnte eine solche apolitische Einstellung zur programmatischen Vorgabe einer ganzen Philosophie, der sog. „Gartenphilosophie“ werden? Und das in Athen? In jener Stadt, in der etwa 100 Jahre vorher der größte Staatsmann der Antike,

Perikles, die erste Demokratie auf Erden begründet hat? Wo durch Wahl alle vollwertigen Bürger in die Volksversammlung, in das „Parlament“ zur politischen Pflichterfüllung berufen wurden, wo für nahezu alle Formen von Kunst und Wissenschaft der Grundstein gelegt worden ist, wo geradezu die „Hochburg“ der europäischen Kultur entstand, eben jene Akropolis, die heute allen als Wahrzeichen der Stadt stets vor Augen steht. Diese „Hoch-Burg“ (Akropolis) erhebt sich mächtig über der Polis, in der sich der „polites“, der „Bürger“, als staatsgestaltende Größe etabliert hat, auch in politischer Verantwortung für einander. Sokrates etwa, der erste Philosoph Europas, stellte sich – ärmlich gekleidet – ganz in den Dienst der Gemeinschaft, in dem er der Jugend Athens angesichts einer zerfallenden öffentlichen Moral die Werte der Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit, der Frommheit und Mäßigung ins Herz zu pflanzen versuchte. Glück, so Sokrates, bestehe für ihn darin, nach Maßgabe des eigenen Gewissens das Gute zu tun.

Doch das demokratische Athen hatte nicht lange Bestand. Es kam zum großen Krieg gegen den Militärstaat Sparta. Die Pest brach aus, der auch Perikles, „der erste Mann der Polis“, zum Opfer fiel. Zuvor hat er noch eine Rede gehalten, die man heute als das Hohe Lied auf die Demokratie nahezu in allen Geschichtsbüchern Europas abgedruckt findet. Darin stehen etwa Sätze wie: „Wir leben in einer Staatsverfassung, deren Namen Demokratie ist. ... Vor dem Gesetz sind alle Bürger gleich. Das Ansehen des Bürgers richtet sich nicht nach Stand, sondern nach seiner per-

sönlichen Leistung für den Staat. Auch den Armen ist der Weg zu solcher Leistung nicht versperrt. Denn in unserem Staatswesen herrschen Freiheit und Gleichheit.“

Mit Perikles' Tod trug man auch die Demokratie zu Grabe. Die Balance zwischen Freiheit und Gleichheit wurde zuschanden gemacht, durch Autokraten, deren Machtrausch, deren narzisstische, massenbetörende Selbstinszenierung, deren rhetorische Aggressivität allen Gemeinschaftssinn rücksichtslos zerstörte – und damit Athen in den Abgrund stürzte. Die Stadt verlor den Krieg, wurde von 30 Tyrannen beherrscht. In diesen chaotischen Wirren, in diesem Kampf der Demokraten gegen die Tyrannen wurde Sokrates wegen oder trotz seines politischen Engagements angeklagt und hingerichtet. Die Demokratie hatte als Staatsmodell versagt. Athen lag im politischen Chaos. Es wurde zum „Schlachtfeld“ der Philosophen: Platon und Aristoteles, die Leuchttürme der europäischen Philosophie, sowie Epikur und die Stoa. Worum ging es? Vordringlich um das Verhältnis der Bürger zum Staat.

Der Philosoph Platon, Sokrates' größter Schüler, nennt die Demokratie „einen buntscheckigen Hund“, „eine Krankheit“. Sie bringe den Bürgern kein Glück. Dieses Urteil versenkte die Staatsform der Demokratie für mehr als zwei Jahrtausende in den Untergrund der Geschichte. In dieser Zeit der völligen politischen Verunsicherung in Athen entstand jene „Gartenphilosophie“ des Epikur. Politische Arbeit wurde den Bürgern zu einem Gräuel, der Begriff „Politik“ war offensichtlich zu einem Unwort geworden. Aristoteles, Platons Schüler, versuchte grundsätzlich die „Politik“ wieder auf eine tragfähige Grundlage zu stellen. Staat ist für ihn die sog. „Politie“, „das Bürgersein“ schlechthin. Eine solche „Politie“ ist ohne verantwortungsbewusste Politiker hoffnungslos verloren. Seine immer wieder zitierte Maxime: „Der Mensch ist von Natur ein Gemeinschaftswesen.“

Es verwundert deshalb nicht, dass sich gegen den Epikureismus damals fast gleichzeitig und in voller Absicht ein philosophisches Gegenmodell entwickelte. Die Philosophie der Stoa, begründet von Zenon. Ihr oberstes Prinzip, ihr Motto konnte gegensätzlicher nicht sein. Es lautet: „Der Mensch ist nicht für sich allein geboren.“ Der Schwerpunkt ist hier auf den Anderen, auf die Anderen in der Bürgerschaft gerichtet. Stoischer Altruismus stellte sich bewusst gegen den Egoismus der Epikuräer. Das bedingt den Einsatz für die Gemeinschaft. Das politische Engagement wird zur programmatischen Vorgabe dieser Lebensform. Nicht in der Verborgenheit des Gartens findet der Mensch sein Glück, sondern in der großen Polis, im Einsatz für die Bürgerschaft. Diese Gemeinschaft ist nicht nur der eine Staat, in dem man lebt, sondern die ganze Welt. Die Stoiker sind die ersten Kosmopoliten, sie sind „Weltbürger“. Die Grenzen der eigenen Nation werden überschritten. Fremde gibt es demnach nicht. Die Bürger sind alle gleich, sie sind Brüder. Auch die Sklaven, auch die, die am Rande der Gesellschaft leben. Die Stoiker haben nach heutiger Erkenntnis „die ideellen Grundlagen für die allgemeinen Menschenrechte Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gelegt“. So ein Rechtshistoriker.

Der Philosoph Seneca, Roms größter Vertreter der Stoa, war beim Anblick der Gladiatoren im Kolosseum von Rom, deren Leben bei einer Niederlage vom „Daumen rauf“ oder „Daumen runter“ des Kaisers abhing, völlig entrüstet und prägte den über alle Zeiten hin gültigen und großartigen Satz: Homo homini res sacra. „Der Mensch ist dem Menschen etwas Heiliges“. Man muss jeden Menschen schätzen, behüten, retten, ihn als ein unantastbares und wertvolles Wesen respektieren, ihn in seiner Würde achten. Heute ist man überzeugt, dass Seneca mit dem Ideengut des Urchristentums vertraut gewesen ist, dass sich also in seiner Haltung stoisches und christliches Denken vereinigen, wie es etwa in den Worten des Apostels Paulus zum Ausdruck kommt: „Hier ist

kein Jude noch Grieche, hier ist kein Sklave noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal einer in Christo Jesu.“ (Gal. 3, 28)

Die Historiker stimmen überein und in allen Philosophiegeschichten steht es geschrieben: Die völlig gegensätzlichen Lebensmodelle, die sog. „Glücksmodelle“ Epikurs und der Stoa haben sich über die Jahrtausende hin bis in unser heutiges Bürgerleben erhalten und durchgesetzt. Jeder Staat, jede Stadt lebt und leidet unter der Spannung zwischen diesen beiden Lebensmodellen. Das ist das Dilemma unserer heutigen Gesellschaft schlechthin, es ist der Urgrund aller gesellschaftlichen Spaltung. Epikureer und Stoiker seien, so sagt man, Antipoden, „Gegenfüßler“. Unverhohlene Egomane steht gegen couragierten Gemeinschaftssinn.

Da sind auf der einen Seite die Bürger, die selbstbezogen auf die Wahrung ihres Besitzstandes, auf ihr Glück in der intimen Abgeschlossenheit

ihres Gartens bedacht sind, die sich gegen alle Bedrängnisse von außen abschotten, die keinen Drang in sich verspüren nach politischer Verantwortung, nach einem sozialen Dienst für Andere, ob sie nun Mitbürger oder Fremde in Not sind, denen sie an den Grenzen ihres Landes hohe Mauern oder erhöhte Kontrollen entgegenstellen, real oder in ihrer Gesinnung. Unverkennbar ihr Lebensmotto: „Lebe im Verborgenen!“

Da sind auf der anderen Seite die Bürger, denen jeder Mensch etwas Heiliges ist, die sich engagieren in politischen Ämtern, im Sozialdienst, im Einsatz innerhalb der Kirchen, bei Feuerwehr und Krankenpflege, in der Alten- und Flüchtlingsbetreuung, für die Integration von Fremden, für den Schutz der Umwelt, für die Armen in rückständigen Ländern der Welt, aber auch für das Kulturleben, die Schönheit, die Sauberkeit und die Harmonie ihrer Heimat, ihrer Bürgerschaft, ihrer Stadt. Ihr ehernes Gesetz lautet unverkennbar: „Der Mensch ist nicht für sich allein geboren.“



Kaum etwas kann das Extrem dieser Gegensätze klarer vor Augen führen als zwei Bilder von heute. Auf der einen Seite das Mauerbild des Straßenmalers Pascal Dihé von 2008: es zeigt ein von dunklen schulterlangen Haaren bedecktes Gesicht, mit starr glotzenden Augen und einem breiten Mund, den die sich weit herauschiebende Zunge genüsslich nach oben abschleckt, mit dem Kommentar in Großbuchstaben daneben: „Welch ein feiner Epikureismus!“

Auf der anderen Seite das Foto (Demo von Fridays for Future in Stockholm) zumal von jungen Menschen, die freudig lachend nach oben schauen auf die bunte Weltkugel, die sie gemeinsam schützend in Händen halten. Garten-Mentalität gegen Globus-Begeisterung. Was für ein frappierender Kontrast! Auf der einen Seite der Ausdruck

einer eigensüchtigen Wohlbefindlichkeit im Jetzt – auf der anderen Seite der Ausdruck eines welt-offenen Gemeinschaftssinns in Rücksicht auf die Zukunft. Der Bürger zwischen zwei Lebensmodellen. Das ist die Diagnose der Gesellschaft heute, kaum anders als vor zweieinhalbtausend Jahren.

Perikles, der große Staatsmann, der die erste Demokratie begründete, hat uns das Wort hinterlassen: „Wer an den Dingen der Stadt keinen Anteil nimmt, ist kein stiller, sondern ein schlechter Bürger.“ Wer sich jedoch dafür engagiert, der stehe in hohen Ehren. Warum sollte das nicht auch heute gelten? Der Dienst von Bürgern für die Gemeinschaft ist ehrenhaft, ist anzuerkennen als Akt der Menschlichkeit, als Achtung der Menschenrechte, als Ausdruck politischer Verantwortung. Ihr Dienst ist zu allen Zeiten verdienstvoll.



## 2. Wettbewerb der Griechischen Botschaft, Berlin 2020

– Von Aglaia Rachel-Tsakona –

**E**in Wettbewerb der Griechischen Botschaft für Schülerinnen und Schüler an allen Schulen in Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen, die am Fach Altgriechisch teilnehmen.

### „Das antike Griechenland und Hölderlin“

2020 wollen wir mit unserem Altgriechisch-Wettbewerb Hölderlins 250. Geburtstag mitfeiern. Für das ausgehende 18. Jahrhundert war das antike Griechenland ein Kulturideal, mit dem Hölderlin

sich wie kein anderer identifizierte. Diese Aneignung machte er zur systematischen Aufgabe seiner Dichtung.

Ihre Aufgabe besteht darin, sich als Gruppe auf die Spuren Hölderlins und der Antike zu begeben und ihr Arbeitsergebnis in Form eines Textes, Films, Bildes oder eines Plakats darzustellen.

Teilnahmerecht sind alle Schüler/innen-Gruppen der altsprachlichen Gymnasien ab der 8. Klasse in Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen, die in Altgriechisch unterrichtet werden.



Athens, Olympieion Temple Of Olympian Zeus, 2651 ©photo: Y. Skoulas

Die Griechischlehrerinnen und -lehrer sind bei der Themenfindung gerne behilflich. Auch bei der Präsentationsform steht eine Fülle an Möglichkeiten offen. Denkbar sind eine Bildergeschichte, ein Hörspiel, ein Kurzfilm, ein Gemälde, eine Zeichnung, ein Gedicht oder ein Lied - das, womit Sie meinen, dass es die größte Wirkung auf junge Leute haben könnte.

#### **Prämierung:**

Der Preis der Gruppenarbeit (2–4 Schüler/innen) mit 1–2 begleitenden Lehrer/innen beinhaltet für alle jeweils einen Hin- und Rückflug von Berlin nach Athen oder Kreta und 3 Übernachtungen mit Frühstück und Halbpension in einem 4-Sterne Hotel sowie freien Eintritt in Museen und Archäologische Stätten. Weitere Kosten wie Transport usw. werden die Preisträger selber tragen müssen. Die Reise muss in der Zeit vom 05.10.20 bis 30.10.20 (also während der Herbstferien des nächsten Schuljahres) stattfinden. Bis zum 10.6.20 (Tag der Preisverleihung) sollen die

teilnehmenden Personen und der Zeitraum festgelegt werden. Diese Reise wird von der Griechischen Zentrale für Fremdenverkehr gesponsert ([www.visitgreece.gr](http://www.visitgreece.gr)).

Für die Bewertung durch die Jury erwarten wir zunächst eine digitale Version der Arbeit (als pdf-Datei, Photos: jpeg, Video: mpeg4, Musik: mp3 oder youtube link oder in einem gängigen Bildformat. Bei einer größeren Datei als 6 MB senden Sie diese mit wetransfer.com).

#### **Kriterien für die Preiswürdigkeit:**

- Originalität des Beitrags
- Eigenständigkeit der eingesandten Arbeit
- Inhaltliche Überzeugungskraft
- Visuelle Eindringlichkeit
- Komprimiertheit und Vielschichtigkeit der Darstellung
- Akzentuierung der Themenstellung
- Professionalität der Ausführung
- Verständlichkeit
- Unterhaltsamkeit

#### **Teilnahmeberechtigte:**

Alle Schülerinnen und Schüler der altsprachlichen Gymnasien in Gruppengröße ab der 8. Klasse in den Ländern Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen, die in Altgriechisch unterrichtet werden.

#### **Teilnahmemeldung:**

Bis zum 28. Februar 2020 an Frau Aglaia Rachel-Tsakona, Griechische Botschaft, Kurfürstendamm 185, 10707 Berlin. E-Mail: [kultur@griechische-botschaft.de](mailto:kultur@griechische-botschaft.de)

#### **Einsendeschluss:**

Freitag, der 12. Mai 2020 an die oben genannte Mailadresse.

#### **Jede Einsendung muss folgende**

##### **Angaben enthalten:**

- a. Name und Anschrift der Schule
- b. Bezeichnung der Lerngruppe/ Klasse und

Angabe des Lernjahres.

c. Liste der beteiligten Schülerinnen und Schüler (Gruppe von 2–4 Schüler/innen), Vorname und Name.

d. Name der betreuenden Lehrkraft.

#### **Preisverleihung:**

Montag, der 10. Juni 2020.

Der Ort wird rechtzeitig bekannt gegeben. Die Jury behält sich eine Veröffentlichung eingesandter Schülerarbeiten vor. Die Bewertung der eingereichten Werke erfolgt durch unsere Juroren. Sie sind alle gleichermaßen stimmberechtigt. Das ausgezeichnete Werk wird veröffentlicht.

#### **Fragen zum Wettbewerb beantwortet:**

Frau Aglaia Rachel-Tsakona,  
Kulturattachée

Griechische Botschaft  
Kurfürstendamm 185  
10707 Berlin.

E-Mail: [kultur@griechische-botschaft.de](mailto:kultur@griechische-botschaft.de)

Friedrich Hölderlin, 1770–1843

# GRIECHENLAND

Hätt ich dich im Schatten der Platanen,  
Wo durch Blumen der Cephissus rann,  
Wo die Jünglinge sich Ruhm ersannen,  
Wo die Herzen Sokrates gewann,  
Wo Aspasia durch Myrten wallte,  
Wo der brüderlichen Freude Ruf  
Aus der lärmenden Agora schallte,  
Wo mein Plato Paradiese schuf,

Wo den Frühling Festgesänge würzten,  
Wo die Ströme der Begeisterung  
Von Minervens heiligem Berge stürzten –  
Der Beschützerin zur Huldigung –  
Wo in tausend süßen Dichterstunden,  
Wie ein Göttertraum, das Alter schwand,  
Hätt ich da, Geliebter! dich gefunden,  
Wie vor Jahren dieses Herz dich fand,

Ach! wie anders hätt ich dich umschlungen! –  
Marathons Heroen sängst du mir,  
Und die schönste der Begeisterungen  
Lächelte vom trunknen Auge dir,  
Deine Brust verjüngten Siegsgefühle,  
Deinen Geist, vom Lorbeerzweig umspielt,  
Drückte nicht des Lebens stumpfe Schwüle,  
Die so karg der Hauch der Freude kühlt.

Ist der Stern der Liebe dir verschwunden?  
Und der Jugend holdes Rosenlicht?  
Ach! umtanzt von Hellas goldenen Stunden,  
Fühltest du die Flucht der Jahre nicht,  
Ewig, wie der Vesta Flamme, glühte  
Mut und Liebe dort in jeder Brust,  
Wie die Frucht der Hesperiden, blühte  
Ewig dort der Jugend stolze Lust.

Ach! es hätt in jenen bessern Tagen  
Nicht umsonst so brüderlich und groß  
Für das Volk dein liebend Herz geschlagen,  
Dem so gern der Freude Zähre floß! –  
Harre nun! sie kömmt gewiß, die Stunde,  
Die das Göttliche vom Kerker trennt –  
Stirb! du suchst auf diesem Erdenrunde,  
Edler Geist! umsonst dein Element.

Attika, die Heldin, ist gefallen;  
Wo die alten Göttersöhne ruhn,  
Im Ruin der schönen Marmorhallen  
Steht der Kranich einsam trauernd nun;  
Lächelnd kehrt der holde Frühling nieder,  
Doch er findet seine Brüder nie  
In Illyssus heiligem Tale wieder –  
Unter Schutt und Dornen schlummern sie.

Mich verlangt ins ferne Land hinüber  
Nach Alcäus und Anacreon,  
Und ich schließ' im engen Hause lieber,  
Bei den Heiligen in Marathon;  
Ach! es sei die letzte meiner Tränen,  
Die dem lieben Griechenland rann,  
Laßt, o Parzen, laßt die Schere tönen,  
Denn mein Herz gehört den Toten an!

Quelle:  
Friedrich Hölderlin: Sämtliche Werke. 6 Bände, Band 1,  
Stuttgart 1946, S. 183–186  
<http://www.zeno.org/nid/20005103665>

Attika, Souqio, 0293. ©photor: Y. Skoulas

## Von Gottfried Semper lernen: Kunsthistorischen Deutungsangebote durch Nachbarschaft.

### Semperbau am Dresdner Zwinger öffnet seine Pforten

– Von Josef Rabl –

„Platz für den großen Raffael!“ Das soll August III. ausgerufen haben, als die von ihm erworbene Sixtinische Madonna 1754 in seiner Residenzstadt Dresden eintraf, um in die kurfürstliche Kunstsammlung integriert zu werden: Der wohlbeleibte König machte sich klein vor dem von ihm langersehnten Ankauf. Hundert Jahre später malte kein Geringerer als Adolph Menzel die emblematische

Szene, in der August seinen Thron für das Bild zur Seite räumt. Da war die Sixtina längst zum berühmtesten Bild der Dresdner Galerie geworden, und das ist sie bis heute geblieben – als eines der wenigen Gemälde, die jeder erkennt. Den Platz, den August für sie einforderte, hat sie in den Herzen der ganzen Welt.

(Andreas Platthaus, in: FAZ)



Antikensaal Gemäldegalerie Alte Meister und Skulpturensammlung bis 1800  
© Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Foto: H.C. Krass

Rund um Raffaels „Sixtinische Madonna“ erwartet das Publikum eine einzigartige Reise durch die europäische Kunstgeschichte. Die Konzeption der neuen Dauerausstellung folgt einer Unterteilung nach geografischen Schulen und Epochen und wird einzelne Hauptthemen der jeweiligen Zeit in den Blick nehmen. Meisterwerke wie Giorgiones „Schlummernde Venus“, Rembrandts „Ganymed“ oder Bellottos Dresdner Veduten werden als Schlüsselwerke eindrucksvoll in Szene gesetzt. Nach sieben Jahren technischer Modernisierung und Restaurierung öffnete am Samstag, dem 29. Februar 2020, der Semperbau am Zwinger wieder seine Türen – ganz planmäßig, was den Kostenrahmen angeht (fünfundzwanzig Millionen Euro) und immerhin fast planmäßig hinsichtlich des Termins. Ursprünglich wurde der Dezember 2019 angepeilt, aber die Schwierigkeiten beim rechtzeitigen

Abschluss der Arbeiten an den im benachbarten Schloss rekonstruierten Paraderäumen mögen Warnung gewesen sein. Und sonst hätte auch der Juwelendiebstahl im Grünen Gewölbe vom 25. November die Eröffnung überschattet. Wegweisend für die vollständig überarbeitete Dauerausstellung ist allerdings die Integration der Skulpturensammlung: Die bedeutende Dresdner Antikensammlung wird nach zehn Jahren im Schaudepot des Albertinum nun imposant im Semperbau präsentiert. Sie findet ihr neues Zuhause in der Antikenhalle, einer großen Halle im Erdgeschoss des Ostflügels, die ursprünglich für die historische Gipsabgussammlung von Anton Raphael Mengs vorgesehen war. Plastiken und Skulpturen aus Renaissance und Barock sind im mit Tageslicht gefluteten Skulpturengang im ersten Obergeschoss neu installiert. Kleinbronzen,

Büsten und Marmorwerke stehen im direkten Austausch zu ausgewählten Gemälden. „Nur“ 120 Werke aus der Dresdner Skulpturensammlung stehen im Antikensaal. Eine ähnlich große Zahl von Werken ist auf die verschiedenen Räume der Gemäldegalerie in den beiden Obergeschossen verteilt. Im Deutschen Pavillon im Erdgeschoss ist eine Auswahl an Mengs'schen Abgüssen zu sehen. Im Stockwerk darüber verbinden sich Kunstgenuss und Gaumenfreude im neu erschaffenen Café Algarotti, das zum Verweilen einlädt – es ist benannt nach dem italienischen Kunstagenten Augusts III.

Experten aus verschiedenen Bereichen der Restaurierung wurden von Beginn an für konservative Fragen in die Bauplanung eingebunden, um bestmögliche Bedingungen für die Präsentation und Sicherheit aller Kunstwerke zu schaffen.

Eine neue Dreifach-Fensterverglasung mit hohem Farbwiedergabeindex ermöglicht jetzt natürliches Licht in den Räumen. Das vollkommen überarbeitete Lichtkonzept mit detailgenauer Akzentbeleuchtung und die farbigen Wandbespannungen lassen die Werke erstrahlen.

In Hinblick auf die Wiedereröffnung wurden seit 2013 umfangreiche Restaurierungen durchgeführt. Etwa 45 Gemälde wurden grundlegend restauriert, weitere 162 Gemälde in kleinerem Umfang. Ein Schwerpunkt lag hierbei auf der Konservierung von Gemälden auf Holz. Tafelbilder aus der Werkstatt von Cima da Conegliano, Lucas Cranach d. Ä. oder Giulio Romano konnten erforscht und umfassend bearbeitet werden. Dabei boten Kooperationen mit dem Getty-Institute in Los Angeles wichtige fachliche Unterstützung. Verschiedene großzügige Förderungen



**Blick in den Skulpturengang** © Gemäldegalerie Alte Meister, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Foto: Oliver Killig



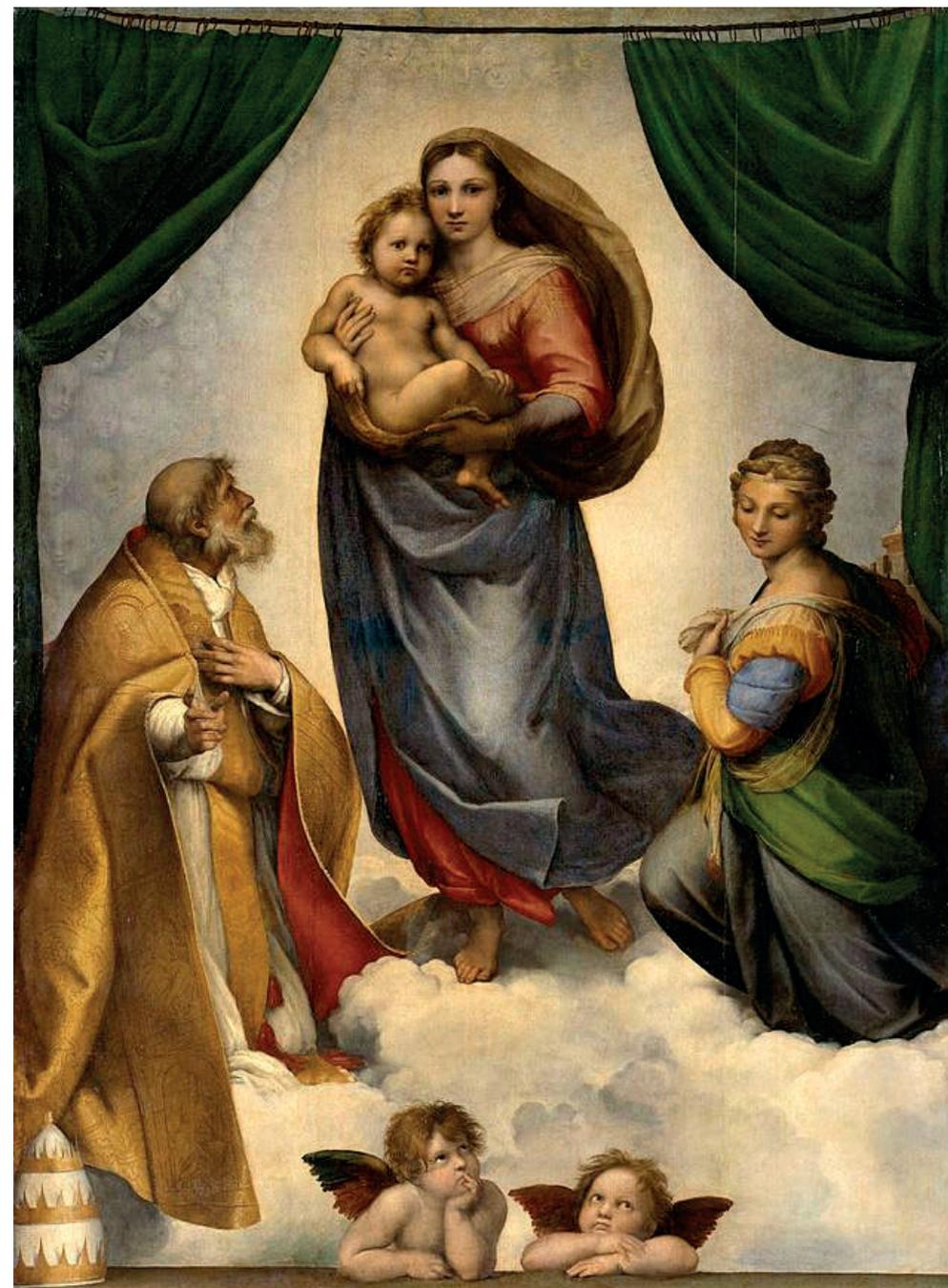
**Antikenhalle, die drei sog. Herkulanerinnen** © Gemäldegalerie Alte Meister, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Foto: Oliver Killig

ermöglichten umfangreiche Restaurierungs- und Forschungsprojekte, wie die Restaurierung des Cuccina-Zyklus von Paolo Veronese. Mehrere Gemälde aus dem Depotbestand sind nach erfolgter Restaurierung nun ausstellungsfähig. Besonders wichtig war auch die Restaurierung der barocken Gallerierahmen: Rund 310 Rahmenfassungen wurden überarbeitet und 33 fachgerechte Kopien nach Gallerierahmen neu angefertigt. Dazu kamen 140 Rahmenumbauten, Rahmenverstärkungen und Verglasungen. Für die Neupräsentation der Antikensammlung wurde jedes einzelne Objekt gereinigt, zahlreiche restauriert und mit neuen Sockeln versehen. Die Mengs'schen Abgüsse wurden ebenso gereinigt und stabilisiert. Die wohl grundlegendste Neuerung der Ausstellung beruht auf der plausiblen Entscheidung, die Werke ihrer weltberühmten Gemäldegalerie Alte Meister bis 1800 in Zukunft mit zahlreichen, bislang im Albertinum ausgestellten Skulpturen zu präsentieren.

Der Architekt Gottfried Semper (1803–1879) hatte ursprünglich viel mehr im Sinn gehabt als ein normales Museum: eine Schule des Sehens, und dazu gehörte auch die Konfrontation des Publikums mit den Meisterwerken der antiken Bildhauerkunst, die für viele Gemälde der Renaissance und des Barocks wichtige Vorlagen abgegeben hatten. Architektur und Kunstschätze verschmolzen bei seinem Museumskonzept zu einer Einheit, wie sie selten zu sehen war. Deshalb wurde 1854 im Erdgeschoss des Galeriegebäudes für sie ein eigener, von beiden Seiten lichtdurchfluteter Saal eingerichtet, auf dass die Plastizität der Standbilder durch Sonneneinfall belebt werde. Gefüllt wurde er dann mit der riesigen Gipsabgusssammlung von Anton Raphael Mengs, die der ehemalige Dresdner Oberhofmaler in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts zusammengetragen hatte. Doch diese Nutzung hatte nur bis 1881 Bestand. Nach 139 Jahren kehrt 2020 die Bildhauerkunst in die Sempergalerie zurück, und zwar dank des



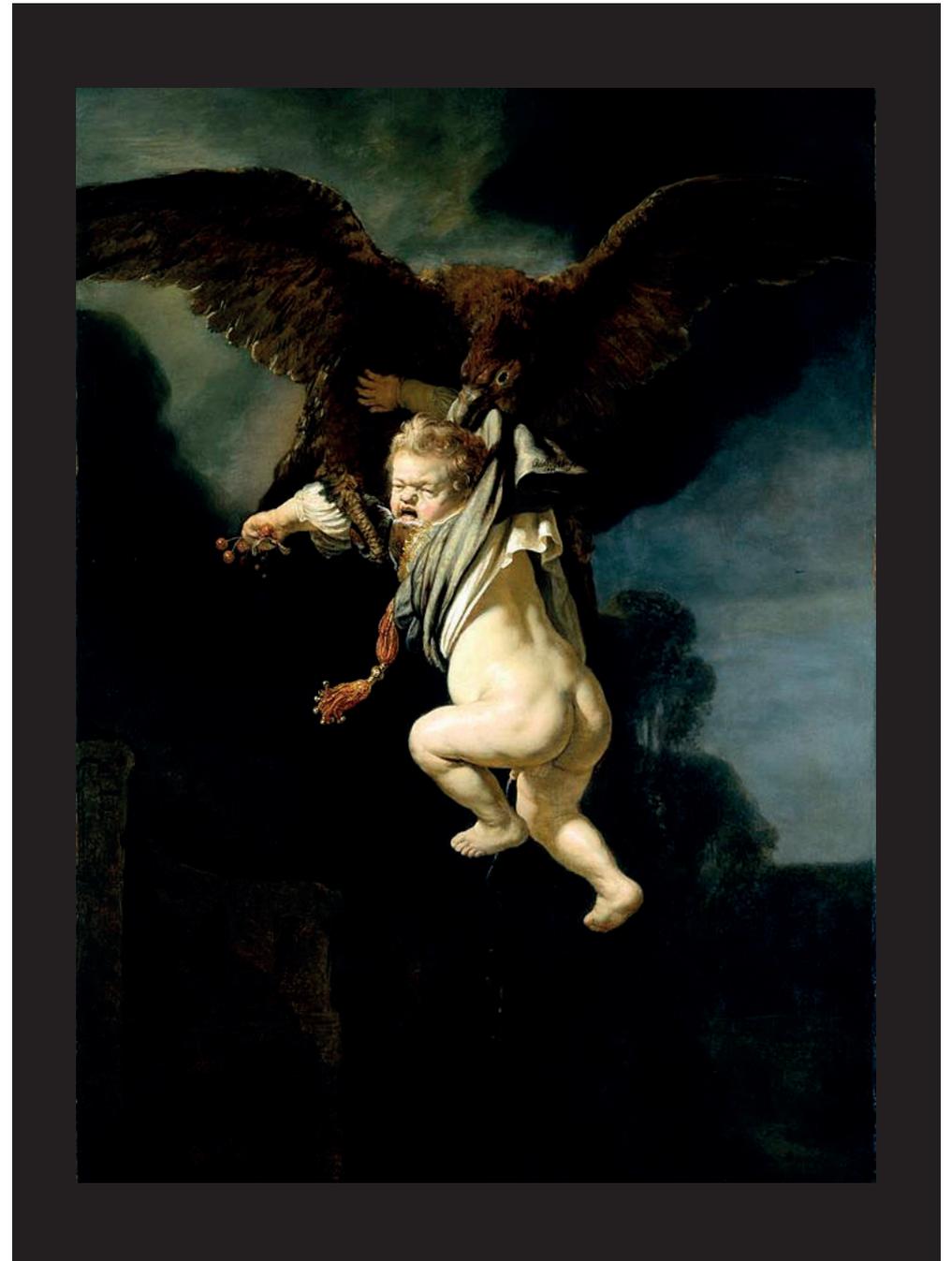
**Außenansicht Semperbau am Zwinger** Gemäldegalerie Alte Meister und Skulpturensammlung bis 1800  
© Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Foto: Jürgen Lösel



**Raffael, Die Sixtinische Madonna, 1512/13** © Gemäldegalerie Alte Meister, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Foto: Estel/Klut



Ernst Julius Hänel, Michelangelo Buonarroti, 1878 © Gemäldegalerie Alte Meister,  
Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Foto: Oliver Killig



Rembrandt, Ganymed in den Fängen des Adlers, 1635 © Gemäldegalerie Alte Meister,  
Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Foto: Estel/Klut

Umzugs der Rüstkammer ins Residenzschloss genau an jenen Ort, für den sich Semper seine beeindruckende Lichtregie hatte einfallen lassen. Diese kann man nun im neubenannten „Antikensaal“ wieder genießen. Das mit dem Tagesverlauf wandernde Sonnenlicht, das am Nachmittag den Saal geradezu flutet, bescheint aber nicht mehr Gipsabgüsse – die werden alsbald, prachtvoll restauriert, im Erdgeschoss des angrenzenden „Deutschen Pavillons“ ausgestellt –, sondern Originale: die überreiche Dresdner Antikensammlung, begründet durch August den Starken in den Jahren 1723 bis 1733, als er die zwei römischen Kollektionen der Adelsfamilien Chigi und Alberti erwarb.

Im ersten Raum steht die sogenannte *Dresdner Symplegma* im Zentrum. Ein Hermaphrodit und ein Satyr ringen miteinander, und es bleibt doch sehr zweifelhaft, ob die erotisch-akrobatische Verstrickung einvernehmlich ist. Im Kontrast dazu stehen die drei einst von

Winckelmann so gerühmten *Herkulanerinnen* in vornehmer Ruhe in ihren vornehmen Gewändern und blicken auf das Geschehen. In der neuen Zusammenstellung von Bild und Skulptur zeigen sich mitunter überraschende Referenzen: Ein marmorner Kindskopf, der Hendrik de Keyser zugeschrieben wird, taucht in Rembrandts Gemälde *Ganymed in den Fängen des Ad-*

*lers* wieder auf. Antike Skulpturen werden häufig als Vorbilder für Renaissance-Gemälde sichtbar. Der sächsische Reichtum mit seinen Handelsstädten und innovativen Manufakturen hatte es Au-

van Eyck, Rubens, Rembrandt, Vermeer, El Greco, Velázquez, von Tournier, Lorrain und Poussin herbeizuschaffen. In beispiellos kurzer Zeit, in nur vier, fünf Jahrzehnten, wurde eine Sammlung von

am unteren Bildrand sind zum profanen Postkarten- und Bettwäschemotiv geworden. Die Stadt verdankt August III kunsthistorisch noch mehr als seinem Vater. Er kaufte 1736 die bekanntesten



Giorgione/Tizian, *Schlummernde Venus*, um 1508/10 © Gemäldegalerie Alte Meister, Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Foto: Estel/Klut

gust dem Starken und seinem Sohn August III. ermöglicht, eine ungeheure Flut an Meisterwerken zu erwerben. Vor allem in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war zeitweise ein regelrechtes Netz an Agenten und Kunsthändlern europaweit für die Dresdener Herrscher tätig, um Bilder von Tizian, Raffael, Correggio, Tintoretto, von Jan

Weltrang erstanden. Spätestens um 1800 war Dresden der Pilgerort schlechthin für Kunstbegeisterte. Vor allem romantische Schriftsteller, aber auch noch Dostojewski erstarren regelrecht begeistert vor dem bis heute bekanntesten Gemälde der Sammlung: Raffaels *Sixtinischer Madonna*. Die zwei nachdenklich-lustigen Putten

wird diese mit der Sonderausstellung „Raffael – Die Macht der Bilder. Die Tapisserien und ihre Nachwirkung“ eröffnet. Das Semper-Kabinett im ersten Obergeschoss bietet Gelegenheit, kleine und fokussierte Präsentationen zu sehen. Parallel zur Wiedereröffnung wird dort die Schau „Begegnung mit einem Gott. Der Dresdner Mars von

Dresdner Antiken, die drei sogenannten *Herkulanerinnen*: drei 1711 in Herculaneum ausgegrabene lebensgroße Frauenskulpturen aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert, deren Eleganz und Bearbeitungssorgfalt ihresgleichen suchen. Winckelmann schmolz vor ihnen dahin. Gemeinsam mit der Sixtinischen Madonna bilden sie das Quartett der schönsten Frauen von Dresden, und nun ist es erstmals auf Dauer im selben Haus vereint. Neue Sonderausstellungsflächen ermöglichen nun wechselnde Präsentationen von Kunstschätzen aus den Beständen sowie nationalen und internationalen Leihgaben. Das Winckelmann-Forum bietet eine große Wechselausstellungsfläche, die das gesamte Erdgeschoss des Westflügels umfasst. Ab 3. April 2020

Giambologna“ gezeigt, die der 2018 geglückten Rückgewinnung der berühmten Kleinbronze gewidmet ist.

Multimediale Vermittlungsformate ergänzen das Museumserlebnis. Künftig ist der Sempertbau flächendeckend mit WLAN ausgestattet, darüber kann der neu konzipierte Multimediaguide aufgerufen werden. In Kooperation mit der Fakultät Informatik der Technischen Universität Dresden (TUD) sind zudem kostenlose barrierefreie Multimediaguides für die unterschiedlichen sensorischen und kognitiven Bedürfnisse der Besucherinnen und Besucher entstanden. Im Sinne einer inklusiven Gesellschaft bieten die Geräte interaktive Darstellungen der Exponate, beispielsweise in Gebärdensprache oder mittels auditiver Beschreibung. Die neuen Multimediaguides stehen ab 3. März 2020 zur Verfügung.

**Marion Ackermann, Generaldirektorin der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden:**

„Die anregenden Gegenüberstellungen im Dresdner Sempertbau lassen das Auge hin- und herspringen, ungekannte formale Analogien, Wechselbeziehungen und gegenseitige Beeinflussung zwischen Skulptur und Malerei entdecken. In gewisser Weise wird hiermit ein Geist wiederbelebt, dessen Ursprung in der Kammer liegt: die dialogische Koexistenz von Kunstwerken und Artefakten über die Gattungsgrenzen hinweg. Inhaltliche Verdichtungen, die die Stärken der Sammlungen zelebrieren und eine durchkomponierte Wegführung durch das komplexe Gebäude, lassen das Flanieren durch die geliebte Sammlung der Alten Meister zu höchstem Genuss werden, – unterbrochen von neu geschaffenen Ausstellungsräumen, die die unterschiedlichen Tempora eines lebendigen Museums wirksam werden lassen. Die Gemäldegalerie Alte Meister ist weltweit berühmt, viele ihrer Werke haben sich über die Jahrhunderte hinweg im Bildgedächtnis der Menschen verankert.“

Zur Eröffnung erschienen folgende Bücher im Sandstein Verlag, herausgegeben von Stephan Kojas: jeweils ein Museumsführer zu den ausgestellten Gemälden und Skulpturen (12,95 €), der Band „Restaurierte Meisterwerke“ (19,80 €) und ein neuer Katalog „Meisterwerke der Renaissance und des Barock“ (29,80 €) und „Glanzstücke. Gemäldegalerie Alte Meister. Skulpturensammlung bis 1800. (49,90 €), zudem der Band „Vorbild Antike. Die Abgussammlung des Anton Raphael Mengs“ (19,80 €).

Zur Wiedereröffnung der Gemäldegalerie Alte Meister und Skulpturensammlung hat die F.A.Z. in Kooperation mit den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden ein Unterrichtsmaterial zur Reflexion der Epochen, des Menschenbildes und der Demokratiebildung in der Antike ausgearbeitet. Das Unterrichtsmaterial für den fachübergreifenden Unterricht ab Klasse 7. Sie können es kostenfrei auf FAZSCHULE.NET herunterladen.

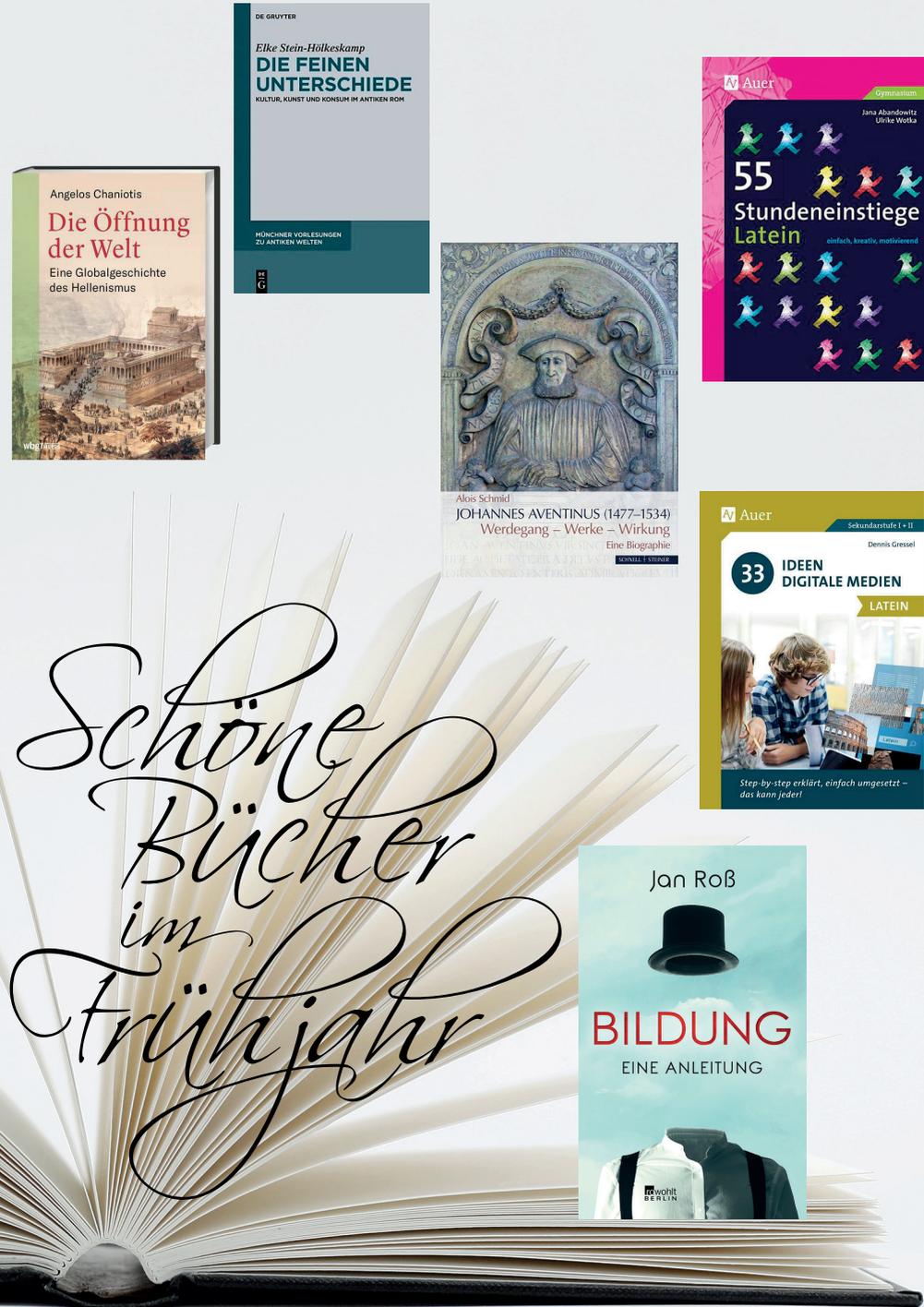
**Zur Vorbereitung von Veranstaltungen für Schulklassen:**

<https://prod.skd.museum/vermittlung/>  
 Quellen: Presseinformation der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden  
<https://www.skd.museum/besucherservice/presse/>

Dresdner Gemäldegalerie: Es werde licht!  
 Von Andreas Platthaus. FAZ 26.02.2020

Gemäldegalerie im Dresdner Zwinger. Das neue Licht der Alten Meister. Dresden feiert die Wiedereröffnung der Gemäldegalerie im Zwinger. Die Sammlung von Weltrang präsentiert 700 Bilder – und dazu nun auch 420 Skulpturen. Von Bernhard Schulz, Der Tagesspiegel, 27.02.2020

Wie von Zauberhand. Altvertraut und doch ganz anders: In Dresden sind die Alten Meister endlich wieder zu sehen. Von Adam Soboczynski. DIE ZEIT Nr. 10/2020, 27. Februar 2020



**Angelos Chaniotis: Die Öffnung der Welt. Eine Globalgeschichte des Hellenismus,**  
Aus dem Englischen übersetzt von Martin Hallmannsecker, WBG Theiss, Darmstadt 2019, 544 Seiten, 38 sw Abbildungen, 8 Karten, ISBN 978-3-8062-3993-5, 35.00 €



deutlich stärker zusammen sehen müsse. Das hellenistische Zeitalter lässt man für gewöhnlich mit den Kriegszügen (ab 334 v. Chr.) oder dem Tod Alexanders des Großen (323 v. Chr.) beginnen und mit dem Tod Kleopatras (30 v. Chr.) enden. Für die frühe römische Kaiserzeit dienen die Einrichtung der monarchischen Herrschaft des Augustus (27 v. Chr.) und der Tod Hadrians (138 n. Chr.) als Markierungspunkte. Chaniotis betont, dass sich die Quellenlage im Lauf des 20. Jahrhunderts mit den Fortschritten der Archäologie, mit der Veröffentlichung von Inschriften und der Erforschung von Papyri und Münzen gravierend verändert habe. All dies spreche dafür, die Epochen Grenzen neu zu justieren.

Chaniotis nennt die neu begrenzte Zeitspanne von Alexander bis Hadrian das „lange hellenistische Zeitalter“ (12). „Die verbindenden Elemente, die dieses auch von vorhergehenden Epochen unterscheiden, sind: Die Bedeutsamkeit monarchischer Herrschaftsformen; die starke imperialistische

Tendenz als Kennzeichen der Politik sowohl hellenistischer Könige als auch des römischen Senats; die enge Verflechtung politischer Entwicklungen im Balkanraum, in Italien, in der Schwarzmeerregion, Kleinasien, im Nahen Osten und in Ägypten; die erhöhte Mobilität der Bevölkerung in diesen Gebieten; die Verbreitung städtischer Lebensformen und Kultur; technologische Fortschritte; und die allmähliche Homogenisierung von Sprache, Kultur, Religion und Institutionen. Die meisten der eben genannten Phänomene hatte es vor Alexanders Kriegszügen nicht in einem vergleichbaren Ausmaß gegeben. ... Viele (davon ...) finden eine Entsprechung in der modernen Welt, und unter anderem diese ‚Modernität‘ macht die Epoche so attraktiv“ (14).

Chaniotis ist überzeugt davon, dass es irreführend wäre, die „Prozesse kultureller Konvergenz für die hellenistische Zeit als ‚Hellenisierung‘ und für die Kaiserzeit als ‚Romanisierung‘ zu bezeichnen ... Beide Begriffe implizieren eine einseitige Beziehung zwischen Zentrum und Peripherie – die Entwicklung einer kulturellen koine (einer gemeinsamen Ausdrucksform) im ‚langen hellenistischen Zeitalter‘ war aber das Ergebnis längerer und weitaus komplexerer Prozesse. Ihre Protagonisten waren nicht nur Personen mit politischer Autorität, sondern auch Reisende, Künstler, Redner und Dichter, Soldaten und Sklaven sowie Magier und Traumdeuter, die sich über Grenzen hinwegbewegten. Es war also die erhöhte Mobilität in den multiethnischen Königreichen und im Römischen Reich, die eine solche kulturelle Kon-

vergenz brachte; sie führte auch dazu, dass verschiedene religiöse Vorstellungen verschmolzen, was als ‚Synkretismus‘ bezeichnet wird“ (15f.). Mit seinen Eroberungen schuf Alexander zwar kein Weltreich von Dauer, dafür aber die Voraussetzungen für die Entstehung eines politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Netzwerks, das buchstäblich die gesamte damals bekannte Welt umfasste. Die Entstehung von Metropolen, Weltbürgertum und Lokalpatriotismus, technologische Innovationen und neue Religionen wie das Christentum, aber auch soziale Konflikte und Kriege gehören zu den Kennzeichen dieser Welt. Globalisierung, Mobilität und Multikulturalität – die Fragen, die die alten Griechen beschäftigten – sind auch heute von großer Bedeutung. Wer das Wesen der Globalisierung mit all seinen positiven und negativen Folgen verstehen will, der sollte mit diesem faktenreichen Sachbuch das erste Auftreten dieses Phänomens in der Alten Geschichte erkunden.

Erfrischend bisweilen jene Passagen, in denen Angelos Chaniotis seinen Landsmann, den Dichter Konstantinos Kavafis aus Alexandria (1863–1933) und seine Gedichte (41, 144, 234, 267, 458) zitiert.

Eine Liste von Quellentexten, eine eher knappe Bibliographie sowie weiterführende Literatur, den 16 Buchkapiteln zugeordnet, befördert vertiefte Recherche. Ein zwanzigseitiges Register erleichtert die gezielte Suche nach Namen, Orten und Begriffen beträchtlich.

**Elke Stein-Hölkeskamp, Die feinen Unterschiede. Kultur, Kunst und Konsum im Antiken Rom.** Münchner Vorlesungen zu antiken Welten, Band 5. De Gruyter Verlag Berlin/Boston, 137 Seiten, 2019, ISBN 978-3-11-061408-4, € 69.95

Bei der Erforschung der römischen Eliten stand bislang ihr ebenso intensives wie alternativloses Engagement in Politik und Militär im Mittelpunkt; Stichwort *Cursus honorum*. Die Autorin hinterfragt in ihrem Buch, einer Sammlung von sechs Vorlesungen, die sie im Herbst 2014 auf Einladung auf die Münchner Gastprofessur für Antike Kulturgeschichte hielt, die anhaltende Exklusivität dieses Lebensmodells und wirft einen erweiterten Blick auf die aristokratischen Lebenswelten. Senatoren und Ritter, so hat das Studium der Texte aller möglichen literarischen Gattungen gezeigt, erschlossen sich schon in der späten Republik eine Reihe alternativer Handlungsfelder (Vorlesung 2: Einheit oder Vielfalt? Lebensziele und Lebensentwürfe der römischen Aristokratie im Wandel, 14–34), und diese Entwicklung erhielt mit der Etablierung der Monarchie noch einmal eine neue Dynamik. Sie beteiligten sich als Autoren und Patrone an dem lebhaften literarischen Leben (Vorlesung 3: Epos oder Elegie? Die Dichtung als Weg zum ewigen Ruhm, 35–51). Sie sammelten Kunstwerke und Bücher und stellten diese Objekte in den Pinakotheken und Bibliotheken ihrer Villen in einem idealen Ambiente aus (Vorlesung 4: Mars oder die Musen? Kunstsammler und Kunstkenner im republikanischen und kaiserzeitlichen Rom, 52–70). Und nicht zuletzt intensivierten sie in den demonstrativen Konsum (Vorlesung 5: Toga oder Chlamys? Dresscodes und Habitus der spätrepublikanischen und kaiserzeitlichen Aristokraten, 71–92) aller Arten von Luxusgütern, mit denen sie ihren Reichtum und ihre Fähigkeit zur Distinktion zur Schau stellten (Vorlesung 6: Luxus oder Dekadenz? Konsum und



Konkurrenz beim römischen Gastmahl, 93–116). Der vorherrschende Handlungsmodus dieser Elite blieb dabei die Konkurrenz. Doch im Streben nach Vorrang konnte der kultivierte *Connaisseur* nun den bewährten *Consular* überbieten.

Wurden die gesellschaftlichen Entwicklungen zum Ende der Republik und im ersten Jahrhundert der römischen Kaiserzeit unter dem Oberbegriff „Privatleben römischer Kaiser“ als Sittenverfall, Erosion von Anstand und Moral, als zunehmende Dekadenz, Lust an Luxus und Laster sowie Streben nach Prunk und Pracht deklariert, so sieht die Autorin in gut nachvollziehbarer Weise diese gesellschaftlichen Entwicklungen völlig neu. Ein Glück ist die günstige Quellenlage.

„Für die ‚dichte Beschreibung‘ der Lebensziele und Lebensentwürfe römischer Aristokraten bietet die Epoche von Cicero bis zum jüngeren Plinius vielfältiges und hervorragendes Material.

Historiographische und epigraphische Quellen ermöglichen die Rekonstruktion der höchst individuellen Lebensläufe einer großen Zahl von Persönlichkeiten. Literarische Quellen unterschiedlicher Genres spiegeln die intensive Reflexion und den lebhaften Diskurs über die Frage nach einer sinnvollen Lebensgestaltung wider. Dabei zeigen die Zeugnisse insgesamt eine Welt im Wandel, in der die Angehörigen der Elite sich intensiv an den alten republikanischen Idealen abarbeiten und sich durch Alternative Lebensentwürfe neu zu positionieren versuchen“ (14).

Silius Italicus etwa entschied sich nach seiner Rückkehr als *Proconsul* in der Provinz Asia im Jahr 77 für ein Leben der „lobenswerten Zurückgezogenheit“, das er in einem angemessenen Ambiente verbrachte, er kaufte eine Reihe eleganter Landhäuser in Kampanien (14f.). Auch für Lukrez stellt die politische Karriere, der sukzessive Aufstieg über die streng regulierte Stufenleiter des *cursus honorum*, nicht mehr das alternative ultimative Ziel menschlichen Strebens dar. Er vergleicht die Kandidatur um politische Ämter mit den ebenso end- wie sinnlosen Quälen des *Sisyphos* (22). Dem jüngeren Seneca erscheint der Eintritt in eine militärisch-politische Karriere dem Eintreten in einen Strudel ähnlich, aus dem es kein Entrinnen gebe (23). Horaz betont immer wieder, dass der auf dem Forum und dem Marsfeld erworbene Ruhm über den Tag hinaus keinen Bestand habe. „Er formuliert daher eine vollständige Umkehr der republikanischen Ideologie, nach der nur jene Leistungen als erinnerungswürdig und damit dauerhaft galten, die in ebendiesen Bereichen, nämlich in Politik und Krieg, erbracht worden waren. ... Und wie später Seneca wußte auch schon Horaz, dass Politik allein nicht glücklich macht – jedenfalls dann nicht, wenn man Glück als etwas betrachte, das mit Seelenruhe, dem Vernünftigen und dem sittlich Vollkommenen in Einklang stehe“ (24f.). Plinius konnte seinen Traum vom Ausstieg aus den Mühen des politischen Alltags bekanntlich nicht re-

alisieren und stand bis zu seinem Tod im Dienst des Kaisers, hatte aber durchaus Verständnis, ja Sympathie für jene Männer, die bereits zu einem deutlich früheren Zeitpunkt aus dem öffentlichen Leben ausscheiden oder sogar von vornherein ganz bewußt auf eine Karriere in Politik, Militär und Reichsverwaltung verzichten (28). Die Autorin lässt noch zahlreiche weitere Aussteiger zu Wort kommen, bevor sie als Fazit festhält:

„Das Bild des umtriebigen republikanischen Politikers, der alle seine Möglichkeiten einsetzte, um die Leistungen der *maiores* noch zu übertreffen, den *cursus honorum* optimal zu durchlaufen, das höchste Amt und vielleicht sogar einen Triumph zu erreichen, um dann als einer der Ersten des Senats die Meinungsbildung dort mitzubestimmen, ist in der Literatur der Prinzipatszeit durchaus noch präsent. ... Doch dieser Katalog von Vorzügen und Zielen, die es allein anzustreben galt, hatte jetzt seine zuvor jahrhundertlang unumstrittene Verbindlichkeit verloren. Das sich darin manifestierende Leistungsideal war jetzt zu einer Folie geworden, die den kaiserzeitlichen Autoren zur kritischen Auseinandersetzung und zur Formulierung neuer, alternativer Ideale dienete“ (33f.).

In den folgenden Kapiteln bzw. Vorlesungen stellt Elke Stein-Hölkeskamp exemplarisch einige Handlungsfelder vor, die für die Konkurrenz um Geltungschancen und Prominenzrollen immer wichtiger wurden und zugleich die optimalen Strategien zur Wahrnehmung dieser Chancen deutlich erkennen lassen. So treten literarisches Talent und rhetorische Fähigkeiten, individuelle Sensibilität und verfeinerter Kunstsinns sowie die Fähigkeit zu einer urbanen und gebildeten Kommunikation neben die traditionellen Kompetenzen des Feldherrn und Politikers. Die hergebrachten Rollen wurden durch neue Prominenzrollen etwa als Redner, Literat und Protagonist eines kultivierten Lebensstils teils ergänzt, teils ersetzt (50f.). Individuelle Lebensläufe und ideale Lebensentwürfe zeichneten sich jetzt zunehmend durch Pluralität und Heterogenität aus.

Als Kunstsammler von ganz besonderem Format gilt Lucius Licinius Lucullus. Er hatte eine Schwäche für tiefschwarze Marmorsäulen von der Insel Melos und andere kostbare Baumaterialien, er widmete seinen Pinakotheken besondere Aufmerksamkeit, sammelte Gemälde, Stauen, Bücher und prächtiges Hausgerät vornehmlich von griechischer Provenienz. Nach ihm strebten viele Sammler des ersten nachchristlichen Jahrhunderts danach, eine Vielzahl von unterschiedlichen Objekten in ihren Besitz zu bringen. Diese Kunstwerke wurden aus ihrem ursprünglichen kulturellen Kontext herausgelöst und erhielten durch ihre Aufstellung in den Sammlungen der Römer eine neue soziale Bedeutung. Sie trugen zur Selbstkonstruktion der persona ihres Besitzers bei und fungierten als Indikatoren für seinen Rang und sein Prestige. „Die Sammler mussten selbstverständlich über die entsprechenden Ressourcen verfügen, um die Objekte zu erwerben – aber das war nur die notwendige, aber keineswegs schon hinreichende Voraussetzung. Weitaus wichtiger war ihre umfassende Bildung, ihre Kenntnis der griechischen Sprache, Mythologie und Literatur, die es Ihnen gestattete, die Bedeutung der Objekte zu erkennen und sie dementsprechend zu präsentieren. ... Nur wer dem Ideal des umfassend gebildeten Kunstkonsumenten und literarisch aktiven Kulturproduzenten in jeder Hinsicht

entsprach, könnte das erhebliche distinktive Potenzial der Sammlungen völlig ausschöpfen und sich damit als akzeptiertes und angesehenes Mitglied der gesellschaftlichen und kulturellen Elite profilieren“ (70).

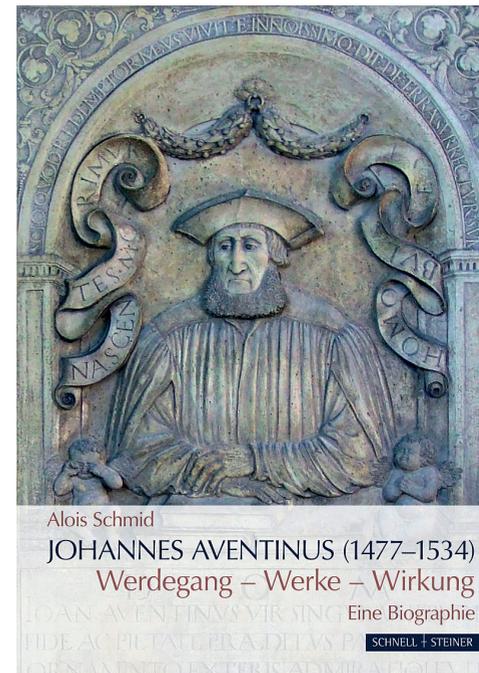
Die beiden noch verbleibenden Kapitel über „Dresscodes und Habitus ...“ sowie über „Konsum und Konkurrenz beim römischen Gastmahl“ sind nicht weniger spannend zu lesen, weil sehr detailreich, an den Quellen orientiert, beispielhaft an bekannten und weniger bekannten Persönlichkeiten in kontrastierender Weise in Szene gesetzt, durchaus mit Unterhaltungswert dargestellt und kompetent interpretiert.

Wer sich mit historischen Persönlichkeiten der hier in den Blick genommenen Jahrhunderte beschäftigt und es sind die zentralen Figuren des klassischen Lateinunterrichts, wer sich mit zentralen Themen und Problemen jener Zeit beschäftigt, von Kunstbetrieb, Kleidung, Schuhwerk, Gastmahl, Gemälde, Kunstmarkt, Verschwendung, Villen, Ämterlaufbahn u.v.m., der wird diesen schmalen Band mit größtem Gewinn lesen, sich auf Stellensuche bei den lateinischen Autoren machen (Primärquellen sind exakt angegeben, ebenso eine Fülle an Sekundärtiteln), und seinen Unterricht prima vorbereiten und einen anregenden Unterricht ermöglichen.

**Alois Schmid, Johannes Aventinus (1477–1534). Werdegang – Werke – Wirkung. Eine Biographie,** Verlag Schnell & Steiner, Regensburg, 288 Seiten, 28,00 EUR, ISBN 978-3-7954-3463-2

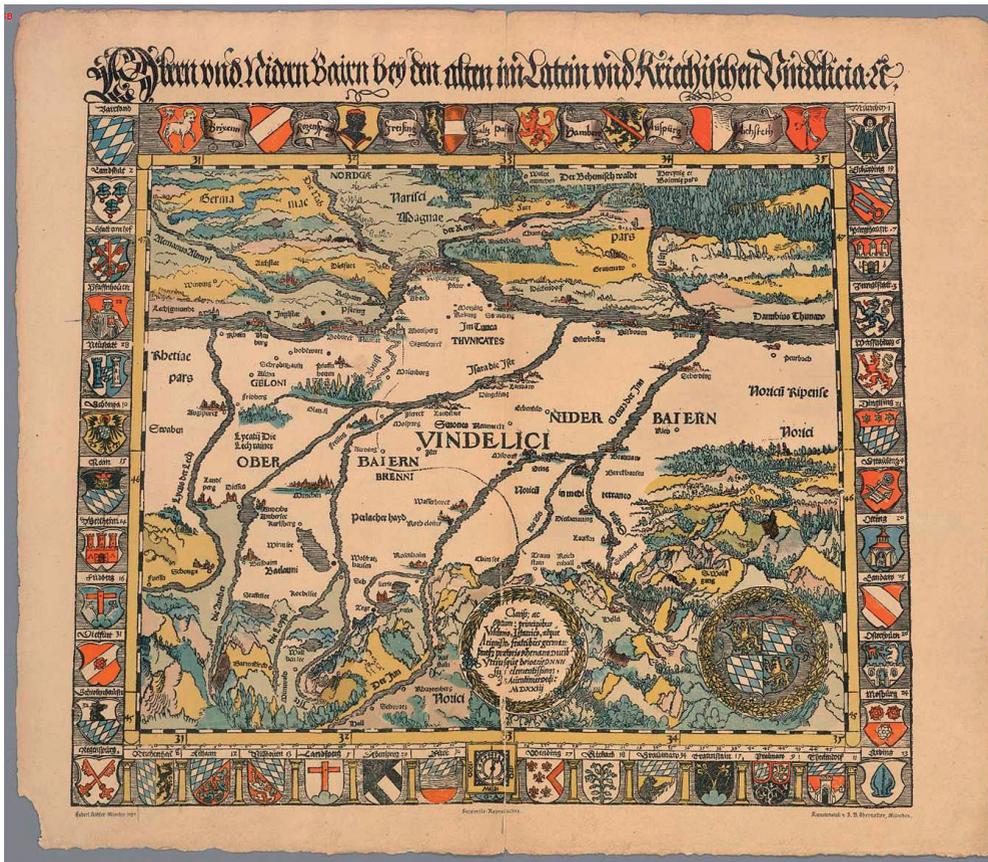
**A**ls *bairischer Herodot* wurde er angesehen, da er mit genauer Beobachtungsgabe, Sprachgewalt und kritischer Distanz in seiner „Bayerischen Chronik/Annales Boiorum“ aufschrieb, „was der Baiern Herkommen, Bräuche und ehrliche Thaten“ sind. Sein Haus in Abensberg, in das er sich regelmäßig zur literarischen Tätigkeit zurückzog und von wo aus er mit aller Welt korrespondierte, wurde zum *bayrischen Tusculum*. Wenn Melanchthon der *praeceptor Germaniae* war, der Lehrmeister Deutschlands, dann war Aventinus der *praeceptor Bavariae*. Er ist unbestritten eine der bedeutendsten Gestalten der bayerischen Geschichte.

Diesem Mann widmet Alois Schmid – Studium in Regensburg, Promotion dort bei Andreas Kraus, nach Stationen an den Universitäten Eichstätt-Ingolstadt und Erlangen-Nürnberg von 1998 bis zu seiner Emeritierung 2010 Professor für *Bayerische Geschichte und vergleichende Landesgeschichte mit besonderer Berücksichtigung des Mittelalters* an der Ludwig-Maximilians-Universität München – eine wissenschaftlich fundierte und doch allgemein verständlich geschriebene Untersuchung über Aventins Leben und dessen umfangreiches Schaffen. Schmid ist einer der bedeutendsten Kenner Aventins im 20. und 21. Jahrhundert. Sein Buch gilt als (auch verlagstechnisch sehr sorgfältig konzipiertes) Standardwerk, das die jüngsten Erkenntnisse der Spezialforschung in vielen Teilbereichen der Kulturwissenschaft zusammenfasst und zu einem zeitgemäßen Bild verarbeitet. Besonderer Nachdruck wird auf die einzigartige Rezeptionsgeschichte seiner Schriften gelegt, die den Humanisten Aventinus – so sein Resümee,



S. 267 – zu einer der wirkmächtigsten Persönlichkeiten der bayerischen Geschichte überhaupt macht.

Aufgewachsen ist Johannes Turmaier, eines von fünf Kindern des Weintavernen-Betreibers Peter Turmaier, im Städtchen Abensberg (gelegen auf halber Strecke zwischen Regensburg und Ingolstadt), wo er wohl im Kloster der Karmeliten die Elementarschulbildung erhielt, nur wenige Schritte von der elterlichen Gaststätte entfernt. Die Patres unterhielten dort auch eine Klosterbibliothek, die mit ihrem bemerkenswerten Bestand an Handschriften und Inkunabeln für eine Niederlassung der Medikanten in einer Landstadt ein beachtliches Niveau erreichte. Wo sein Bildungsgang in Grammatik und Rhetorik der Lateinischen Sprache fortgesetzt wurde, ist nicht belegt. es könnte in der nahen Reichsstadt gewesen sein, wo die Domschule für kurze Zeit (1492) vom angesehenen Humanisten Konrad Celtis (1459–1508) geleitet wurde.



**Aventins Karte von Bayern MDXXIII**, Nachdruck der Ausgabe Landshut, 1523, München, 1899, Bayerische Staatsbibliothek, Originalgröße: 48 x 40 cm  
[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:1523\\_Aventins\\_Karte\\_von\\_Bayern.jpg?uselang=de](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:1523_Aventins_Karte_von_Bayern.jpg?uselang=de)

Am 21. Juni 1495 schrieb sich der zwischenzeitlich fast Achtzehnjährige als *Johannes Turmair ex Abensperg* an der nahegelegenen bayerischen Landesuniversität als ordentlicher Studierender der Artistischen Fakultät ein. Ihm und später seinem Bruder wurde die Einschreibgebühr von sechs Groschen nicht erlassen, was wohl bedeutet, dass sich die Familie Turmair eine auch damals aufwändige akademische Ausbildung von zwei Kindern leisten wollte und konnte. „Die bayrische Landesuniversität hatte sich bereits auf den Weg begeben, zu einer der wichtigsten Pflegestätten der humanistischen Studien

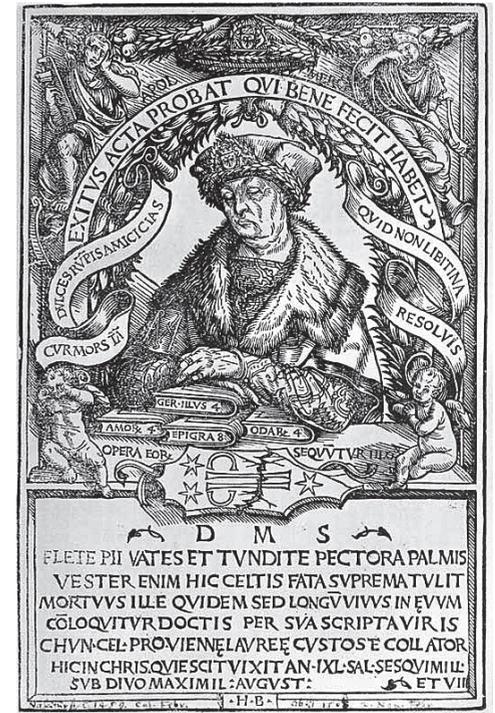
in Deutschland zu werden. Es gelang, herausragende Gelehrte zu berufen. Vor allem konnte der deutsche Erzhumanist Konrad Celtis gewonnen werden ... Nach seiner Festanstellung 1494 waren es vor allem seine vielgerühmten Vorlesungen über die Geisteswelt und die Literatur der Römer, die den jungen Johann Turmair in ihren Bann zogen. Besonders faszinierte ihn die Verbindung, die der begeisternde Lehrer, in der Nachahmung Petrarcas, zwischen dem Gedankengebäude des Humanismus und der Welt der Deutschen herstellte. Sie machte Celtis zu einem Hauptvertreter des frühen deutschen Humanistenpatriotismus.

Die in ebendiesen Jahren in Deutschland nach der Wiederentdeckung um die Mitte des 15. Jahrhunderts und den Erstdrucken zu Venedig 1470 und Nürnberg 1473 bekannt werdende *Germania* des Tacitus lieferte dafür die euphorisch aufgegriffene Grundlage. Konrad Celtis war die wichtigste Professoren-gestalt, die dem Studiosen prägende Eindrücke vermittelte“ (43).

Der wortgewaltige Philologe Celtis – ihn verehrt Turmair als *deutschen Homer/Homerus germanicus* – begeistert den jungen Studenten so sehr, dass er im Wintersemester 1498 in dessen Gefolge Ingolstadt verließ. Der Baccalaureus folgte seinem Lehrer ins kaiserliche Wien; Celtis hatte im *Collegium poetarum et mathematicorum* verbesserte Wirkungsmöglichkeiten. Turmair wurde dort sogar in dessen Hausgemeinschaft aufgenommen und gehörte zum angesehenen Celtis-Kreis. Drei Wiener Jahre haben dem Studiosus Verbindungen zu echten Größen des deutschen Humanismus verschafft. Von Wien aus bezog er im Sommersemester 1501 die Hohe Schule zu Krakau, die nach Prag zweitälteste mitteleuro-



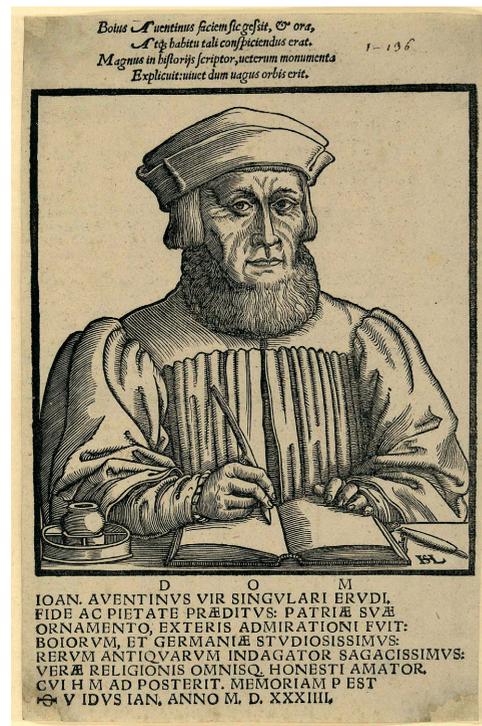
Conrad Celtis: Gedächtnisbild von Hans Burgkmair dem Älteren, 1507



[https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/2/22/Johannes\\_aventin.jpg](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/2/22/Johannes_aventin.jpg)  
 Unbekannt – aus dem Buch Zweihundert deutsche Männer in Bildnissen und Lebensbeschreibungen, Leipzig 1854, herausgegeben von Ludwig Bechstein, vergleiche Zweihundert deutsche Männer in Bildnissen und Lebensbeschreibungen (Visual Library); Foto von portrait.kaar.at

päische Universität. Diese Universität galt damals als Vorort der Naturwissenschaften im ganzen Abendland. (Mitte der 1490-er Jahre studierte dort übrigens Nikolaus Kopernikus Mathematik und Astronomie). Den Schlusspunkt seiner Studien setzte der Abensberger ab Februar 1503 in Paris an der Sorbonne, die namhafteste unter den Universitäten Europas, wo er sich mit den Schriften von Platon und Aristoteles auseinandersetzte. Am 27. März 1504 schloss er mit dem Magister-Examen ab. Eine solche fast ein Jahrzehnt dauernde *peregrinatio academica* (1495–1504) war ein beliebter Bestandteil der Akademikerausbildung im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Europa. Erst

die Beschränkungen des Konfessionalismus und Absolutismus haben den Lebenskreisen der Studentenschaft dann engere Grenzen gesetzt. Für den Wirtssohn aus einer kleinen Landstadt im Bauernland Bayern war ein derartiger Bildungsweg sicherlich außergewöhnlich. Vor allem das Lizentiatendiplom der Sorbonne verschaffte ihm innerhalb der oberdeutschen Universitätsabsolventen einen deutlichen Vorrang. Mit der Aufnahme der ersten beruflichen Tätigkeit – er hält an der Landesuniversität Ingolstadt Lehrveranstaltungen über Römische Autoren wie



[https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Johannes\\_Aventinus?uselang=de#/media/File:Ioannes\\_Aventinus\\_-\\_dedicatio\\_Annalium\\_Boiorum.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Johannes_Aventinus?uselang=de#/media/File:Ioannes_Aventinus_-_dedicatio_Annalium_Boiorum.jpg)  
Postumes Bildnis von Hans Sebald Lautensack, Widmung für Johannes Aventinus im Buch „Annalium Boiorum libri septem“, das 1554 bei Alexander und Samuel Weißenhorn in Ingolstadt erschien. Laut Beschreibung im Bildindex soll es die Titelseite sein, aber vergleiche die Version im Internet Archive, dort ist es Seite 15: *Annalium Boiorum libri septem Ioanne Auentino autore*, p. 15; Link zur Titelseite: *Annalium Boiorum libri septem Ioanne Auentino autore*.

Ciceros *Somnium Scipionis* und *De officiis* oder die *Rhetorica ad Herennium* sowie Themen der Mathematik und Astronomie – verändert er in humanistischer Manier seinen Namen in Aventinus. Anders als Melanchthon verwendet er dazu nicht die griechische Sprache, sondern gebraucht in Übereinstimmung mit vielen Zeitgenossen das Lateinische. „Er brachte seinen Geburtsort Abensberg (benannt nach dem Flüsschen Abens, das wenige Kilometer weiter in die Donau mündet) mit demjenigen der sieben Hügel der Ewigen Stadt in Zusammenhang, der seine ursprüngliche Besiedlung den Plebejern verdankte; der Name deckt sich mit seinem Selbstverständnis als Aufsteiger aus einer unteren Gesellschaftsschicht. Da der Name dieses südlichen der sieben Stadthügel von einem sagenhaften italischen Urkönig gleichen Namens hergeleitet wurde, der wiederum als Sohn Noahs galt, verschaffte er zugleich eine königliche Aura. Der Wirtssohn Johann Turmair aus Abensberg stellte mit seinem humanisierten Latinistennamen eine direkte Verbindung nach Rom und darüber hinaus zu den biblischen Anfängen der Menschheit her (48).

Weitere Stationen sind das Amt des Prinzenziehers, eine neue Funktionsstelle an den deutschen Fürstenresidenzen dieser Zeit. Es folgten Verwaltungsaufgaben an der Landesuniversität Ingolstadt. 1517 wurde er zum ersten amtlichen Landesgeschichtsschreiber Bayerns ernannt, im Jahrzehnt zwischen 1517 und 1528 erreichte Aventinus Lebensbahn ihren Höhepunkt; damals entstanden seine Hauptwerke. Diese Hauptwerke stellt Alois Schmid auf 25 Seiten vor, gegliedert nach pädagogischen, poetischen und historischen Werken; hinzu kommt der handschriftliche Nachlass. Zu den *Paedagogica* zählen verschiedene Fassungen der lateinischen Grammatik, die aus dem Sprachunterricht mit seinen Zöglingen erwachsen sind und durch Fakultätsbeschluss vom 13. August 1516 sogar dem akademischen Lehrbetrieb in Ingolstadt zugrunde gelegt wurden. Herzog Ernst – ehe-

maliger Schüler des Prinzenziehers Aventinus – steuerte gar eine Adhortatio für die Lehrenden bei: *hortor, admoneo atque a vobis postulo, ut grammaticam Ioannis Aventini, praeceptoris nostri fidelissimi, legatis ac doceatis, ... ex nulla tam facile et breviter et absque omni verbere ... didici* (93). Die lateinischen Grammatiken bildeten Aventins erfolgreichste Buchveröffentlichungen. Er gilt als ein Wegbereiter der klassischen Philologie in Deutschland. Die beiden großen Chroniken der Geschichte Bayerns stellen seine Hauptleistungen dar, auf denen sein Nachruhm beruht (101ff). Zu erwähnen ist unbedingt noch eine der ersten Landkarten von Bayern, die als Erläuterung und Veranschaulichung zu den großen Landeschroniken gedacht war (vgl. 107ff).

Alois Schmid zum literarischen Werk Aventins: „Seine schriftliche Hinterlassenschaft ist bemerkenswert umfassend und von ungewöhnlicher Reichhaltigkeit. Es kommen vielfältige Themen in wechselnden literarischen Gattungen und sehr unterschiedlichem Ausarbeitungsgrad zur Behandlung ... Die aus dem Grundsatz ‚Nur wer schreibt, der bleibt‘ gespeiste Schreibfreudigkeit, die die Humanisten im Allgemeinen kennzeichnet, war auch bei Aventin ausgeprägt. Das Diktum seines hochverehrten Lehrers Konrad Celtis, dass die gefräßige Zeit alles verschlinge, außer die Tugend und die Literatur, hatte in seinem Bewußtsein besonders tiefe Wurzeln geschlagen“ (113). Richtig spannend lesen sich die folgenden Kapitel, in denen A. Schmid zeigt, wie Aventinus in die Tradition der bayerischen Landesgeschichtsschreibung die Neuerungen des humanistischen Wissenschaftsbetriebes einführt (117ff). Aus heutiger Sicht unglaublich ist (für mich) folgende Notiz: Als erster erkannte Aventin die römische Vergangenheit der Stadt Regensburg. „Bisher wurde sie als Gründung Karls des Großen angesehen. Aus den römischen Überresten leitete Aventin in einer eigenen Abhandlung den zutreffenden Schluss ab, dass die Stadt älter sein müsse. Erstmals Aventin bezeichnete Regensburg als Römerstadt. Die Studie über das „Herkomen



**Aventinus-Grabplatte St. Emmeram Regensburg**  
Stadt Regensburg, Vorhof der Klosterkirche St. Emmeram, Grabplatte von Aventinus (Johannes Turmair), dem Vater der Bayerischen Geschichtsschreibung.  
[https://de.wikipedia.org/wiki/Johannes\\_Aventinus#/media/Datei:Aventinus-Grabplatte\\_St\\_Emmeram\\_Regensburg.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Johannes_Aventinus#/media/Datei:Aventinus-Grabplatte_St_Emmeram_Regensburg.jpg)

der statt Regensburg“ gehört in seine Spätzeit. Nun beschreibt er die Römerfunde nicht nur, sondern zieht sie zur Begründung seiner Aussagen heran. Damals begann er, die Realien zur Beweisführung einzusetzen. Aus aufgefundenen Inschriftensteinen leitet er die Stationierung der Vierten italischen Legion in der Stadt und einen Germaneneinfall des Jahres 82 n. Chr. ab. „Das sind entscheidende methodische Fortschritte“ (141; 143). Ausgesprochen informativ die Passagen über die sprachlichen Kompetenzen und Ansprüche des Historiographen (151ff.); Sprachbildung ist für ihn Kern aller Menschenbildung. Mit Recht konnte er für sich in Anspruch nehmen, sich als homo trilinguus das humanistische Ideal der Dreisprachigkeit (*die drei edeln sprachen, lateinisch, kriechisch, hebreisch*, Anm. 496) angeeignet zu

haben. Im Zentrum stand eindeutig das Lateinische. Festzuhalten ist aber auch, dass eine Reihe von Werken in deutscher Sprache abgefasst ist, er sich also von der Grundmaxime des Humanismus entfernte, dass sich die Kulturschaffenden in erster Linie des Lateinischen bedienen sollten. Er wies also den Weg zu den Nationalsprachen.

Dass und wie und warum der Name Aventinus im römischen Index der verbotenen Bücher anzutreffen ist, erfährt der Leser 221 ff., ebenso auch, dass Aventinus Schriften, wie die Bücherkataloge zahlreicher Klöster belegen, noch heute in Erstausgaben vielerorts gut greifbar sind. Amüsant zu lesen, wo überall Aventinus „im Tätigkeitsbereich historisch orientierter Fachkreise nach wie vor präsent ist“ (245), „noch stärker gilt das für den außerwissenschaftlichen Bereich“ (246),

etwa als Namensgeber von Straßen, Plätzen, Schulen, Apotheken usw.

Der Verfasser, der nach einem Gelehrtenleben den Leser dieses Buches tief in die Vergangenheit und tief in die Gegenwart führt, tut das aus der Überzeugung, dass es an der Zeit sei für eine Biografie seines Ahnen in der Geschichtswissenschaft. R. Neumaier schrieb in der Süddeutschen Zeitung vom 11.2.2020: „Wenn Historiker wie Schmid über Historiker wie Aventin schreiben, hat das etwas Programmatisches. Als Vorsitzender der Kommission für bayerische Landesgeschichte an der Akademie der Wissenschaften war Schmid so etwas wie ein Nachfolger im Amt des Oberhistorikers im Freistaat. Seine großartige Aventin-Monografie, die auch das Werk und die lange und wechselvolle Rezeption ausleuchtet, kann man als Verneigung vor dem Humanismus lesen.“

#### Jan Ross, *Bildung. Eine Anleitung*,

Rowohlt, Berlin 2020, 28.00 €, ISBN: 978-3-7371-0047-2

**Z**eitungsleser kennen Jan Roß. Er war Feuilletonredakteur der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und der Berliner Zeitung und gehört heute zum politischen Ressort der ZEIT, für die er von 2013 bis 2018 Korrespondent in Indien war. Jan Roß, 1965 in Hamburg geboren, studierte Klassische Philologie, Philosophie und Rhetorik in Hamburg und Tübingen, u.a. bei Walter Jens.

Anders als Jürgen Kaube (*Ist die Schule zu blöd für unsere Kinder?* Rowohlt Berlin, 2019, 336 Seiten, 22.00 €), Herausgeber und Bildungsexperte der FAZ, hat Jan Roß in seinem Buch *Bildung. Eine Anleitung* die aktuelle Schule und die Niederungen des Alltags nicht fortwährend im Blick. Er stellt sich die Frage: „Wie wird man ein gebildeter Mensch?“ und konstatiert: „Bildung ist mehr als Information und Wissen, sie verspricht Orientie-



rung und Dauerhaftigkeit: das, was wirklich Bestand hat und lohnt.“

Bei der Lektüre des Buches von Jan Ross habe ich mir zwei jüngst erschienene Titel von Konrad Paul Liessmann, (Professor emeritus für Philosophie an der Universität Wien; Essayist und Kulturpublizist), nämlich *Bildung als Provokation*, 2017, und *Geisterstunde. Die Praxis der Unbildung. Eine Streitschrift*, 2014 (beide Paul Zolnay Verlag Wien), aus dem Regal geholt und parallel gelesen.

Liessmann schreibt: „Uns fehlt mittlerweile jede Vorstellung davon, dass es geistige Inhalte geben könnte, die Wert und Interesse für sich selber haben und deshalb der entscheidende Stoff, die entscheidende Nahrung für die Entwicklung eines jungen Menschen sein müssen. Wissen ist heute ergebnisorientiert und anlassbezogen, es soll sich entweder an den Bedürfnissen der jungen Menschen, an den Wünschen der Arbeitgeber oder an den Herausforderungen der Zukunft, die keiner kennt, orientieren“, 2014, 56. – An anderer Stelle: „Bildung erscheint längst nicht mehr als Ausdruck einer eigenen und zunehmend selbstverantwortlich organisierten Anstrengung, sondern als das Konsumieren eines Produkts, das von einem Konsortium von Pädagogen und ihren Beratern maßgeschneidert angeboten werden muss“, 2014, 114. Schließlich: „... Schule wird immer weniger als Ort des Lernens und des Wissens, als Raum der Bildung, sondern als sozialpädagogische Anstalt zur Aufbewahrung von Kindern und Jugendlichen aufgefasst, weil man nicht weiß, was man sonst mit Ihnen machen sollte“, 2014, 100.

Vieles, was Liessmann als Gravamina des heutigen Schulbetriebs deklariert („niemand ist neugierig darauf, eine Kompetenz zu entwickeln“, 2014, 76; „wem es nur darum geht, die Lesekompetenz seiner Schüler zu fördern, für den ist das, was gelesen wird, kein Wert mehr an sich; wenn der Inhalt als Aufgabe, Rätsel, Herausforderung,

Provokation verschwindet aber das, von dem noch Aristoteles glaubte, dass es konstitutiv für den Menschen sei: sein Streben nach Wissen, seine Neugier: ‘Bildung beginnt mit Neugierde. Man töte in jemandem die Neugierde ab, und man stiehlt ihm die Chance, sich zu bilden“, 2014, 75.

In diesen Punkten wäre Jan Roß mit Konrad Paul Liessmann völlig *d'accord*. Auch in der Bestimmung des Begriffs Bildung, Liessmann orientiert sich hier an einer Beschreibung des Berliner Philosophen Peter Bieri: „Bildung ist etwas, das Menschen mit sich und für sich machen. Man bildet sich. Ausbilden können uns andere, bilden kann sich jeder nur selbst. Das ist kein bloßes Wortspiel. Sich zu bilden, ist tatsächlich etwas ganz anderes, als ausgebildet zu werden. Eine Ausbildung durchlaufen wir mit dem Ziel, etwas zu können. Wenn wir uns dagegen bilden, arbeiten wir daran, etwas zu werden – wir streben danach, auf eine bestimmte Art und Weise in der Welt zu sein“ 2014, 128; Peter Bieri, *Wie wäre es, gebildet zu sein*, in: Heiner Hastede, Hg., *Was ist Bildung? Eine Textanthologie*, Stuttgart 2012, 228.

Jan Roß bestimmt Bildung folgendermaßen: „Gebildet ist gerade nicht, wer ‚mit beiden Beinen auf der Erde steht‘, der Durchblicker und Bescheidwisser, der unerschütterliche Realist. Man braucht einen Rest an Naivität, um mit Dichtung und Kunst, mit den großen Geschichten der Menschheit etwas anfangen zu können. Und nicht nur mit den großen Geschichten, auch mit den großen Gedanken. Die Philosophie, wußten die Griechen, fängt mit dem Staunen an, damit, dass man die Dinge nicht für selbstverständlich hält. Man muss sich erst einmal wundern, bevor man für das Verwunderliche, für das Wunderbare Erklärungen suchen und finden kann“, 2020, 61.

Das Buch beginnt mit einer fesselnden Einleitung, einer Bildungserfahrung in Indien im Gespräch mit einem Filmemacher: *Unsere unsichtbaren Helfer* (9ff.). → *Lesen Sie bitte auf Seite 66 weiter*

*Ich muss dreizehn oder vierzehn Jahre alt gewesen sein, als ich zum ersten Mal die Akropolis in Athen gesehen habe.*

*Meine Eltern hatten mich auf eine Griechenlandreise mitgenommen, und als wir den Weg zum antiken Burgberg mit seinen Tempeln hinaufstiegen, passierte etwas Seltsames, das ich damals als Frühjugendlicher, mäßig sensibel für die Gefühlswelt der Erwachsenen, nicht recht verstanden habe.*

*Mein Vater wurde plötzlich blass, ihm blieb die Sprache und beinahe der Atem weg, und er musste sich mit weichen Knien auf einen der mehrtausendjährigen Steine niedersetzen, die überall herumlagen. Der Schwächeanfall hatte nichts mit Erschöpfung zu tun. Mein Vater war matt-gesetzt von der Schönheit der*

*Marmorruinen, die da vor ihm auftauchten. Aber es war noch etwas anderes im Spiel. In dem altsprachlichen Gymnasium, das meine Mutter und er dreißig Jahre vorher besucht hatten, war von der Kultur des Altertums stets in den höchsten Tönen die Rede gewesen: von den Staatsmännern, Dichtern, Künstlern und*

*Denkern Athens und ihren unsterblichen Werken, die angeblich den Gipfel menschlicher Zivilisation darstellten und für alle Zeiten unerreichte Vorbilder sein sollten. Doch diese ganze Schulantike war irgendwie unwirklich gewesen, etwas, das bloß in Büchern stand, eine Legende, wie die Geschichten von König Artus und den Rittern der Tafelrunde oder die klassischen Götter- und Heldensagen von Gustav Schwab. Der Gymnasialhumanismus hatte keinen Bezug zur Realität; unvorstellbar, dass man eines Tages tatsächlich vor den*

*Überresten dieser Kultur stehen, sie mit eigenen Augen anschauen und mit den Händen anfassen würde. Jetzt kam, mit der Wucht eines Schocks, das Bewusstsein: Das alles, wovon sie uns immer erzählt haben, gibt es also wirklich. Als hätte der Zollbeamte des Feenlandes einem gerade den Pass gestempelt und den Schlagbaum zur Weiterfahrt geöffnet – und würde ein bisschen ungeduldig darauf warten, dass man endlich den Zündschlüssel umdreht und den Motor anlässt.*

Jan Ross, Bildung. Eine Anleitung, Rowohlt, Berlin 2020, Kap. 1: Die Entdeckung des Eigentlichen, 29





*Doch am stärksten im Gedächtnis geblieben sind mir von diesem Tag acht Worte, die wir nur zufällig mitbekamen. Im Museum auf dem Akropolisfelsen, in dem die wichtigsten Funde der Ausgrabungen ausgestellt sind, trafen wir eine englischsprachige Besuchergruppe mit einem griechischen Führer, der die Exponate ziemlich redselig erläuterte.*

*Nach einem längeren Rundgang kamen die Leute zu einem Marmorrelief aus der Zeit um 460 vor Christus, das oft »die trauernde Athene« genannt wird. Es zeigt die Schutzpatronin Athens, die Göttin des Krieges und der Weisheit, stehend, im Profil, den Helm auf dem Kopf, leicht vorgeneigt, auf ihren Speer gestützt, den Blick gesenkt. Schwer zu sagen, ob sie wirklich trauert oder eher nachdenklich ist.*

*Das Bild ist jedenfalls ein Musterbeispiel für das, was man »klassisch« nennt: weder karg noch üppig, weder kalt noch gefühlig, sondern in einer vollkommenen Balance – in einer Mitte nicht zwischen den Extremen, sondern über ihnen. Vor diesem Steinrelief nun hielt der wortreiche Führer an, stoppte seinen bisherigen Redefluss, startete keinerlei Erläuterungsversuche, wie ich sie eben gerade gemacht habe, sondern wandte sich an seine Gruppe mit einem einzigen Satz:*

**»Look at it and keep it in mind.«**

*Und dann kam nichts mehr. Die acht Worte sind in unserer Familie zu einem geflügelten Wort für den Respekt vor dem Schönen und Großen geworden. Und eine Gipskopie der «trauernden Athene» hängt bis heute in der Wohnung meiner Eltern an der Wand über dem Kachelofen.*

Jan Ross, Bildung. Eine Anleitung, Rowohlt, Berlin 2020, Kap. 1: Die Entdeckung des Eigentlichen, 29

Bildquelle: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Acropole\\_Mus%C3%A9e\\_Ath%C3%A9na\\_pensante.JPG](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Acropole_Mus%C3%A9e_Ath%C3%A9na_pensante.JPG)

Fortsetzung von Seite 61

Das erste Kapitel ist nicht nur für Gräzisten sehr anregend: *Die alten Griechen. Die Entdeckung des Eigentlichen* (27ff.). – Es folgen diese Kapitel: *Geschichten. Von der Wahrheit erfundener Welten* (54ff.). – *Die Bibel. Der Entwicklungsroman der Menschheit* (71ff.). – *Lesen: Wie Bücher zu Freunden werden* (99ff.). – *Wissenschaft und Philosophie: Wie man die Welt auf den Kopf stellt* (118ff.). – *Bildende Kunst: Zweite Schöpfung aus Menschenhand* (155ff.). – *Bewunderung: Die Provokation des Schönen und Guten* (175ff.). – *Staatsbürgerkunde: Freiheit lernen* (194ff.). – *Zugang: Wie man die Hürden vor der Bildung nimmt* (221ff.). – *Tradition und Gegentradition: Die Klassiker der Rebellion* (237ff.). – *Erinnerung: Was dem Leben wahre Tiefe gibt* (267ff.). – *Musik: Der direkteste Weg in die Seele* (287ff.). – *Das Schlusskapitel: Macht uns Bildung zu besseren Menschen?* (311ff.).

In den einzelnen Kapiteln präsentiert Jan Roß Themen und Texte aus Wissenschaft und Literatur, mit denen die Beschäftigung sich lohnt, er sucht nach ihrer Bildungsbedeutung und beschränkt sich – gerade nach einem mehrjährigen Aufenthalt als Korrespondent in Indien – nicht nur auf solche europäischer Provenienz. In der Einleitung schildert er die Gespräche mit dem Drehbuchautor Basharat Peer, der ihm erzählt, er habe in Shakespeares Tragödie Hamlet die Tragödie seiner eigenen Heimat wiedergefunden. Bald wird Jan Roß bewußt, dass der Hamlet „mir mehr über Kaschmir (verriet) als alle politischen Studien und Artikel, die ich darüber gelesen hatte“ (11). Jan Roß erzählt recht amüsant von Schulerlebnissen, die ihm besonders präsent sind: von einer Klassenfahrt nach Rom (167ff.), der Platonlektüre im Griechischunterricht (145ff.). Er erzählt vom Akropolisbesuch mit seinen Eltern und dem Moment, in dem er vor der Paradiestür Lorenzo Ghibertis in Florenz stand (170ff.). Er läßt immer wieder einfließen, welche Bildungsbemühungen er bei seinen beiden Kindern anstrebte. Mit Hu-

mor relativiert er dabei seine *Neigung zum kulturellen Traditionalismus*, seinen Antikefimmel und seine *Klassikmanie* (156).

Amüsant zu lesen ist, wenn er berichtet, wie sein FAZ-Kollege vom Feuilleton, Henning Ritter, ihm den Darwinismus erklärt (131ff.), was zur Erkenntnis führt, dass in der Schwerverdaulichkeit der Bildungswert der Wissenschaft liege (137; 145). Der brillante Theaterkritiker der FAZ, Gerhard Stadelmaier, habe ihn entdecken lassen, dass das Kritische ein wichtiges Element der Bildung sei, aber nicht ihre Seele, ihre treibende Kraft. „Bloß mit der Idee des In-Frage-Stellens im Kopf würde kein Mensch je ein Buch aufschlagen, sein Musikinstrument aus dem Schrank holen oder eine Opernkarte kaufen. Die Zeit und Mühe, die das alles kostet, bringt man nicht ohne die Annahme auf, dass es am Ende der Anstrengung etwas Großartiges und Einmaliges zu entdecken gibt“ (180).

Wie wird man ein gebildeter Mensch? Jan Roß zeigt, wie man zu dieser scheinbar schwierigen und verschlossenen Welt Zugang findet. Es gibt – so seine Überzeugung – keinen Grund, sich von der Tradition einschüchtern zu lassen. Bildung, so Roß, heißt letztlich etwas sehr Einfaches – dass wir nicht allein sind beim Versuch, das Leben zu meistern und die Welt zu verstehen. Wie man dieser Gemeinschaft beiträgt und wie man in ihr heimisch wird – davon handelt sein Buch. Es begleitet die Leserin und den Leser auf die Akropolis und nach Rom, zu Shakespeare, Kant und Dostojewski, aber auch zu Wissenschaftlern wie Darwin oder Revolutionären wie Rosa Luxemburg: Ein Plädoyer für die welterschließende, phantastische, subversive Macht von Literatur und Musik, Kunst und Wissenschaft.

**Dennis Gressel, 33 Ideen Digitale Medien Latein, SEK I + II, Step-by-step erklärt, einfach umgesetzt – das kann jeder!** 72 Seiten, Auer-Verlag Augsburg, 2019, ISBN 978-3-403-8295-8, 18,40 €

**M**oderner Unterricht soll digitale Medien berücksichtigen – auch im Lateinunterricht. Nur wie soll das funktionieren, ohne nennenswerte Vorkenntnisse? Der vorliegende Band erhebt den Anspruch, uns zu zeigen, wie es geht! Die Broschüre im DIN A4-Format enthält 33 praxiserprobte Ideen zum Einsatz digitaler Medien im Lateinunterricht, die auf einer Doppelseite jeweils einfach und Schritt für Schritt erklärt werden. Zusätzlich wird das Vorgehen an einem konkreten Beispiel verdeutlicht. Angaben zu Klassenstufe, Material, technischen Voraussetzungen etc. erleichtern die Umsetzung.

Thematisch ist der Band in vier Abschnitte gegliedert: Antike Texte bearbeiten und kreativ umsetzen | Antike Kultur erfahrbar machen | Wortschatz und Grammatik visualisieren | Digitale Unterrichtsprojekte realisieren. Jede Unterrichtsidee kann einer oder mehreren Unterrichtsphasen zugeordnet werden und zwar zu den Phasen Einstieg, Erarbeitung, Ergebnissicherung, Vertiefung, Wiederholung, Übung, Anwendung und Projekt.

Die Strukturelle Anlage jeder Doppelseite weckt Vertrauen. Nach Basisangaben zum zeitlichen Umfang, Unterrichtsphase und Themafolge teilt eine Kurzbeschreibung der jeweiligen digitalen Idee, Angaben zu benötigten Materialien und technischen Voraussetzungen, Notizen zu Ablauf und Methode an einem konkreten Beispiel, Hinweise auf mögliche Fallstricke und Tipps, eine analoge Alternative (wenn alles notfalls ohne Computer oder Tablet gehen soll) sowie Materialhinweise und Infoseiten, sprich Links zu Suchmaschinen, Beispielseiten, Erklärvideos, allgemeinen Informationen und Hilfsprogrammen. Natürlich kann man solch eine Broschüre nicht abarbeiten, aber die ein oder andere der 33 Ideen gut



und nachahmenswert zu finden, das sollte schon möglich sein. Ich räume gerne ein, dass ich mir im Einzelfall im Vorfeld Hilfe suche würde, etwa beim Vorinstallieren von Programmen und dem Ausloten von deren Möglichkeiten, dass ich eine Fachkonferenz ansetzen oder eine kleine Arbeitsgruppe organisieren würde, um einen Eindruck zu gewinnen, was geht, dass ich den ein oder anderen Schüler ansprechen würde, mir auf die Sprünge zu helfen.

Selbstverständlich gibt es Ideen für den Einsatz digitaler Medien in dieser Broschüre, die ich sofort realisieren könnte, etwa Texte digital zu erschließen (S. 18f.), eigene Textausgaben zu erstellen (S. 14f.), einen virtuellen Stadtrundgang zu erstellen (S. 22f.), Rezeptionsdokumente zu erstellen (S. 28f.), eine Exkursion vorzubereiten (S. 30f.), einen virtuellen Museumsrundgang zu erstellen (S. 34f.). Wie sagte doch Aristoteles: Der Anfang ist die Hälfte vom Ganzen. Auch der Lateiner D. Magnus Ausonius ist überzeugt: Die Hälfte der Tat besteht darin, angefangen zu haben.

**Jana Abandowitz, Ulrike Wodka,**  
**55 Stundeneinstiege Latein.** Einfach, kreativ,  
motivierend. Auer Verlag Augsburg,  
3. Auflage 2018, 68 Seiten,  
ISBN 978-3-403-07694-0. 17.90 €



**D**ieses Büchlein von 68 Seiten sollte bei jedem Lateinlehrer, bei jeder Lateinlehrerin vom Schreibtisch aus greifbar im Regal stehen, egal ob Anfänger im Unterrichten oder weit Fortgeschrittener in der Unterrichtspraxis. Beide werden Ihren Fundus an Ideen erweitern und ergänzen wollen und neuen Ideen gegenüber aufgeschlossen sein. Und an der Tatsache, dass ein gelungener Stundeneinstieg quasi die halbe Miete darstellt, dürfen die Zweifel gering sein.

Schülerinnen und Schüler müssen zu Stundenbeginn im Lateinunterricht ankommen, aufmerksam gemacht und darauf vorbereitet werden, was im weiteren Verlauf erarbeitet werden soll. Das verlangt ein bißchen Planung, Abwechslung und Zielgerichtetheit. Die beiden Autorinnen schütten dazu die Füllhörner Ihrer Praxiserfahrung aus und präsentieren 55 Stundeneinstiege – allesamt in der Schulwirklichkeit erprobt, maximal 10 Minuten Zeit in Anspruch nehmend, nach drei Anforderungsniveaus sortiert und eingeteilt in die fünf Kategorien Wortschatz, Grammatik, Umgang mit Texten, Hintergrundwissen und Quid ad nos?

In aller Kürze werden die Voraussetzungen eines Einstiegs genannt (Sch kennen die verwendeten Vokabeln / Sch kennen mehrere unregelmäßig gebildete Stammformen / Besonders im Kontext Philosophie geeignet u. ä.) und das ggf. erforderliche Material angegeben (z. B. Weißes Papier und Stifte / Vorbereitete Folie zum Thema / Vorbereiteter lateinischer Dialog auf Arbeitsblatt / Schülerhefte für Notizen usw.). Entscheidend positiv ist, dass man nicht das halbe Buch lesen muss, um einen geeigneten Einstieg zu finden. Natürlich wird man auch nicht mit allen 55

Vorschlägen in gleicher Weise zurecht kommen. Was hätte ich in meinen Anfangsjahren als Lateinlehrer dafür gegeben, auf solch ein Kompendium zurückgreifen zu können. Wie oft habe ich meine Kollegen in den modernen Fremdsprachen, in Deutsch, Geschichte, Politik oder Geographie beneidet, dass Verlage Ihnen solches Material als Ideenbörse anboten. Für die alten Sprachen gab es das nicht, bislang musste man jedenfalls lange danach suchen.

Natürlich ist das Thema Stundeneinstieg ein Pflichtthema in jedem Fachseminar und in der Referendarszeit. Selbstverständlich sind nicht alle Einstiege neu und frisch erfunden. Die Wörterschlange / Serpens verborum, der Buchstabenquark, der Vokabelfußball / Certamen pediludicum, das Kreuzworträtsel, das Formentelefon, das Elfchen, das Chronogramm und die Nuntii Latini habe ich als Lehrer über die Jahre meist in neuen Lehrbüchern kennen und schätzen gelernt. Gerne verwenden würde ich die Wortwolke (S. 52, erstellt mit dem Programm [www.wordle.net](http://www.wordle.net)) oder Tangi-

te – Realien aus der Antike (S. 63) oder die Oratio brevissima (S. 58) oder Fragmente (S. 49, einen zerstückelten Text in die richtige Reihenfolge sortieren), Schnipselsätze (S. 36), Stammformenchaostheorie (S. 31, aus einem Buchstabenchaos die lateinische Stammform herauszufinden und die fehlenden Formen zu ergänzen) oder Bingo, Activity oder Tabu (S. 22ff.)

Ein interessanter Stundeneinstieg – eine Binsenweisheit – kann einen großen Beitrag zur Aufrechterhaltung der Motivation und Anstrengungsbereitschaft der Schüler leisten. Lateinlehrkräfte

wissen das und die 3. Auflage dieses Büchleins ist der Beweis.

Im Auer Verlag gibt es noch weitere Titel für experimentier- und Innovationsfreudige Kollegen, etwa *55 Methoden Latein* (von Florian Bartl), *66 und XV Spielideen Latein*, *44 kreative Wege zur mündlichen Note Latein*, *Die schnelle Stunde Latein* (von Julia Umschaden) und *44 x Einführung Grundlagengrammatik Latein* (von Christian Schöffel).

Mehr Informationen unter [www.lehrerwelt.de](http://www.lehrerwelt.de) und [www.auer-Verlag.de](http://www.auer-Verlag.de)

#### Impressum ISSN 0945-2257

Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg erscheint vierteljährlich und wird herausgegeben vom Vorstand des Landesverbandes Berlin und Brandenburg im Deutschen Altphilologenverband (DAV) [www.davbb.de](http://www.davbb.de)

1. Vorsitzender: **Prof. Dr. Stefan Kipf** Humboldt Universität zu Berlin  
Didaktik Griechisch und Latein · Unter den Linden 6 · 10099 Berlin  
[stefan.kipf@staff.hu-berlin.de](mailto:stefan.kipf@staff.hu-berlin.de)
2. Vorsitzende: **StR Gerlinde Lutter** Tagore-Schule/Gymnasium, Berlin · [g1lutter@aol.com](mailto:g1lutter@aol.com)  
**Andrea Weiner** Alexander von Humboldt Gymnasium, Eberswalde

Schriftleitung des Mitteilungsblattes: **StD Dr. Josef Rabl**  
Kühler Weg 6a · 14055 Berlin · [Josef.Rabl@t-online.de](mailto:Josef.Rabl@t-online.de)

Kassenwartin: **StR Peggy Klausnitzer**  
[peggy.klausnitzer@t-online.de](mailto:peggy.klausnitzer@t-online.de)

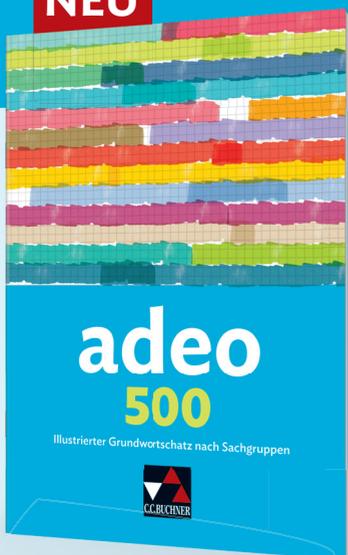
Beisitzer: **StR Wolf-Rüdiger Kirsch · StD Dr. Josef Rabl**

Grafik / Layout: **Fabian Ehlers** Karlsruher Straße 12 · 10711 Berlin · [fabian.ehlers@web.de](mailto:fabian.ehlers@web.de)

NEU

# adeo 500

Illustrierter Grundwortschatz nach Sachgruppen



ISBN 978-3-7661-5274-9, ca. € 12,90

Erscheint im April 2020

adeo 500 bietet einen neuen und einzigartigen Zugang zu den 500 wichtigsten Wörtern des **Bamberger Wortschatzes**. Mithilfe von kleinen Skizzen, die die Schülerinnen und Schüler bearbeiten, ergänzen und kolorieren können, sowie Platz für den Eintrag eigener „Eselbrücken“ lassen sich die Wortbedeutungen spielerisch visualisieren und wesentlich besser einprägen.

I GEFÜHL UND ABSICHT				GEFÜHL UND ABSICHT				1
amor	amōris m		die Liebe	miser	miseram miserum		arm erbärmlich unglücklich	
cūra	cūrae f		die Sorge die Pflege	placēre	placēo placui placitum		(jdm.) gefallen  m. Dat. beschließen Senātorī placet ... Der Senator beschließt ...	
dolor	dolōris m		der Schmerz das Leid	sentire	sentio sensī sensum		fühlen meinen wahrnehmen	
invidia	invidiae f		der Neid	timēre	timēo timui		(etwas) fürchten Angst haben vor  Timēo, nē cadam. Ich fürchte, dass ich falle.	
lacrima	lacrimae f		die Träne	velle	volō volui		wollen	
metus	metūs m		die Angst die Furcht	nōlle	nōlō nōlui		nicht wollen  Nāh! timēre! Hab keine Angst!	
	metus Rōmānōrum die Furcht der Römer die Furcht vor den Rōmern			imperāre	imperō imperāvī imperātum m. Dat.		befehlen herrschen (über)  Rēx populū imperat. Der König herrscht über sein Volk.	

(verkleinerte Musterseiten aus adeo 500)



C.C. Buchner Verlag GmbH & Co. KG

www.ccbuchner.de | www.facebook.com/ccbuchner

Mehr Informationen auf  
[www.ccbuchner.de](http://www.ccbuchner.de).